DIE BRAUT VON RÖRVIG: ERZÄHLUNG : EINZIG AUTORISIERTE...

Vilhelm Bergsøe, Adolf Strodtmann



Bergsöe



Die Braut von Rörvig.

Die Braut von Rörvig.

Erzählung

von

Wilhelm Bergsöe.

Verfasser des Novellen-Cyklus: „Von der Piazza del Popolo."

Nach dem dänischen Original-Manuscript

frei bearbeitet von

Adolf Strodtmann.

Einzig autorisirte deutsche Ausgabe.



Berlin 1872.

Druck und Verlag von Otto Janke.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Capitel.

Dem alten Kopenhagener, der auf seinem dreisitzigen Stuhlwagen nicht weiter als zum „Walde“ kommt, ja selbst dem civilisirteren, der mittels der Eisenbahn Klampenborg und den Thiergarten erreicht, erscheint Seeland wie ein Idyll, wie ein lyrisches Gedicht Christian Winther's, mit Buchenlaub und Anemonen geschmückt, vom Meere umkränzt, und reich an tiefen, stillen Waldseen, wo die wilde Ente sich zwischen dem Röhricht duckt, wenn der scheue Hirsch im Vorüberschießen sein Geweih in der Welle spiegelt. „Es schlängelt sich wie Berg und Thal,“ sang er vormals romantisch vergnügt, wenn er am lauen Sommerabend den Fortuna-Hügel hinabfuhr, um die bacchantischen Freuden der Thiergarten-Anhöhe zu erreichen. Und wenn er spät Abends vom gewundenen Strandwege aus die helle Scheibe des Mondes sich im Oeresund spiegeln sah, während

sie einen träumerischen Schimmer über Tycho Brahe's sagenreiche Insel warf, so war er voll und fest überzeugt, daß kein Fleck auf Erden so schön wie „Sjölund" sei, und daß Gefion Geschmack bewiesen habe, als sie mit ihren Ochsen dasselbe aus dem Rücken Svea's herauspflügte und die Brüder das Wasser zur Erinnerung behalten ließ.

Aber die rechten alten Kopenhagener können sich doch noch an Etwas erinnern, das nicht ganz zu der hier skizzirten Idylle paßt. Sie entsinnen sich noch mit einem gewissen melancholischen Trübsinn des tiefen, weißen Sandes, in welchem die Gäule sich mühselig vorwärts arbeiteten, wenn der Stuhlwagen „Slukefter" passirt hatte und man die Wipfel des Buchenhaines „Charlottenlund" in Sicht bekam. Der Sand gehörte damals mit zu den Fatalitäten eines Thiergarten-Ausfluges, das Strandgras und die Brachdistel waren nicht, wie jetzt, ausgestorbene Bekannte, und erst Mac Adam entriß die Thiergarten-Gäste der träumerischen Stimmung, welche das Einsinken der Räder in den tiefen Sand, der Staub und die Hitze des Sommertages bei den Verehrern des Waldlebens zu erzeugen pflegten. Damals existirte eine eigene Race von Menschenkindern, weißhaarige

Waldjungen in weißleinenen Hosen mit blauen Tragbändern über dem offenstehenden Hemde, Geschöpfe, welche dem Wagen entgegenliefen mit einem bittenden: „Ach, darf ich Sie nicht abbürsten, lieber Herr? Ach ja, ach ja!" — Damals waren sie die natürlichen Produkte des Bodens, jetzt sind sie verschwunden, verschwunden wie das Strandgras, wie die Brachdistel, wie der schimmernde weiße Sand, der hinter „Slukefter" begann.

Aber diese Natur kehrt wieder an anderen Punkten Seelands, kehrt wieder in so großen und kräftigen Zügen, daß man seinen eigenen Augen nicht glauben will, sondern sich zu der Annahme versucht fühlt, die eine oder andere moderne Gefion habe ein Stück vom Dünensaume Westjütlands abgeschnitten, um es in übermüthiger Laune auf die Nordküste Seelands hinabzuschleudern, fruchtbare Felder und üppige Wiesen unter dem leichtbeweglichen, aber sterilen Teppich des feinen, weißen Flugsands begrabend. Solch ein Stückchen Westjütland ist der „Rörviger Sand". Der Leser hat wohl kaum einen Begriff davon, wo dieser mystische Ort sich befindet, und hätte nicht Goldschmidt in seinen „Liebesgeschichten aus allen Landen" den „Engel Gottes

von Rörvig“ als eine zarte romantische Erscheinung gemalt, die besser dem feinen weißen Sande mit seinem leichtbeweglichen Fluge, als der idyllisch üppigen Umgebung entspricht, in welcher er diese Gestalt auftreten läßt, so hätten Viele wahrscheinlich den Namen Rörvig jetzt zum ersten Male gehört; denn das alte Gedicht von der „Braut von Rörvig“ war wohl mehr einem früheren, schon ausgestorbenen Geschlechte bekannt, als dem jetztlebenden.

„Rörviger Sand“ nennt man den öden Dünenstrich bei Rörvig, einem größeren Fischerdorfe, wo jedoch die niedrigeren und unansehnlicheren Häuser, so wie die Bäume, vom Nordwestwinde einen Schlag in's Genick erhalten zu haben und alle nach Südost purzeln zu wollen scheinen, wenn ihre Zeit einmal kommt. Das Dorf liegt an der westlichen Mündung des Isefjords, und wenn man sich nach dem Namen richten wollte, so müßte man sich dasselbe wohl am ersten als an einer seichten Bucht des Fjords belegen denken, die üppig mit Schilfrohr und anderen Wasserpflanzen bewachsen wäre und auf beiden Seiten in Wiesenstriche ausliefe. Es ist auch gerne möglich, daß Rörvig in alten Tagen solchermaßen belegen war; aber jetzt ist Alles verändert — nicht

ohne Grund ist das Beiwort „Sand" hinzugekommen. Ehemals, so erzählen die ältesten Fischer, hatte das Dorf fruchtbare Felder und eine Weide, die für dreißig Stück Vieh, die Pferde nicht einbegriffen, ausreichte. Da herrschten Wohlstand und gute Tage in Rörvig, und wenn einer der reichen Fischer seine Tochter verheirathete, kamen die Stadtmusikanten von Kallundborg, um zum Tanz aufzuspielen. Da gab es zur Sommerzeit einmal eine große Dürre und einen ungewöhnlich niedrigen Wasserstand. Das Meer zog sich so weit zurück, daß man trockenen Fußes zu den nächsten Wracks hingehen konnte. Als aber die Dürre drei Wochen lang angehalten, kam ein Unwetter aus Nordwest mit einem Sturme, dessen Gleichen Niemand in der Gegend erlebt hatte. Er verschüttete die Bucht, versandete die Wiesen, stob über Mauern und Zäune, bedeckte und begrub sie; er ergoß sich als Sandfall über die niedrigen Häuser, drang durch jede Oeffnung, jede Ritze, jeden Schornstein ein, und nöthigte, wie der Aschenregen in Pompeji, die unglücklichen Bewohner, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Drei Tage dauerte der Orkan, und als die Einwohner am Abend des vierten Tages zurückkehrten, vermochte Keiner die Flur seiner Kindheit wieder zu erkennen.

Die Felder, die Weide, selbst die Bucht waren fort, und wo jüngst noch die Häuser gestanden hatten, blinkten jetzt die nackten Dünen röthlich in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Keine Grenzscheide, kein Zaun, kein Baum war mehr zu erblicken — Nichts als weiche, runde Dünen, und mitten aus denselben ragte der schwarze Kirchthurm mit seiner goldenen Wetterfahne melancholisch hervor, wie der Wimpel auf dem Maste des versunkenen Schiffes. „Es sei die Strafe Gottes dafür, daß die Dorfbewohner die Wracks geplündert hätten," sagte der Pfarrer; „aber man könne sich nicht so ganz auf ihn verlassen", meinten die Fischer in Rörvig, „denn er habe das oberste Strandrecht." Seit dieser Zeit herrschten Noth und Armuth im Dorfe, die Stadtmusikanten von Kallundborg spielten nie mehr bei einer Hochzeit auf, und die häufigste Musik, welche man seitdem im Dorfe vernahm, war der Nordweststurm, welcher in jedem Frühling und Herbste zum Tanz aufspielte, wenn er durch das Strandgras und die verkrüppelten Föhren auf den hohen Dünen fuhr.

Es ist sehr möglich, daß die hier geschilderte Zerstörung des alten Rörvig zu einer jener eingewurzelten Fabeln gehört, an denen die Geschichte so

reich ist, und daß diese alten Erzählungen unter dieselben Phantasieträume zu rechnen sind, welche die Fischer Westjütlands von großen, einst volkreichen Städten fabeln lassen, die auf dem Meeresgrunde liegen, deren Kirchglocken man aber noch hören kann, wenn man an einem stillen Sonntag über das Wasser rudert. Möglich ist's, daß diese Sandfluth viel weiter in der Zeit zurück datirt, und, wie die versunkenen Ortschaften am Westmeere, in Verbindung mit dem Durchbruch des Canales und mit der Bildung der Nordsee steht, deren mächtige Springfluth Kies und Gestein bis zum Höhenkamme Jütlands hinauftrieb; gewiß aber ist es, daß sie der Gegend ein eigenthümliches Gepräge öder, trauriger Verlassenheit giebt, — ein Gepräge, das von der Natur auf die Menschen, besonders die Fischer, übergegangen ist, welche hier schweigsamer, wortkarger und verschlossener sind, und im Ganzen mehr Aehnlichkeit mit ihren Brüdern von den dünenbesäeten Küsten Skagen's und Ringkjöbing's haben.

Es war an einem Nachmittage Anfangs September, daß ich in dem Fuhrwerk eines Freundes von Mandshöi und den grünen Wäldern bei Nykjöbing zu dem stillen, öden Fleck Erde hinrollte,

wo ich naturwissenschaftliche Untersuchungen anzustellen gedachte. Der Weg war schon während unserer Fahrt immer beschwerlicher geworden, mit tiefen Räderspuren und haidekrautbedeckten Wegkämmen, ganz wie man sie auf den Haiden in Jütland gewahrt. Die Pferde zogen schwer, und um ihnen nicht mehr Ungelegenheit, als nöthig, zu machen, sprang ich hinunter, sobald ich die ersten tangbekleideten Hütten erblickte, ließ den Kutscher umkehren, und begann mit dem Ränzel auf dem Rücken und einer kleinen Reisetasche in der Hand meine mühselige Fußwanderung in dem tiefen Sande. Der erste Gedanke, welcher sich mir aufdrängte, war die Möglichkeit oder vielmehr Unmöglichkeit eines Gasthauses, und als ich eine elende Baracke erreicht hatte, wo ein Paar junge barfüßige Dirnen damit beschäftigt waren, Netze zu reinigen, rief ich sie an und erkundigte mich nach einem solchen. Sie glotzten mit scheuen, fast verstörten Blicken auf mich hin, wechselten ein Paar Worte mit einander, schlugen sich dann den Rock über's Gesicht, und huschten wie ein Paar aufgescheuchte Kaninchen zur offenen Thür hinein, die sie von innen verriegelten, ohne ein Wort zu sprechen. Wäre es auf den Orkney-Inseln ge-

wesen, so hätte man nicht ungastlicher empfangen werden können, und über das Phänomen nachsinnend ging ich zu der nächsten Baracke, vor welcher eine Frau Werg rechte.

„Wir brauchen hier keinen Trödelkram!“ lautete die barsche Antwort, indem sie drohend ihren Rechen erhob und sich rücklings nach der Stubenthüre zurückzog, die mir vor der Nase zugeschlagen ward. Da stand ich.

Abermals setzte ich meine Wanderung fort, um das eigentliche Fischerdorf zu erreichen, das einen guten Büchsenschuß von diesen einzeln stehenden Häusern entfernt lag, als ich plötzlich einen starken, stämmigen Fischer, in Wasserstiefeln, isländischer Nachtjacke und mit einem Südwester auf dem Kopfe, auf mich zuschreiten sah, indem er den Weg querfeldein nahm. Auf der kahlen, weißen Sandfläche mit den niedrigen Ginsterbüschen erschien er seltsam hoch und groß, wie er sich dort in der anbrechenden Abenddämmerung vom Horizonte abhob, und er würde mir noch größer erschienen sein, wenn er nicht jene vornübergebeugte Haltung und jene schlottrigen Kniee gehabt hätte, die man so oft bei unseren Seeleuten findet. Ohne ein Wort zu reden, setzte er über den breiten Graben, der mich von ihm trennte, und ohne

die Hände aus den langschäftigen Stiefeln zu nehmen, die ihnen als Hosentaschen dienten, und ohne meinen „Guten Abend“ zu beantworten, pflanzte er sich gerade vor mir auf, erhob den Kopf ein wenig, und sagte mit eigenthümlich zischender Betonung: „Wer seid Ihr? Wo wollt Ihr hin?“

Ich stutzte etwas über diese wunderlichen Fragen und die Weise, in welcher sie vorgebracht wurden. Er blieb mit einer Haltung vor mir stehen, als wollte er mich mustern und dadurch Anlaß zu einem Streite geben, und je mehr ich den Mann ansah, desto deutlicher wurde es mir, daß Letzteres auch gewiß seine eigentliche Absicht war. Der Südwester, welcher den größten Theil seiner ziemlich niedrigen Stirn verbarg, bedeckte nicht ganz das kohlschwarze, struppige und ungekämmte Haar. Sein Gesicht war verwettert, von der Sonne gebräunt und gar nicht unschön, aber in seinen kleinen, dunklen Augen lag ein Ausdruck von Bosheit, und um seine dicken Lippen ein Zug brutalen Raufertrotzes, der mir nicht gefiel. Indessen war ich mir nichts Böses bewußt und antwortete kurz: „Nach Rörvig.“

„Gen Osten,“ versetzte er und deutete mit ausgestreckter Hand über das Feld.

„Jawohl, aber ich will nach dem Rörviger Sande,“ sagte ich und versuchte an ihm vorbeizukommen.

„Was, zum Henker, wollt Ihr da?“ frug er und vertrat mir wieder den Weg.

„Thiere sammeln,“ antwortete ich, und voltigirte mit einem Sprunge auf's Feld hinüber.

„Die könnt Ihr in Eurem eigenen Hirnschädel fangen, Kopenhagener Laps!“ schrie er und war mit einem Sprung hinter mir her; aber ich war seinen schweren Wasserstiefeln zu behend, und einen Augenblick darauf lagen an hundert Ellen zwischen uns, was jedoch nicht hinderte, daß unterschiedliche derbe Flüche und Schimpfwörter mir als luftige Wurfgeschosse nachflogen, bis seine plumpe Gestalt sich im Zwielichte verlor.

Es macht immer einen unangenehmen Eindruck, wenn man an einem fremden Orte solchermaßen empfangen wird, und beträchtlich herabgestimmt in meiner Erwartung von der Gastfreiheit der Fischer, erreichte ich die Hauptstraße des Dorfes, wenn ein mit großen Kieselsteinen und grunzenden Ferkeln belegter Sandweg überhaupt diese Bezeichnung verdient. Abermals näherte ich mich einer alten Frau, mit der Frage, ob hier eine Herberge zu finden sei.

„Ja, hier ist sowohl ein Krug wie eine Kneipe," antwortete sie verdrießlich.

„Schönen Dank, Mutter, ich sehe mich nur nach einem Nachtlogis um."

„Hier ist kaum Platz für uns selbst," erwiederte sie, indem sie eins der Ferkel von Etwas verscheuchte, das einen Kartoffelgarten vorstellen sollte. „Uebrigens könntet Ihr drunten beim Oberlootsen, bei Lars Hansen, anfragen. Kann Jemand Euch aufnehmen, so kann er es; es ist der Mann, welcher drunten bei dem großen Boote steht und mit den Leuten spricht. Willst Du weg, Du Satan!" schrie sie mit gellender Stimme und schlug plötzlich mit beiden Händen um sich, so daß ich einen Schritt zurückfuhr, in dem Glauben, daß ich gemeint sei, bis ich entdeckte, daß es einem Kameraden des verscheuchten Ferkels gelte, der sich uns hinterlistig von der Seite genähert hatte und jetzt mit einem Kartoffelbusch in der Schnauze Reißaus nahm.

Behutsam über die großen Kieselsteine balancirend, und gelassen ein „Herrje, was für'n Kerl!" aus den offenstehenden Fenstern vernehmend, gelangte ich, an Reusen, Grundnetzen und Waten vorüber, zu einem großen, eben getheerten Boote, wo eine Gruppe

von Fischern stand und eine oder die andere maritime Frage discutirte, auf welche ich mich wahrscheinlich eben so gut verstand, wie die getrockneten Flunder, die in reichlicher Menge an den Wanten einer im Wasser gekenterten Yacht hingen. Es war überflüssig, nach Lars Hansen zu fragen; ein einziger Blick genügte, mir zu sagen, wer „der Mann" unter den „Leuten" sei. Da stand mein nachmaliger, so biederer Wirth, die dicke Mütze von Seehundsfell etwas schief auf das linke Ohr gerückt, als könnte sie nicht recht Platz finden auf seinem hellen, krausgelockten Haare; da stand er in seiner dunkelblauen Seemannsjacke mit den fabelhaft großen Hornknöpfen; und so sicher und mit einer solchen Haltung ruhigen Selbstbewußtseins staken seine kräftigen Beine in den mit mächtigen Stulpen versehenen Wasserstiefeln, daß man sofort den Eindruck von etwas ausgeprägt Oberlootsenhaftem erhalten haben müßte, auch wenn nicht das alte lederüberzogene Fernrohr unter seinem Arme und die kurze Thonpfeife, die seinen rothen Bart mit einer Feuersbrunst bedrohte, erzählt hätten, daß er „der Mann" sei; denn die Anderen hatten nur ihre Augen und ein Priemchen.

„Kann ich wohl beim Oberlootsen Logis erhal-

ten?" frug ich, meinen Hut ziehend und einen höflichen Kopenhagener Kratzfuß machend, wobei ich erfuhr, daß Flugsand derartigen Uebungen nicht besonders günstig ist.

Aller Augen richteten sich auf mich mit Blicken, als sei ich direkt vom Monde herabgefallen; aber kein Wort erfolgte.

„Sind Sie nicht der Oberlootse?" frug ich, mich an das Fernrohr und die Thonpfeife wendend.

„Freilich, das bin ich," brummte es aus dem Mundstück der Thonpfeife hervor. „Was wollt Ihr?"

In frischer Erinnerung an die Antwort des schwarzhaarigen Fischers, vermied ich klüglich die directe Beantwortung der Frage und sagte: „Ich komme hieher, um die Gegend zu untersuchen."

„Na — a — a," versetzte der Oberlootse und kniff das linke Auge zu, mit dem rechten den Leuten zublinzelnd, — „ja so!"

Eine Grabesstille entstand, während welcher ich das Wort „Zollbeamter" auf jedem Gesichte zu lesen glaubte. Ich blickte unwillkürlich selbst auf meine Kleidung, um mich zu überzeugen, daß ich nicht in Uniform sei.

„Ist hier Etwas im Dorfe erledigt?" frug Lars

Hansen, mehr zu seinen Wasserstiefeln als zu den umstehenden Leuten gewandt.

„Jep Nielsen hat, glaub' ich, kein Schwein in seinem Koben," sagte Einer von Letzteren.

Ich verstand nicht die mysteriöse Anspielung in diesen Worten, aber ich fühlte das Hoffnungslose meiner Lage. Ein Obdach mußte ich haben, mindestens für diese Nacht.

„Ihr seid wohl ein Kreuzer?" frug Einer der Leute, mich mit einem Falkenblicke musternd.

Diese Bezeichnung machte mir Alles klar, und ich erwiderte: „Ich habe Nichts mit dem Zollwesen zu schaffen. Ich bin von Kopenhagen hieher gereist, um Pflanzen zu sammeln und Thiere zu suchen. Ich bin Naturforscher —"

„Na, Ihr seid also Naturpfuscher!" rief Lars Hansen und nahm plötzlich die Thonpfeife aus dem Munde. „Ja, von denen hab' ich genug gesehen."

„So? wo denn?"

„Ih, auf der Galathea, als wir die Erde umsegelten! Sie lagen immer und planschten auf dem Leebord mit ihren Eimern und Kübeln und waren uns schrecklich zur Last. Das gab ein Schruppen und Spülen jedes Mal, wenn die Kerle mit ihrem

Zeugs auf dem Deck gewesen waren. Der Capitain fluchte, er würde ihnen das Genick brechen, wenn er nur dürfte. Die Naturpfuscher — ja, die kenn' ich!"

Die Leute warfen ihrem Vorgesetzten einen bewundernden Blick zu, und indem ich ihm im Genuß dieses kleinen Triumphes beizukommen suchte, frug ich: „Kann ich nicht einen Tag bei Ihnen wohnen? Ich möchte mich nur zwischen den Dünen umsehen, und Sie sollen nicht genöthigt sein, das Deck hinter mir zu spülen."

„Nu, wir können ja mit Mutter darüber reden, Herr Professor!" sagte der Oberlootse mit einer ganz anderen Betonung als vorher, „das Haus liegt da drinnen am Fuße des Hügels, und wenn Sie vorlieb nehmen wollen mit dem, was wir zu bieten vermögen, so . . ." Der Rest verschwand zwischen dem Barte und verflog in einer Rauchwolke, worauf die Pfeife an einer Netzstange ausgeklopft wurde; und ohne uns weiter von den Leuten zu verabschieden, schlugen wir den sandigen Weg ein, der zu seiner Heimstätte führte.

Als wir ein Paar hundert Schritte gegangen waren, stand er still und frug bedenklich: „Liebt der Professor Salz?"

Ich konnte diese Frage nur bejahen und bemerkte, daß Mangel an Salz eine schreckliche Entbehrung sei.

„Oh ja," meinte Lars Hansen; „zuweilen mehr, zuweilen minder."

Wieder schritten wir eine Weile still neben einander her; dann frug mein Wirth tiefsinnig: „Liebt der Professor Billards?"

„Warum nicht?" antwortete ich. „Haben Sie ein Billard?"

„Ja, wir kauften eins auf der Auktion Kaufmann Jensen's, der in Nykjöbing fallirte. Ich wollte es nicht haben; aber Mutter meinte, es fülle das Saalzimmer so gut aus. Da steht es jetzt; denn uns fehlte ein Himmelbett."

Wieder verstand ich nicht recht den Sinn dieser Bemerkung; da ich jedoch meinen Wirth nicht durch unnöthige Fragen verletzen wollte, verfolgten wir schweigend unsern Weg den sandigen Hügel hinan, bis wir vor einem recht ansehnlichen Hause stillstanden, wo der Oberlootse die Pfeife mit den Worten in die Tasche schob: „Nun will ich mit Mutter reden; inzwischen kann der Professor sich unsern Garten ansehen."

Nicht ohne Stolz sprach Lars Hansen diese letzten Worte; denn hier unter dem schirmenden Kamme des Sandhügels und im Schutz einer doppelten Reihe von dunklen Föhren, die ihre Stämme krumm und schief an der Erde hinwanden, ehe sie sich aufrecht in die Luft erhoben, hatte er mit Hülfe herbeigefahrener Erde und Dungmasse ein kleines Gärtchen zu Stande gebracht, das einen freundlichen und behaglichen Anblick bot. Große Stockrosen erhoben sich in üppiger Fülle an der Eingangspforte, Reseda faßte die Beete ein, auf denen buntfarbige Astern und Georginen prangten, und ein Paar nach Dzierzon's Methode eingerichtete Bienenkörbe verriethen, daß Lars Hansen nicht völlig unbekannt mit den jüngsten Culturfortschritten sei. Das Haus selber war geweißt und geputzt wie ein Orlogsschiff zur See; aber der Umstand, daß alles Gebälk schwarz angemalt war, und daß die kleinen, bleigefaßten Scheiben in schwarzen Rahmen saßen, verlieh demselben einen gewissen finsteren und trübseligen Anstrich, der noch durch die dichte Föhrenreihe erhöht wurde, welche auf den drei Seiten nur ein Paar Blumenbeete und einen schmalen Gang zwischen sich und dem Hause ließ. Wäre ich an seiner Stelle

gewesen, so hätte ich es oben auf dem Gipfel des Hügels erbaut mit freier Aussicht über das weite Kattegat. „Aber man soll sein Haus nicht auf Sand bauen," erklärte Lars Hansen mir später. „Stünde es dort, so wären wir bei dem ersten Nordweststurme hinabgekegelt, und das hätte Mutter nicht gefallen."

Ich kann hier gerne schon die historische Erläuterung einschalten, daß Mutters Ansicht in der Regel für Lars Hansen entscheidend war, und daß sie mich im vorliegenden Falle veranlaßte, länger draußen im Garten zu bleiben, als mir eigentlich lieb war.

Ich hatte also Zeit, mich näher umzuschauen, und da ich im Küchengarten hinter dem Hause eine seltene Sandpflanze fand, wollte ich dieselbe als die erste Ausbeute meiner Rörvig'schen Studien mitnehmen. Als ich mich mit der Pflanze in der Hand erhob, fiel mein Blick durch das niedrige Fenster gerade vor mir hinein, wo ich ein junges, blondhaariges Mädchen gewahrte, das mit einem Ausdruck jähen Erschreckens sich in das Innere der Stube zurückzog. Darin lag an sich nichts Auffälliges; was mir aber ein seltsames Gefühl, ich kann wohl sagen des Grausens, verursachte, waren die verstörten

Züge des Mädchens und der Ausdruck zehrenden Grames, den ich in ihren tiefen, dunkelblauen Augen bemerkte. Sie hatte mich belauscht, während ich die Pflanze ausgrub, das sagte mir deutlich der Ausdruck plötzlicher Angst, mit welchem sie vom Fenster zurückfuhr. Jetzt kam sie wieder zum Vorschein, scheu und vorsichtig wie ein erschrecktes Reh, stierte mich einen Augenblick hinter der Gardine an, und fuhr dann wieder mit einem Schrei, dessen Ursache ich nicht zu enträthseln vermochte, in die Stube zurück. Im selben Augenblick rief Lars Hansen mich von der Straße her an, und ohne die seltsame Erscheinung weiter verfolgen zu können, trat ich in den Blumengarten, um Mutter vorgestellt zu werden.

Karen, wie ihr Mann sie nannte, war in ihrer Jugend zweifelsohne eine wirkliche Schönheit gewesen; darauf deutete nicht allein ihre Figur, welche sich trotz der Jahre ungewöhnlich schlank und fein erhalten hatte, sondern es lag Etwas in ihrem Blick und in ihrer ganzen Haltung, was über ihren Stand hinausging und erkennen ließ, daß sie zu jener, heut zu Tag leider seltenen Race nordseeländischer Fischermädchen gehörte, welche das Bild der ganzen eigenthümlichen Schönheit des nordischen Typus in sich

verkörpern. Sie blickte mich einen Augenblick freundlich, aber forschend, ja verwundert, an, und flüsterte dann ihrem Manne Etwas zu, was ich nicht verstand.

„Mutter meint, der Professor erweise uns zu viel Ehre," sagte Lars Hansen und schnappte mir die Reisetasche mit dem ausgestreckten Zeigefinger fort. „Die Wohnung ist nur gering, und wenn der Professor nicht an Billards gewöhnt ist . . ."

„Dafür laß mich sorgen, Lars," unterbrach ihn seine Ehehälfte. „Der Professor kann das ganze Saalzimmer bekommen und bleiben, so lange es ihm gefällt. Der Doctor hat auch einmal dort gelegen, und er sagte . . ."

„Ja, er sagte, er habe schon in seinen jungen Jahren immer auf dem Billard gelegen," fiel Lars Hansen ihr in die Rede.

„Der Professor ist ja auch noch nicht so alt, dann kann er's wohl ebenfalls;" versetzte sie und verschwand mit der Bemerkung in's Haus, daß das Abendessen in einer halben Stunde fertig sein solle.

Ich habe immer Lust gehabt, wenn ich eine neue und eigenthümliche Natur betrat, sofort einen Ueberblick über die Gegend zu suchen, der mir zur Orientirung für die Excursion des folgenden Tages

dienen könne. Obschon es bereits dämmerig ward, beschloß ich die müßige Stunde darauf zu verwenden, und theilte Lars Hansen meine Absicht mit, indem ich ihn bat, meinen Ränzel zu dem Uebrigen in's Saalzimmer zu legen.

Lars Hansen machte ein bedenkliches Gesicht und sagte: „Ich habe jetzt nicht gut Zeit, mitzugehen, sonst gäbe ich Ihnen gern das Geleite; aber der Professor muß sich vor zwei Dingen in Acht nehmen, einmal, sich nicht zwischen den Dünen zu verirren, und zweitens vor dem Quillsande. Ach, ich muß doch wohl mitgehen!" fügte er hinzu und legte den Ränzel auf die Vordiele.

Ich griff in die Tasche und zeigte ihm, daß ich mit einem kleinen Compaß versehen sei; dann frug ich ihn, was er unter Quillsand verstehe.

„Ja, das ist etwas ganz Besonderes," sagte er. „Wir nennen es Quillsand; aber es ist wohl möglich, daß die Herren Gelehrten einen andern Namen dafür haben und mehr darüber wissen. Wenn Sie am Fuße eines Dünenhügels recht saftiges, grünes Gras erblicken, das gleichsam in einem Ringe wächst, so haben Sie ein wachsames Auge und sehen wohl zu, wohin Sie treten; denn gerathen Sie erst in den

Ring hinein, so schlägt Ihnen der Sand über dem Kopfe zusammen, und je mehr Sie arbeiten, um wieder herauszukommen, desto tiefer kommen Sie hinein. Da ist eine Stelle, die wir den Kuhgrapen nennen; das ist die schlimmste von allen, und dort wallt und siedet es im Sande, als sei es kochende Grütze. Eines Abends trieb Ole Greis von Rörvig eine Kuh dort vorüber; sie ging ihm mitten auf dem Wege durch und rannte gerade in den Quillsand hinein. Er sah sie niemals wieder — und seitdem nennen wir's den Kuhgrapen."

Ich dankte meinem vorsichtigen Wirthe für seine Belehrung, die ich einstweilen für eine Fabel hielt, und begab mich auf den Weg, der sich anfangs am Strande und an dem mit Kieseln belegten Meeressaume hinzog, um dann links abzubiegen und unter dichten Reihen niedriger, dunkelgrüner Kiefern fortzulaufen, die zuweilen mit Weißerlen oder einzelnen Birken abwechselten, welche sich an solche Stellen verirrt hatten, wo Schutz vor dem Winde und hinlängliche Feuchtigkeit im Boden vorhanden war. Bald befand ich mich mitten zwischen den Dünen — welche Oede, welche Stille, welche seltsame Leere und Armuth, welches beängstigende Schweigen in

dieser unfruchtbaren, traurigen Natur! Ueberall weiche, runde Hügel des feinen, glitzernden Flugsands, und auf diesen die gelben Halme und graugrünen Blätter des Strandgrases, in denen der Wind wie in einer ungeheuren Aeolsharfe seufzte; dann Korallenmoos, etwas Haide, ein Paar vereinzelte Zwergföhren, wie melancholische Cypressen auf einem Kirchhofe; dann eine Biegung des Weges, die zwischen neuen Dünen hineinführte, mit neuem Strandgrase und mit einem vereinzelten zerzausten Ginsterbusch, dessen schwarze Schoten im Winter raschelten; dann wieder Sand, Leere und Stille — es war, als schritte ich auf einem verschneiten Friedhofe zwischen Hünengräbern umher, unter welchen alles Leben ohne Hoffnung auf Auferstehung erloschen war. Müde, diese Wüste zu durchwaten, setzte ich mich nieder im Sande, denn nicht einmal ein Stein unterbrach die ungeheure Einförmigkeit, und dachte, wie einem Menschen zu Muthe sein müßte, der beständig hier leben sollte, und dessen Herz mit der einen oder anderen Sorge oder, schlimmer noch, mit einem Verbrechen belastet wäre, das er den Menschen verheimlichen wollte. Ich weiß nicht, wie mir dieser Gedanke kam, aber er erfaßte mich plötzlich so lebhaft,

daß er ganz unerträglich ward, und von solchen Gedanken bis zum Unheimlichen ist nur ein Schritt. „Gesetzt,“ dachte ich, „du träfest hier einen verhärteten Verbrecher oder einen Wahnsinnigen, der seinen Wächtern entschlüpft wäre; was würdest du beginnen? Du würdest mit ihm kämpfen auf Leben und Tod, aber lautlos, still; denn keine Seele würde deinen Schrei vernehmen, und wenn man ihn hörte, so würde Niemand dich in diesem Labyrinthe von Grabhügeln auffinden können. Du würdest unterliegen, im feinen Sande erstickt werden, und der erste Herbststurm würde eine der Dünen über dein Haupt hinabwehen und dich für immer begraben!“

Ich sprang empor; der Mond war aufgegangen, er warf sein bleiches, kaltes Licht zwischen den Dünen herab und fiel unsicher auf eine dunkle Gestalt, die am Ende des Hohlweges herangeschritten kam. Ich starrte auf dieselbe hin — nein, es war nur eine der schwarzen Bergföhren, unter welcher der Sand ausgerutscht war, und welche nun schräg über den Weg herabhing, sich ab und zu im Abendwinde bewegend. Die Stille, die Oede, der Mangel alles organischen Lebens, wäre es auch nur ein Vogel gewesen, ward mir plötzlich so unerträglich,

daß ich zum ersten Male mich von einem unbestimmten, aber panischen Schrecken übermannt fühlte, wie ich ihn in ähnlicher Art in stillen, tiefen Wäldern empfunden habe, wenn das Laub beständig unter unseren Tritten raschelt. Aber hier war nur der nachgebende Sand, und indem ich vorwärts lief, fühlte ich, wie es unter meinen Füßen einsank, tiefer, immer tiefer, so daß ich plötzlich glaubte, ich sei in den Quillsand hineingerathen, wo man schwerer und schwerer hinabsinke, je mehr man arbeite, um wieder herauszukommen.

Endlich erreichte ich eine kleine Kieferngruppe, die ich vom Hinwege zu kennen glaubte, und ermattet warf ich mich nicht weit davon nieder, um über mich selbst zu lachen, — so wunderlich wechseln die Uebergänge im menschlichen Gemüthe. Ich begann mich ernstlich ob meiner kindischen Angst zu tadeln, die mich unbemerkt den Weg hatte verfehlen lassen. Ich wollte meine Spur bis zu der Stelle zurück verfolgen, wo die Angst mich erfaßt hatte, aber jetzt vermochte ich auch diese nicht wiederzufinden — die eine Düne sah ganz wie die andere aus, und die Spuren waren so schnell in dem weichen Sande verwischt, daß sie mir keinen festen Anhalts-

punkt boten. Ab und an hörte ich's rieseln und rinnen — es war der Sand, welcher oben von den Hügeln herabglitt, wenn das Gesetz der Schwere ihn in Bewegung setzte; aber der Laut klang seltsam unheimlich in der tiefen Stille, und die langen faserigen Wurzeln des Sandgrases und Schachtelhalms bildeten phantastische Figuren, die wie luftige Gespenster von den Anhöhen winkten, indeß ich vorüber eilte.

Mit Hülfe meines Compasses hatte ich inzwischen die Richtung nach Norden gefunden, und, zum Theil durch das hohle Brausen des Kattegats geleitet, erklomm ich, wiewohl nicht ohne Mühe, eine der höchsten Dünen, die nach meiner Meinung gegen das Meer blicken mußte. Ich hatte mich auch nicht getäuscht; das Kattegat lag wie eine ungeheure Fläche dicht unter meinen Füßen, und seine schweren, taktmäßig heranfluthenden Wogen brachen sich an dem Panzer von Kieselsteinen, der den Meeressaum in seiner ganzen Ausdehnung umgürtete, und einen seltsam dumpfen, halb rollenden, halb seufzenden Laut verursachte, so oft die zurückweichende Welle die Steine mit sich fortriß.

Hinter mir lagen die hellen, weißen Sanddünen

mit ihrer spärlichen Vegetation, dunkle Schlagschatten über die tiefen Thalstriche werfend, und rechts hatte ich die starkgekrümmte Küste des Isefjords, die Rörviger Kirche und das ärmliche Fischerdorf, das der Mondstreif über dem Wasser zu berühren schien. Ich hörte einen Hund in der Ferne bellen, und von den Dünen her erklang plötzlich der Schrei einer Eule; sonst aber war Alles still wie im Grabe, kein lebendes Wesen war zu entdecken, und hätte ich nicht die Lichter aus den Fischerhütten im Dorfe blinken sehen, so hätte ich mich gern auf einen der Mondkrater versetzt glauben können, mit der Aussicht auf andere, eben so sterile Sandvulkane um mich her.

Jetzt erst verstand ich, weshalb die Sage den Marschall Stig in der Rörviger Kirche hat bestattet werden lassen. Die Gebeine des geächteten Königsmörders waren gut bewahrt an dieser öden Stätte, und das Geheimniß konnten nur die Wellen des Kattegats verrathen. „Wie schnell werden nicht selbst die historischen Erinnerungen in dieser Gegend verwischt," dachte ich. „Da draußen, wo man in früheren Zeiten die Könige Dänemarks auf den Thingsteinen bei dem alter Ysaora erwählte, sieht man jetzt nur ein zerschelltes Wrack aus dem feuchten Sande

hervorragen. Das alte Isby oder Isseby, welches dem Fjord seinen Namen gab, ist jetzt spurlos verschwunden, und das neue Nörvig erhebt sich an seiner Stelle. Ja, selbst die Ereignisse der Gegenwart verschwinden hier oben, als wären sie in Flugsand geschrieben, und es bedarf nur weniger Jahre, um sie so auszulöschen, daß man nicht weiß, ob man es mit Sagen oder mit geschichtlichen Thatsachen zu thun hat. Vor hundert Jahren, so wird berichtet, sah man eines Abends ein großes Schiff draußen im Kattegat vor Anker gehen, und es wurde von den Nörviger Fischern für ein russisches Kriegsschiff gehalten. In derselben Nacht wurde heftig an die Thüre des Pfarrers gepocht, und als er herauskam, erblickte er eine Schaar bewaffneter Leute in seltsamer fremder Tracht, welche ihn durch das Versprechen reicher Belohnung und durch schwere Drohungen nöthigten, seinen Ornat anzulegen und ihnen zur Kirche zu folgen. Als er zur Kirche kam, die weit draußen auf der Haide liegt, fand er sie zu seiner Verwunderung erhellt, und der Laut vieler Stimmen klang ihm entgegen. Er trat vor den Altar und erblickte ein prächtiges Hochzeitsgefolge; aber die Braut fehlte, und als sie erschien, war sie

blaß wie der Tod. Als der Pfarrer die Trauung vollzogen und sie für rechtmäßige Ehegatten erklärt hatte, fiel plötzlich ein Schuß, welcher die Braut todt vor dem Altare hinstreckte. Das fremde Gefolge drängte sich herbei, ergriff die Leiche, und verließ hastig die Kirche, um sich im Dunkel der Nacht zu verlieren. Am folgenden Tage war das fremde Schiff verschwunden, aber seit jener Nacht war es um die Ruhe des Pfarrers geschehen, und er starb bald darauf in großer geistiger Verstörtheit, so daß man bis auf den heutigen Tag nicht weiß, ob eine nächtliche Spukerscheinung seinen Verstand umdüstert hat, oder ob hier ein Verbrechen vorliegt, das niemals aufgeklärt worden ist."

Die Erinnerung an dies Ereigniß drängte sich mir unwillkürlich auf, als ich an dem stillen, mondhellen Septemberabend die Rörviger Kirche mit ihrem viereckigen Thurm und ihrer schlanken Spitze betrachtete, die sich wie ein Obelisk draußen aus der Haide erhob; aber wie mein Blick sich von dort zurückzog, um wieder über das Meer hinauszuschweifen, begegnete er plötzlich einer Gestalt, die gleichsam zwischen den großen Kieseln drunten am Strande aus der Erde emporzutauchen schien. Ungefähr ein Paar

hundert Klafter von mir entfernt, landeinwärts gegen Rörvig zu, sah ich einen Mann auf dem Kieselsteingürtel herankommen. Er ging mühselig und gebückt, als trüge er eine schwere Last auf dem Rücken; allein bevor ich ermitteln konnte, worin dieselbe bestand, war er zwischen den Hügeln verschwunden. Bald darauf sah ich die Gestalt wieder zwischen den Dünen hervorkommen, und in dem Gedanken, es müsse ein Fischer sein, der irgend Etwas heimtrüge, eilte ich den Hügel hinab, in der Hoffnung, ihn einholen und ihn nach Rörvig begleiten zu können.

Die Dünen sind hier jedoch wie die Labyrinthe, welche man in alten französischen Gartenanlagen findet, wo die Irrgänge zwischen hohen, dichtgeschorenen Ulmen- oder Taxushecken hinlaufen. Sobald man die Hecken überblicken kann, ist das System gelöst; aber befindet man sich zwischen denselben, so folgt der eine irreführende Querpfad auf den andern. Gerade so erging es mir hier, und ich war schon im Begriffe, eine neue Dünenersteigung zu versuchen, als ich nicht weit von mir entfernt einen Ton vernahm, der mir das Blut aus den Wangen trieb und mich, halb vor Angst, halb vor Verwunderung, stillstehen ließ. Rechts, ganz in meiner

Nähe, zog sich eine tiefe Schlucht zwischen den Dünenhügeln hin, — eine Schlucht, welche Anfangs kahl und sandig war, aber drunten in der Tiefe mit einem dichten Gebüsch von Weiden, Erlen und ziemlich hohen Birken endete. Von drinnen her erscholl in kurzen, bestimmten Zwischenräumen ein hohler, plumpsender Ton, wie wenn man mit aller Macht einen schweren Körper in's Wasser wirft, und zuweilen vermeinte ich zwischen diesem Plumpsen einen heiseren, röchelnden Ton zu hören, der mir wie ein Lachen erschien. Das Ganze hatte etwas so Unerklärliches, aber zugleich so Grausenerregendes, daß ich nicht wagte, geradeswegs zu der Stätte hinzugehen, sondern mich hinter einer dichten Gruppe von Zwergföhren verbarg, die in üppigem Wachsthum am Rande der Schlucht aufgeschossen war. Hier vernahm ich abermals dasselbe schwere, dumpfe Hinabplumpsen und dann wieder jenen sonderbar lachenden Ton, welcher so viel Aehnlichkeit mit dem Pauken einer Rohrdommel hatte, daß ich zuletzt wirklich glaubte, es sei dieser Vogel, obschon ich nicht der Meinung war, daß man ihn in den Dünen fände. Ich wollte just mein Versteck verlassen — da bewegten die Birken sich stark drunten in der Schlucht, und wer schildert mein Erstaunen,

als ich nicht eine Rohrdommel, sondern einen großen, stämmigen Fischer mit einem leeren Sack in der Hand hervorkommen sah. Er schaute sich mehrmals um, ging dann weiter, gebückten Hauptes und schlottrigen Ganges, indem er Etwas bei sich murmelte, das ich wegen der Entfernung nicht hören konnte. Dicht unter den Föhren, hinter denen ich mich versteckt hielt, stand er plötzlich still und sah noch einmal bedenklichen Blickes nach der Stätte zurück, die er eben verlassen.

Das Mondlicht fiel hell und scharf auf sein Gesicht, während seine Gestalt übrigens vom Schlagschatten der Düne verdeckt war. Er erhob den leeren Sack, faltete ihn nachdenklich zusammen und warf ihn über die Schulter, indem er deutlich ausrief: „Noch ein Paar Gänge, dann ist's genug!“ — Mehr bedurfte ich nicht. Die Stimme, das trotzige Gesicht, das schwarze Haar und den großen Südwester, Alles erkannte ich — es war der stämmige Fischer droben von der Kathe an der Grenzmark des Dorfes, der mich bei meiner Ankunft insultirt hatte.

Ich brauche wohl kaum zu erzählen, daß ich mich so still wie eine Maus verhielt, bis er die Schlucht verlassen hatte; denn an ihm hätte ich schwerlich einen

angenehmen Begleiter nach Rörvig erhalten. Erst als ich ihn zwischen den Sandhügeln verschwinden und den Weg nach dem Strande einschlagen sah, verließ ich mein Versteck und kletterte in die Schlucht hinab, um die Stelle zu untersuchen, welche er eben verlassen hatte; denn ich war fest überzeugt, daß es sich um irgend eine Schmuggleraffaire handle, und ich fühlte mich diesem Fischer gegenüber ganz besonders aufgelegt, den „Kreuzer" zu spielen, selbst wenn ich dadurch meinen biederen Wirth Lars Hansen sammt den Leuten aus dem Dorfe verletzen sollte. Voll racheburstiger Pläne durchschritt ich also die Schlucht, bog das Gebüsch bei Seite, drang zwischen den Erlen hinein, und — sank plötzlich bis mitten über den Leib mit solcher Gewalt hinab, daß ich unzweifelhaft sofort bis auf den Grund gefahren wäre, hätte ich nicht die Wurzeln einer überhangenden Birke erfaßt. Mit großer Beschwerde und nicht ohne ernstliche Gefahr arbeitete ich mich wieder hinauf; denn so oft ich etwas stärker anzog, schwankte und schaukelte die Birke sammt den umstehenden Erlen, als wären sie auf der losen, schwankenden Hängedecke gepflanzt, die man in unseren Torfmooren findet. Ja, selbst als ich wieder droben war, mußte ich mit großer Vor-

sicht auf die Wurzeln dicht an den Baumstämmen treten, um nicht abermals in den weichenden Sand hinabzurutschen, von dessen Treulosigkeit ich einen so handgreiflichen Beweis erhalten hatte. Zuletzt gelang es mir doch, den festeren Rand zu erreichen, der mit einem dichten Bosquet von Birken und grauen Weiden bekleidet war, und erst von hier aus konnte ich die Gefahr, der ich entronnen war, ihrem vollen Umfange nach übersehen.

Drunten in der Tiefe der Schlucht, dicht unter der großen Birke, die mir als Retter gedient hatte, wallten und schäumten Wasser und Sand durcheinander, als wäre es ein ungeheurer Grapen, der, von einem unterirdischen Feuer genährt, hier in der Abendstille brodle. Das Wasser, welches aus dem gewaltigen Quellenrohr hinaufrieselte, wurde eben so rasch von dem feinen, porösen Sande eingesogen, und die Feuchtigkeit des letzteren war wieder die Ursache des reichen, fast üppigen Pflanzenwuchses, der sich sogar an den sonst so sterilen Abhängen der Düne ganz bis nach oben hinaufzog. Der unheimliche, gluckende oder lachende Laut, den ich von ferne gehört hatte, kam gleichfalls von der Quelle, deren Wasserstrahl zuweilen über die Oberfläche hinaufsprang, um dann wieder gleichsam

in sich selbst zusammenzusinken, den Sand und die Zweige, welche ich hinabwarf, tief mit hinunter wirbelnd. Ich stand fast bis an die Kniee in hohem, dichtem Grase, und dasselbe setzte sich wie ein ringförmiger Rahmen rund um die spukhafte Stelle fort. Jetzt wußte ich, wo ich war — es mußte der Kuhgrapen sein, den ich vor mir hatte.

Das Weidengebüsch und die Birken, welche mich auf allen Seiten umgaben, erwiesen sich bald als undurchdringlich, um so mehr, da Schlehdorn und Ginster mit denselben verwachsen waren, und obschon ich in weiterer Entfernung einen Weg zu erspähen glaubte, mußte ich doch zurück durch die Schlucht, wenn ich aus diesem chaotischen Wirrwarr hinaus gelangen wollte. Allein dort konnte ich dem unheimlichen Fischer begegnen, wenn er zurückkommen sollte, wie er ja angedeutet hatte. Ich war wie in einer Reuse gefangen, deren letzte schreckliche Kammer der Kuhgrapen bildete, und da ich überhaupt gar keinen Verkehr mit dem Unbekannten wünschte, duckte ich mich zwischen den Weiden hinab, so naß ich auch war.

Gewiß eine halbe Stunde saß ich so in stummer Erwartung, meine thörichte Neugier verwünschend, da raschelte es wieder drunten in der Schlucht, die

Birken und Erlen schwankten und beugten sich, als führe ein Windstoß durch ihre Wipfel, und zwischen ihnen hervor trat mein Feind, diesmal mit einem gefüllten Sack auf den Schultern und mit einer langen sogenannten Störstange *) in der Hand. Er stolperte schwer und keuchend vorwärts; aber ich mußte die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher er, trotz seiner drückenden Last, sicheren Grund zwischen den Bäumen zu finden wußte, indem er sich hin und wieder der langen Stange bediente, um sich an den gefährlichsten Stellen auf dieselbe zu stützen.

Er ging immer weiter, schwang sich mit einem mächtigen Sprunge auf den Rand der Düne hinauf, und stand jetzt so dicht bei den Weiden, daß sein Fuß mich getreten hätte, wenn er nur drei Schritte weiter seitwärts gegangen wäre. Unwillkürlich ließ ich mich weiter hinabgleiten; aber er hatte das leise Rascheln des Laubes gehört, denn er that einen Satz und schrie: „Hol' mich der Teufel! Sollte man nicht meinen, daß es hier draußen spukt? Aber ich will doch sehen, wer mit Niels Ilde anzubinden wagt, wenn der Kuhgrapen kocht!"

*) So nennt man eine dicke Latte mit einem runden Holzteller am Ende, mittels welcher man die Fische in die Waten treibt.

Es überlief mich kalt bei diesen Worten, und mir war zu Muthe wie dem Odysseus, als der Cyklop den Stein vor den Höhleneingang gewälzt hatte und nun die Schafe betastete, um ihn zu finden. Es galt, eben so schlau wie er zu sein. Vorläufig duckte ich mich im Laube, wie die Maus vor einer Viper, und sah nun den unheimlichen Fischer seine Last in den Sand werfen und mit der Störstange zwischen den Weiden umherfahren, daß sie mich fast berührte. Doch war ich immer noch überzeugt, daß das Ganze eine Schmuggleraffaire sei, und daß der Sack aller Wahrscheinlichkeit nach einen Anker Branntwein enthalte, den er in der Quelle verbergen wolle, wie die schwedischen Schmuggler ihr Branntweinfaß dicht an der Küste in's Meer versenken, um es bei günstiger Zeit und Gelegenheit zu holen. Meine Ueberraschung war daher groß, als ich ihn den Sack öffnen und einen schweren Strandstein hervorziehen sah, den er ohne Anstrengung über seinen Kopf erhob und dann mitten in die Quelle hinabschleuderte. Wasser und Sand spritzten über mich hin und benahmen mir im ersten Augenblicke das Gesicht; dann erfolgte wieder ein Plumpsen, dann ein drittes und viertes, worauf der starke Fischer den Sack am Ende ergriff und den

übrigen, nicht unbedeutenden Inhalt desselben so leicht entleerte, wie man Erbsen in einen Zuber schüttet. Dann warf er den Sack neben sich hin, ergriff die Störstange und stieß sie bis an seinen Arm in die Tiefe hinab; aber er traf keinen Grund, und die Stange kam, wie von einer unsichtbaren Kraft gehoben, wieder herauf.

Er wiederholte dies mit geringen Pausen vier- oder fünfmal, und schleuderte dann die Stange mit einem Fluche hin. Darauf verschränkte er die Arme über der breiten Brust und fuhr fort, prüfenden Blickes in die Quelle hinab zu stieren, als sänne er auf andere Mittel, sie zu füllen. So stand er einige Minuten. Die Quelle wirbelte immer noch den feinen weißen Sand zwischen ihrem schäumenden Strome herum, aber jedesmal wenn der seltsame, halb röchelnde, halb keuchende Ton aus der Tiefe erscholl, wandte er das Haupt mit einem schier ängstlichen Ausdruck; dann trat er einen Schritt weiter hinab, überzeugte sich, daß sein Fuß noch festen Halt habe, ergriff die Störstange und stierte, auf dieselbe gestützt, nachdenklich in die unheimliche Quelle hinab.

Ich glaubte bestimmt, daß in dieser Stellung sein Auge auf mich fallen müsse, und war auf das

Schlimmste gefaßt; aber so ausschließlich richtete sich seine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen im Wasser, daß er sich gar nicht nach der Seite hinwandte, wo ich lag, und erleichterten Gemüthes sah ich ihn zurücktreten, indem er brummte: „Es ist, meiner Seel', gut verwahrt; jetzt bleibt es wohl liegen, wo es liegt!“ Mit diesen Worten faltete er den Sack zusammen, warf die Stange über die Schulter, und war mit einem Sprunge droben unter der weißen Birke, wo die Erlen sich hinter ihm schlossen.

Wie frei athmete ich auf, als er fort war! Mir war, als erwachte ich aus einem bösen, unheimlichen Traume, der mit all seinem bleischweren Grausen mich dämonisch an einen spukhaften Ort gefesselt hätte. In einem Nu war ich oben, zitternd vor Kälte, und indem ich nach meinem Stocke, der einzigen Wehr, die ich gehabt hatte, umhertastete, schickte ich mich an, die Düne zu verlassen, mit dem stillschweigenden Gelöbniß, es solle das letzte Mal gewesen sein, daß ich in die gefährliche Nähe des Kuhgrapens käme. Indessen war der Stock nicht zu finden, und erst als ich in dem dürren Laub unter den Weiden herumwühlte, erfaßte ich sein unteres Ende, aber der gebogene Griff, welcher zur Quelle gewandt

war, saß an einem weichen Gegenstande fest, der mitkam, als ich den Stock an mich zog. Ich hob das Ding auf und breitete es aus; es war eine alte, im Wasser halb vermoderte Schifferjacke von unbestimmbarer Farbe und mit großen Hornknöpfen auf der einen Seite. Sie war schwer von Wasser und Sand, und schon wollte ich mich daran amüsiren, sie im Quellenstrudel hinabgewirbelt zu sehen, als ich eine Schnur zu fassen bekam, die aus dem einen Aermelloche heraushing. Ich zog daran, und mit der Schnur folgte ein Fingerring von feinem Golde, welcher zwei Hände darstellte, deren jede vou ihrer Seite um einen blauen Stein griff.

Ohne weiter meines Fundes zu achten, steckte ich ihn in meine Sammlertasche, und warf die Jacke mitten in den Grapen. Sie schwebte einen Augenblick ausgebreitet auf der Oberfläche des Wassers, dann wurde sie vom Strudel mit einem hohlen, quietschenden Laute hinabgezogen, wirbelte noch ein paarmal wieder empor, drehte sich rund um, und verschwand dann für immer. Ich blickte mit einem unbehaglichen Gefühl auf dies sonderbare Spiel des Wassers; denn wie nahe war ich nicht selbst daran gewesen, das Schicksal der Jacke zu theilen!

Zweites Capitel.

„Mit gütigem Verlaub, Herr Professor! wer zum Henker, hat Sie so geputzt?" erscholl eine Stimme hinter mir, als ich an der äußersten Dünenreihe in's Mondlicht hinaustrat. Es war die Stimme meines gutmüthigen Wirthes; er selbst war es, der mit der Thonpfeife im Munde und mit einem Knotenstock unter dem linken Arme dastand und Feuer schlug, und jetzt auf den Zunder blies. Mit wenigen Worten erzählte ich ihm mein Malheur, ohne jedoch mit einer Silbe meines Feindes zu erwähnen; denn ich wollte Diplomat sein.

„Ja, dachte ich mir's nicht!" versetzte er, den Schwamm in die Pfeife stopfend und mächtig darauf los paffend, um Feuer zu bekommen. „Es war doch gut, daß ich Ihnen nachging; die Herren Gelehrten fallen, meiner Seel', immer in die Patsche, obschon sie Brillen auf der Nase tragen. Das weiß ich ja

von der Corvette her. Da erstrecken sich nun die Dünen über mehr als tausend Tonnen Land, und der Kuhgrapen ist nicht größer, als daß ich mit einem Bootshaken darüber hinlangen kann, und doch mußte der Professor darin hineinplumpsen, — mit gütigem Verlaub!"

Mit diesen Worten zog der biedere Oberlootse seine dicke Jacke aus und warf sie mir über die Schultern. Ich leugne nicht, daß dieser kleine Zug mich rührte und mich mit seinen Sticheleien auf „die Herren Gelehrten" versöhnte.

„Jetzt nach Hause zu Mutter!" sagte er, „so stark wir ausschreiten können, und dann einen Schnaps und ein Stück Brod, und dann in's Bett, das ist meine Medicin, und die holt man nicht aus der Apotheke."

Wir schritten aus, aber doch nicht stärker, als daß ich Zeit hatte, ihn zu fragen: „Kennen Sie einen Fischer, der Niels Ilde heißt?"

Es war, als ob dieser Name einen verletzenden Stachel enthalte; denn mein Begleiter hielt plötzlich seine eilfertigen Schritte an, drehte sich zu mir um, und sagte in fast barschem Tone: „Hier laufen Gerüchte umher, wie überall! Wer, zum Henker, hat dem Professor nun das erzählt?"

„Was?“

„Ach, ich kann mir's schon denken, daß es die alte Geschichte ist,“ fuhr er in hitzigem Tone fort. „Aber die Leute in Rörvig sollten sie für sich behalten; meine Tochter ist kein Gegenstand für Narrengeschwätz.“

„Ihre Tochter? Haben Sie eine Tochter?“

„Ja,“ sagte er kurz, und leise fügte er hinzu: „leider!“

Es lag etwas Trübes und Schmerzliches in dem letzten Worte, das mir unwillkürlich Zweifel an ihrem Rufe erweckte. Ich frug deshalb nicht weiter nach, sondern erzählte nur in der Kürze, daß ich Niels Ilde bei den äußersten Kathen vor dem Dorfe begegnet sei, und wie er mich behandelt habe.

„Das darf ihm der Professor weiter nicht übel nehmen,“ versetzte Lars Hansen kopfschüttelnd; „wir sind sonst nicht so grob und nehmen Fremde immer freundlich auf, wenn es nur nicht die Zollbeamten von Rörvig und andere solche Kreuzer sind.“

„Was ist ein Kreuzer?“ frug ich.

„Na, so nennen wir all solche Lungerer und Fuchsschwänzer, die herumschleichen und ihre Nase in unsere Angelegenheiten stecken und zu den Zöllnern

aus der Schule schwatzen. Er hat gemeint, Sie seien ein Kreuzer, und er war etwas humoristisch, als er heute Nachmittag von uns wegging."

Da ich durchaus nichts Humoristisches an Niels Ilde bemerkt hatte, machte ich eine Einwendung, auf welche Lars Hansen erwiderte: „Ja, er ist das gerade nicht immer; aber heut Nachmittag war er drunten bei Mutter und wollte mit Marie sprechen. Dazu erhielt er keine Erlaubniß, und wenn er die nicht erhält, so wird er wild und humoristisch, und wenn er humoristisch ist, theilt er trockene Hiebe an Jeden aus, dem er begegnet, — ausgenommen mich," fügte der Oberlootse mit Nachdruck hinzu, „und Diejenigen, welche stärker sind, als er."

Da ich jetzt begriff, daß ich ein Opfer dieses trockenen Humors geworden sei, machte ich keine weiteren Einwendungen, sondern frug nur: „Wie ist er sonst hier im Dorfe gelitten?"

„Ih nun," sagte mein Wirth etwas gedehnt, „Einige mögen ihn, Andere mögen ihn nicht, ganz je nachdem sie Prügel besehen haben."

„Schlägt er denn so mörderlich drauf los?"

„Gewaltig!" sagte Lars Hansen mit einer sonderbar trockenen Betonung. „Es giebt niemals eine

Prügelei in der Schänke, ohne daß Niels Ilde den ersten Schlag führte; aber er ist gewissermaßen zu entschuldigen; die Anderen necken ihn, bis er humoristisch wird."

„Womit denn?"

„Ei nun, so mit verschiedenen Dingen, wie es sich gerade trifft. Sein Vater besaß einen Hof in Rörvig, mußte aber aus dem Lande flüchten, weil er Feuer an denselben gelegt hatte. Seine Mutter war fabelhaft schön in ihren jungen Tagen; aber sie gehörte zum Zigeunerpack und lief mit einer Gauklerbande fort, die von Nykjöbing kam. So überließ er denn Haus und Hof sich selber und verheuerte sich auf einem Schiffe, das nach China fuhr. Wie es ihm drüben ergangen ist, das weiß so recht Niemand; allein Einige sagen, er habe Meuterei an Bord gemacht und sei vom Capitain in einer Jolle ausgesetzt worden. Drei Jahre nachher kehrte Niels Ilde heim und brachte so viel Geld mit, daß er sich noch einen Hof in Rörvig hätte kaufen können. Ein tüchtiger Seemann war er immer gewesen, Geld hatte er, und so freite er — ja, das that er," fügte Lars Hansen langsam hinzu, indem er die Pfeife auf dem Rücken seiner Hand ausklopfte.

„Um wen?“ frug ich.

„Ja, das ist gerade die Geschichte; eben darüber, glaubte ich, hätten Sie etwas Verkehrtes gehört,“ sagte mein Wirth mit ernsthaftem Tone. „Es ist jetzt Gras darüber gewachsen, und Jeder muß wohl suchen, sein Theil zu vergessen, — so gut er kann.“

„Es war also Ihre Tochter?“ forschte ich.

„Ja, so war es,“ sagte er langsam und mit Nachdruck. „Marie war immer ein gutes Kind, und that, was ich verlangte. Ich hatte damals Nichts wider Niels Ilde; denn er spielte und trank nicht, wie jetzt. Aber das Mädchen wurde wie verhext; sie wollte mir nicht gehorchen, und als ich ihr etwas hart zusetzte und sie zur Vernunft ermahnte, frug sie mich, ob ich sie zwingen wolle, einen Mörder zu heirathen.“

„Einen Mörder!“ unterbrach ich ihn stutzend; denn so wie ich Niels Ilde's Gesicht erblickt hatte, lag etwas Treffendes in der Bezeichnung.

„Ach, wer legt wohl Gewicht darauf, was solch ein Kind sagt?“ erwiderte Lars Hansen ruhig. „Sie war krank — und blieb krank von dem Tage an. Niels Ilde hätte ihr nicht länger die Thür einrennen, und ich hätte nicht so hart mit ihr umspringen

sollen. In Gottes Namen! Wir haben ja Alle unsere Fehler!“ fuhr er fort und wischte sich mit der Hand über’s Gesicht. „Ich bin hitzig und will Herr in meinem Hause sein; aber es wäre besser, wenn ich damals sänftlich verfahren wäre; mit Weibsleuten und Pulver soll man sich in Acht nehmen, wie der Capitain sagte.“

„War vielleicht ein Anderer im Spiele?“ frug ich nach einer längeren Pause, während welcher er schweigend und gesenkten Hauptes neben mir hergeschritten war.

„Ja, natürlich,“ versetzte er. „Es war ein junger Bursche da, welcher Halvor Johnsen hieß, ein Bornholmer. Er war mit Niels Ilde auf demselben Schiffe gefahren. Später nahm er Dienste auf dem Zollkutter, welcher in jenem Sommer droben bei der Nörviger Zollstätte stationirt war, und so oft er an’s Land kam, wußten er und Marie sich stets zu treffen, ich begreife nicht, wie. Er war ein stattlicher Bursche, er sah Ihnen etwas ähnlich — nu, nu, Sie werden darüber wohl nicht böse, Herr Professor? — aber er besaß nur das Zeug, das er auf dem Leibe trug, und es gefiel mir nicht, daß er auf dem Kreuzer Dienste genommen hatte — es ist immer etwas

Spitzbüberei bei dem Geschäft. Außerdem sprach er schlecht von Niels Ilde, der doch sein Kamerad gewesen war, und ließ merken, daß er Allerlei von seiner Chinafahrt wisse. Dann freite Halvor um das Mädchen und erhielt ihr Ja, aber ich sagte Nein, und damit Punktum. Dann kam er eines Abends, wie gewöhnlich, an's Land, aber am Morgen — nun, der Rest lohnt sich nicht zu erzählen; es giebt Dorfgeschwätz genug ohnedem, und ich trage mich nicht mit Klatschereien."

Mit diesen Schlußworten zog Lars Hansen seinen Seehundsfellbeutel hervor und stopfte seine Pfeife mit einer Miene, welche verrieth, daß er nicht mehr sagen wolle. Für mich war indeß Niels Ilde jetzt mit einem dämonischen Nimbus umgeben, und ich rückte daher mit dem heraus, was ich gesehen hatte, indem ich stark das Verdächtige betonte, was darin liege, daß er Steine vom Strande herbeischleppe, um sie in den Kuhgrapen zu werfen. Aber Lars Hansen schlug ganz ruhig Feuer für seine Pfeife, und sagte: „Darum machen Sie sich keine Sorge, Herr Professor. Wenn Niels Ilde nicht humoristisch ist, ist er fromm wie ein Lamm, aber zugleich ist er stätisch wie ein Maulesel. Letzten Winter wettete

er eines Abends in der Schänke mit Ole Gniben, daß er den Kuhgrapen mit Steinen füllen wolle, ehe das Jahr um sei; aber die Wette verliert er, denn der ist bodenlos. Hätte er Sie bei den Weiden erblickt, so ist es wohl möglich, daß es Prügel gesetzt hätte, denn er liebt es nicht, daß ihm Jemand nachgeht. Zeigen Sie mir den Ring, den Sie fanden. Vielleicht ist es der seine."

Ich griff in die Tasche hinab und wollte ihn hervorholen; aber er war nicht da. Vergebens durchsuchte ich all die kleinen Fächer; der Ring war und blieb verschwunden, und einen Augenblick darauf standen wir vor Lars Hansen's Hause, wo seine freundliche Frau uns willkommen hieß.

Mit vielem Bedauern über mein Ungemach führte sie mich in die Wohnstube, die ein dürftiges Mobiliar enthielt, und wo verschiedene Bilder, welche zum Theil die Schlacht auf der Rhede, zum Theil unsern ehrenvollen Kampf mit den Engländern auf offener See darstellten, zugleich Lars Hansen's historische Bibliothek und seine Galerie von Kunstwerken ausmachten. Die Lichte brannten mit langen Schnuppen und gaben dadurch der tiefen Stube ein finsteres, fast unheimliches Gepräge; aber als Lars Hansen

sie geputzt und als seine flinke Frau das Hauptstück des Hauses, eine alterthümliche Astrallampe, auf den gedeckten Tisch gesetzt hatte, nahm die Umgebung einen freundlicheren Charakter an. Ungeachtet all meiner Proteste mußte ich in's Schlafzimmer gehen, um eine vollständige Seemannstracht anzulegen, und als ich wieder eintrat und mich selbst im Spiegel erblickte, brach ich in ein herzliches Lachen aus, in das, wie ich glaubte, die Anderen einstimmen würden; aber sie blieben Beide sonderbar still, fast ernst.

„Für den Professor ist drüben im Saalzimmer gedeckt," sagte die Frau mit einem Knix und ergriff die Lampe.

„Ich esse stets mit den Leuten, bei denen ich bin," antwortete ich.

Lars Hansen machte einen Kratzfuß, der mich an die ersten Uebungspas eines Bären erinnerte, welcher tanzen lernen soll; aber seine Frau öffnete die Thüre zum Saalzimmer und kehrte mit einem kleinen gedeckten Tische zurück. Jetzt erst wurde mir klar, was Lars Hansen mit seiner Frage in Betreff des „Salzes" gemeint hatte; es gab Stockfisch mit Kartoffeln in einem Holznapfe und zerlassene Butter mit Petersilie in einem Salzfasse; ich muß jedoch

der Wahrheit halber bemerken, daß Messer und Gabel, ja sogar ein Teller vorhanden waren. Ohne weitere Complimente transportirte ich also diese Geräthe auf den großen Tisch hinüber, und die Mahlzeit begann, aber unter allseitigem Schweigen. Nur als Lars Hansen zwei ansehnliche Schnäpse eingeschenkt hatte und den seinen ergriff, sagte er: „Ihr Wohl!" und leerte dann das Glas auf einen einzigen Zug.

Ich gebe nun einmal Nichts auf Stockfisch; das ist vielleicht ein Fehler, aber ich weiß, daß er von Mehreren getheilt wird. Indessen hieb ich, um nicht als „vornehm" zu erscheinen, verzweifelt darauf ein, aber das bedrückende Schweigen hörte nicht auf, und ich bemerkte, daß sowohl Lars Hansen wie Karen mich öfters betrachteten und einander zublinzelten, wenn sie es unbemerkt thun zu können glaubten. Endlich ward das Schweigen mir allzu beklemmend, es wirkte fast erstickend, und mit einer plötzlichen Anstrengung, ein Gespräch in Gang zu bringen, wandte ich mich an die Frau und frug: „Wo ist Ihre Tochter?"

Sie erschrak so, daß sie die Gabel unter den Tisch fallen ließ. Lars Hansen hob dieselbe auf und sagte in seiner ruhigen Weise: „Sie ist zu Bette, Herr Professor. Das Kind bedarf der Ruhe."

„Ja, Gott schenke ihr die!“ seufzte die Frau mit kummervoller Miene.

Wieder herrschte eine Weile Schweigen; dann frug ich, allerdings wohl etwas unvorsichtig: „Haben Sie seitdem niemals Etwas von Halvor Johnsen gehört? Er könnte ja wieder kommen.“

„Herr Jesus!“ rief Karen und fuhr erschrocken auf. „Das wäre gewiß nicht gut.“

„Nein, er kommt nicht,“ sagte Lars Hansen. „Er ist entweder aus dem Lande geflohen, oder er ist todt.“

„Sind Sie dessen gewiß?“ frug ich.

Der Oberlootse erhob das Haupt und stierte mich auf eine seltsame, unheimliche Art an; aber seine Frau sprang empor, packte meine Hand, und frug fast mit einem Schrei: „Herr Jesus! Ihr seid doch nicht Halvor Johnsen selbst?“

Dieser Ausruf ergriff mich in schauerlicher Weise, als sei ich in diesem Augenblick in meiner fremden Tracht ein wirklicher Doppelgänger; aber Lars Hansen legte beruhigend seine breite Hand auf den Arm seiner Frau und sagte beschwichtigend: „Nu, nu, Karen! es ist ja ein feiner Professor aus Kopenhagen.“

Sie brach plötzlich in ein heftiges Weinen aus.

„Ja, aber sieh, Lars!“ schluchzte sie, „wie er Halvor Johnsen ähnlich ist. Er hat seine Augen, seine Nase, seinen Mund. Er spricht, als wäre es Halvor selbst, der da säße, und als er hereinkam, saßen ihm die Kleider, als wären sie für Halvor zugeschnitten.“

„Es sind ja auch nicht meine, sondern Erik's, der zur See ist,“ brummte Lars Hansen. „Allerdings sieht der Professor Halvor Johnsen ähnlich; ich sagte ihm das schon draußen bei den Dünen, und es ist keine Beleidigung für den Professor, denn er war ein braver Junge.“

„Ja, das war er!“ bestätigte die Frau und trocknete sich die Augen.

Der ganze Auftritt hatte mich peinlich berührt, ich wußte selbst kaum, weshalb. Ich dankte meinem Wirth, und bald darauf geleitete seine freundliche Frau mich in's Saalzimmer, mir die große Astrallampe vorantragend.

„Ja, der Professor muß mit der Wohngelegenheit vorlieb nehmen, wie sie ist,“ sagte sie und stellte die Lampe auf den Tisch. „Und dann darf der Professor mir mein einfältiges Geschwätz nicht übelnehmen. Ich mußte so an Halvor Johnsen denken, als Sie in Erik's Kleidern hereinkamen, daß ich

einen Augenblick fast glaubte, Sie seien Halvor selbst."

„Das thut Nichts," versetzte ich; „aber nennen Sie mich nicht Professor, ich bin nur Doktor."

„Na, so ist der Professor ein Doktor!" rief sie überrascht aus. „Ach ja! wir haben Doktoren genug gehabt; könnten Sie nur Etwas für unsere arme Marie thun!"

„Leider," belehrte ich sie, „bin ich kein Doktor für menschliche Krankheiten."

„Also wohl für das liebe Vieh," sagte sie. „Ja, ja, das soll auch die seinigen haben."

„Nein, ich bin Doktor der Philosophie," versetzte ich, ein wenig piquirt, denn mein Doktorhut war damals ziemlich neu.

„Jesus! Sie sind Doktor bei Fille Sophie!" rief sie überrascht. „Das ist ja eine von der königlichen Familie; da kann der Professor freilich wohl nicht gut nach Unsereins hier im Dorfe sehen." Und ohne mir Zeit zu weiterer Aufklärung über Natur und Wesen der Philosophie zu geben, zog die biedere Karen sich mit einer Art Ehrfurcht zurück, die ich sehr wider meinen Willen bei ihr geweckt hatte.

Und doch hatte sie gewissermaßen Recht; die Philosophie ist das königliche Kind des Gedankens, und das System ist ihr Thron; aber es ist an ihr sowohl wie an letzterem so viel gepfuscht und gequacksalbert worden, daß es Nichts hilft, ob man auch alljährlich neue Doktoren zu ihrer Behandlung ernennt.

Ich sah mich in meinem Zimmer um; es war ein sehr großes, ziemlich unheimliches Gemach, so recht dem entsprechend, was man auf dem Lande ein Saalzimmer nennt. Die Fenster, welche an zwei Seiten des Zimmers hinausblickten, waren zahlreich und ohne Gardinen, das Gebälk lag frei unter der Decke; aber was der Stube ein besonderes Gepräge trister Unheimlichkeit und Verlassenheit gab, war der Umstand, daß sie mit Ausnahme eines Tisches und eines Stuhles nicht das geringste Mobiliar enthielt. Zwei Thüren waren da, von welchen die eine in die Wohnstube, die andere in ein Gemach führte, das einige Stufen höher lag. Dicht neben letzterer stand ein Bett von höchst merkwürdigem Aussehen. Es war so lang und so breit, daß man sich sehr gut in demselben verirren konnte, und dabei so hoch, daß ich einen Stuhl benutzen

mußte, wenn ich hineingelangen wollte. Bei näherer Untersuchung erwischte ich ein Paar kleine Netze, die an den Ecken herabhingen. Jetzt erst verstand ich Lars Hansen's zweite Frage in ihrer vollen Glorie, und bald lag ich in salvo, indem ich aus Furcht, mit der Lampe zu caramboliren, die ich zu Füßen des Bettes hingestellt hatte, mich so dicht wie möglich an den Rand legte.

Mit großer Beschwerde gelang es mir, von dieser luftigen Höhe herab die Lampe unten in der Tiefe auszulöschen, was ich lieber nicht so früh hätte thun sollen; denn alsbald begann ein höchst merkwürdiger Proceß, der mich an die Tiefen des bodenlosen Meeres erinnerte, und auf den ich durchaus nicht vorbereitet war. Aus luftigen Daunendecken erbaut, die in unglaublicher Zahl auf einander gethürmt waren, begann die Unterlage zu weichen, so daß ich tiefer und tiefer hinabsank, während die unerbittlichen Decken sich über mir schlossen. Inmitten dieses langsamen Processes muß ich wohl eingeschlafen sein, denn ich erwachte mit dem Gedanken, daß ich im Kuhgrapen läge, und fand mich schließlich so tief drunten auf der Billardplatte, daß ich viel Mühe hatte, mich an die Oberfläche

hinaufzuarbeiten, wo immer noch ein Berg von Decken mich belastete. Wie sonderbar nahm Lars Hansen's ödes Saalzimmer sich aus, als ich endlich ein Paar der schwersten Ungethüme über Bord geworfen hatte, und mich im Ganzen wieder in einem Zustande befand, wo ich mich an Licht und Leben erfreuen konnte. Ich sage ausdrücklich am Licht, denn der Mond warf seine kalten, hellen Strahlen durch die vielen Fenster herein und erfüllte das Zimmer mit einem so märchenhaften Glanze, daß ich Anfangs glaubte, ein unförmlicher Riese sei im Begriffe, zu mir herabzusteigen, um sein eben so unförmlich großes Bett in Besitz zu nehmen. Es waren indeß nur Lars Hansen's Wasserstiefel, die gerade über mir hingen, und was ich für den Kopf und das flatternde Haar des Riesen gehalten, war ein Bündel Flachs, das in einem großen Netze in der entgegengesetzten Ecke des Saales aufgehängt war.

Ich habe immer nicht schlafen können, wenn der Mond seine Strahlen in mein Zimmer warf; ich weiß nicht, woher es kommt, aber dieser bleiche, unbestimmte Schimmer, der zugleich die Gegenstände erhellt und sie doch verschleiert oder ihre Conturen verändert, hat immer viel stärker auf mich gewirkt,

als der helle, blendende Sonnenschein. Vielleicht kommt es daher, weil der Mondschein die Phantasie in Thätigkeit setzt, vielleicht weil er, wie alles Reflexlicht, unangenehm auf das Auge wirkt, gewiß ist, daß er mich immer wach erhält und mich in einen Zustand versetzt, wo Geruch und Gehör gleichsam geschärft werden, während die Umrisse und Entfernungen sich für das Auge verwirren. In Lars Hansen's Saalzimmer, wo die Mondstrahlen durch acht Fenster, die sämmtlich ohne jede Spur von Gardinen waren, hereinfielen, war mein Zustand ganz unerträglich, um so mehr, da es an jedem Gegenstand fehlte, auf welchem das Auge hätte ruhen können. Draußen raschelte es in den dunklen Föhren, die ihre Schatten über die blaugemalten Fensterbänke hineinwarfen; ein Kettenhund bellte in weiter Entfernung; dann und wann vernahm ich einen hohlen, seufzenden Laut, welcher das Branden des Meeres wider die Küste sein mußte. Unwillkürlich schweiften meine Gedanken wieder zu den Dünen hinaus, und abermals sah ich den weißen, blinkenden Sand, den Kuhgrapen und das unheildrohende Gesicht des finsteren Fischers. Durch eine Gedankenassociation stand plötzlich das Gesicht des jungen

Mädchens vor mir, wie ich es am Nachmittage gesehen hatte, und ohne mir selbst Rechenschaft darüber geben zu können, glaubte ich dasselbe in Verbindung mit Niels Ilde setzen zu müssen. Sie hatte so kummervoll, leidend und traurig ausgesehen, es lag ein so tiefer Gram in ihrem Blick, als sie denselben auf mich heftete, und ein solcher Ausdruck von Schreck und Grausen, als ich ihn erwiderte, daß man ihr zweifelsohne viel Böses zugefügt haben mußte, und dies Böse schob ich unwillkürlich meinem Feinde aus den Sandkathen vor dem Dorfe zu. Sollte diese zarte Gestalt mit den blassen Zügen und den schwermüthigen Augen Marie sein, so mußte ihr Zimmer, nach dem Aeußeren des Hauses zu schließen, neben dem meinigen liegen, aber dort war es lautlos still wie im Grabe.

Einige Zeit verstrich, dann hörte ich einen Seufzer dicht neben mir, und gleich darauf ein Paar schwere, tiefe Athemzüge, so unmittelbar in meiner Nähe, daß ich mich im Bette erhob, um mich zu überzeugen, daß Niemand in der Stube sei. Wieder legte ich mich hin, kehrte das Gesicht gegen die Wand, und Alles war still, wie zuvor. Ich horchte auf das ferne, langsame Branden des Meeres,

und war halb im Begriffe, einzuschlafen, als ich ein klagendes: „Ach ja, wie ist die Sorge doch schwer!“ so unmittelbar neben mir vernahm, daß mich eine unbestimmte Angst ergriff, es müsse in Lars Hansen's Saalzimmer spuken. Ich richtete mich empor, und wieder erscholl derselbe klagende Ausruf, in einem sanften, wehmüthigen Tone, aber mit einem so schmerzlichen Ausdruck gesprochen, daß er mich fast entsetzte. Ich hörte Schiebladen auf- und zumachen, Kleider herausgenommen und ausgebreitet werden, leichte, hastige Schritte durch's Gemach neben mir huschen, und dann und wann denselben Ausruf, von derselben sanften, traurigen Stimme gesprochen. Dann ward Alles wieder still, jedoch nicht ganz still, ein leises Umherkramen und Wegräumen ließ sich zuweilen vernehmen, und müde von der Abendwanderung war ich endlich in Schlaf gefallen und prügelte mich im Traum mit Niels Ilde, als ich plötzlich drei Schläge an die Thür vernahm, so deutlich und bestimmt, und doch so spukhaft gedämpft, daß ich erschrocken auffuhr. Der Mond mußte längst untergegangen sein oder sich hinter den Wolken versteckt haben, denn schwarzes Dunkel herrschte um mich her, und ich hörte nur die Föhren

draußen rascheln. Ich war noch unsicher, ob ich nicht geträumt habe, da vernahm ich wieder die drei gedämpften Schläge, und eine sanfte Stimme flüsterte: „Halvor, laß mich ein!“

„Wer ist da?“ rief ich, mich aufrichtend.

„Halvor, laß mich ein, es ist Deine Braut! Es ist Marie!“ sprach wieder dieselbe wehmüthige Stimme.

„Hier kann Niemand hereinkommen; hier ist kein Halvor Johnsen!“ rief ich barsch und wandte mich um.

„Ach Gott, wie ist die Sorge so schwer!“ erklang es neben mir mit demselben traurigen Tone. „Halvor hat mich vergessen!“

Die klagenden Worte schnitten mir in's Herz, und ich bedauerte meine unwillkürliche Barschheit; aber es war Nichts dabei zu machen. Ich hörte Jemand sich mit leisen Schritten von der Thür entfernen; wieder vernahm ich dasselbe Kramen und Wegräumen wie zuvor, wieder wurden Schiebladen auf- und zugemacht, Kleider ausgebreitet und fortgelegt, dann wurde Alles still, und ich fiel in Schlaf.

Da träumte mir, ich säße draußen unter den Dünen im Weidengebüsch und schaute in den Kuh-

grapen hinab. Er wallte und siedete wie am Abend, aber mit einem wunderlich surrenden und schnurrenden Laut, gleich dem Spinnen einer Katze. Drunten in der Quelle sprang der Wasserstrahl empor, bald höher, bald tiefer; aber jedesmal, wenn er über die Oberfläche hinaufquoll, erhob er ein menschliches Haupt auf seiner bleichen, sandgemischten Fluth; es gestaltete sich mehr und mehr zu einem blassen Antlitz mit tiefblauen Augen, schmerzlichen Zügen und langen, flatternden, gelben Locken, welche breit zwischen dem Wasser umherflossen. Es schien mir dem jungen Mädchen zu gehören, das ich am Fenster gesehen hatte, und wenn es hoch genug emportauchte, öffnete es die bleichen Lippen und flüsterte sacht: „Gott, wie ist die Sorge so schwer!“ Dann surrte und schnurrte es wieder in der Quelle, das blasse Antlitz verschwand, und aus dem Wasser tauchte Niels Ilde mit seinen finsteren, trotzigen Zügen hervor, ballte die Faust gegen mich, und versank wieder im Schlunde. Da war es plötzlich, als würde der Strahl der Quelle durch eine gewaltige innere Kraft hoch in die Luft geschleudert, und indem er sich zertheilte, wurde er zu dem jungen Mädchen, aber in einer ganz unbeschreiblichen Schönheitsfülle. Sie

setzte sich zu mir hin, erfaßte meine Hand, und begann mit sanftbewegter Stimme zu singen. Die Worte konnte ich wohl hören, aber sie nicht zu einem Ganzen vereinen, und doch ergriffen sie mich mit solcher Gewalt und erfüllten mich mit einer so tiefen Schwermuth, daß ich weinen mußte. Da durchzuckte es mich plötzlich — ich erwachte, und der erste graue Morgenschimmer des Tages stahl sich zu den Fenstern herein; aber dennoch kam es mir vor, als hörte ich das Quellwasser neben mir surren und schnurren.

Es ist oftmals schwer, sich im Uebergange zwischen Traum und Wirklichkeit zurechtzufinden, und so ging es mir hier; das sonderbare Schnurren des Quellwassers dauerte fort, und ab und an erschollen die klagenden Töne desselben Liedes, das ich im Traume gehört hatte. Erst allmälig wurde mir klar, daß es Marie sein müsse, die auf einem schnurrenden Rade im Nebenzimmer spinne, und daß ihr klagender Gesang sich in meine Träume gemischt habe. Sie spann und spann, als gälte es ihr Leben, aber oft hörte ich den Faden reißen, und wenn sie ihn wieder anknüpfte, erklang jedesmal derselbe traurige Ausruf und verscheuchte den Schlaf von meinen Augen. Dann spann sie wieder, summte erst leise,

dann lauter und lauter, allein immer dieselbe einförmige Melodie, welche mich durch ihre Einfachheit und ihre Trauer ergriff. Endlich wurde das Summen Gesang — wehmüthig, gedämpft, fast geisterhaft klang es zu mir herüber. Es war keine Kunst der Form in dieser Poesie, ja, Viele werden sie vielleicht gar nicht als solche anerkennen. Ich schrieb die Worte nicht auf und hab' es niemals gethan; denn sie prägten sich mir in's tiefste Gedächtniß ein, und ich habe sie seitdem nie wieder vergessen.

Sie sang:

Sag mir, mein kleines Mädchen, was weinest Du so trüb?
Was klagst und jammerst Du so sehre?
Verlorst Du wohl den Vater oder die Mutter Dein,
Oder verlorst Du Deine Ehre?

„Und nicht verlor ich den Vater oder die Mutter mein,
Auch nicht verlor ich meine Ehre.
Meine Ruh' verlor ich, die kehret nie zurück,
Allein trag' ich mein Leid, das schwere."

Tröste Dich, mein Mädchen, die Thränen trockne ab,
Du sollst Dich nicht verlassen finden!
Mein Bruder hat Perlen und Gold mehr als genug,
Die wird er um die Stirn Dir winden.

„Was schiert mich Dein Bruder, seine Perlen und sein Gold,
Da meine Thränen ewig fallen?
Gott helfe Dem, der seinen einzigen Freund verlor,
Er ist allein und verlassen von Allen!"

Hier schloß sie das Lied mit einem tiefen, qualvollen: „O Gott, wie ist doch die Sorge so schwer!“ Dann setzte das rastlose Spinnrad sich wieder in Bewegung, das Lied wurde mit leiserer Stimme gesummt, der Faden riß und wurde wieder angeknüpft — aber ich vermochte es nicht länger auszuhalten; ich kleidete mich an und eilte hinaus, hinaus zu dem Strandgrase und den düsteren Föhren, zu den kahlen Dünen und den unruhigen Wogen, die mit ihrer einförmigen Melodie zur Küste rollten. Erst als die Sonne aufgegangen war und ihr mildes, wohlthuendes Licht über das bläuliche Meer und die kreideweißen Ufer ergossen hatte, kehrte ich nach Lars Hansen's Wohnung zurück.

Drittes Capitel.

Manche könnten vielleicht meinen, daß die öden, unfruchtbaren Umgebungen, die ich bereits geschildert habe, in äußerst geringem Grade für jenes Pflanzen- und Thierleben günstig seien, das einem Naturforscher als die erste Bedingung für einen wissenschaftlichen Ausflug erscheint; aber sie irren sich. Der sterile Sand, dem man kaum zutrauen sollte, daß er irgend eine Nahrung enthalte, erzeugt doch eine Vegetation besonderer, dem Sande eigenthümlicher Pflanzen, und im Schutze dieser entfaltet sich wieder eine ganze kleine Welt verschiedenartiger Thiere, deren das fruchtbare Land entbehrt, Wüsten- und Strandformen, deren Leben das höchste Interesse für Denjenigen gewährt, welcher die Natur zu seinem Studium gemacht hat. Längs der Dünenzüge erstreckt sich ja außerdem das weite Kattegat, das, wie jedes Meer, wunderbare Schätze in seiner tangbewachsenen Tiefe

birgt — kein Wunder also, daß hier genug zu thun war, daß die wechselvollen Eindrücke der Nacht vor den Aussichten verschwanden, die sich in den Dünen eröffneten, so daß sie fast vergessen waren, als ich nach einer Vormittagswanderung am Strande und einer Nachmittagsfahrt auf dem Meere spät Abends wieder Lars Hansen's Wohnung erreichte.

Wie segnete ich nicht die alte freundliche Astral-lampe, dies Auctionsstück aus dem einen oder andern Pastorate, das mir gestattete, meine Untersuchungen fortzusetzen, lange nachdem Alles zur Ruhe gegangen war. Ich erinnerte mich nicht mehr, daß ich wieder „Gesalzenes" zu Abend gespeist hatte, ich vergaß, daß ich in Erik's Schifferjacke saß und seinen Süd-wester auf dem Kopf hatte; ich vertiefte mich ganz und gar in Medusen und Actinien und bemerkte kaum, wie die Eremitenkrebse mit ihren Schnecken-häusern auf dem Rücken beständig an der glatten Wand des Zubers hinaufkletterten und wieder zurück-fielen, um ihre Arbeit auf's Neue mit einer Sisyphus-Geduld zu beginnen, welche die Bewunderung jedes Zuschauers hätte erwecken müssen.

Ich war eben im Begriffe, die letzten Notizen ber die reichhaltige Ausbeute des Tages niederzu-

schreiben — und ich mußte mich beeilen, denn die Lampe drohte zu erlöschen — da klopfte es plötzlich an die Thür, drei leise, abgemessene Schläge, und ohne den Blick vom Buche aufzuschlagen, rief ich: „Herein!“

Ich hörte eine Thür sich öffnen und dann sich leise wieder schließen, das Rascheln und Knistern eines Gewandes, dann war Alles wieder still.

„Was wünschen Sie, Madame Hansen?“ frug ich und versuchte, die Lampe in die Höhe zu schrauben.

Keine Antwort erfolgte; ich vernahm nur ein Paar leichte Schritte, und gleich darauf legte sich eine Hand auf meine Schulter.

Ich fuhr empor wie bei einer elektrischen Berührung; die Lampe erlosch, und in dem seltsamen Uebergange von ihrer blendenden Helle zum Mondenlichte glaubte ich ein junges Mädchen zu erblicken, das mit Bändern und bunten Tüchern wie zu einem Feste geschmückt war. Bleich und reglos stand sie dicht hinter mir. Das Mondlicht flimmerte auf der Silberkette, die sie auf ihrer Brust trug, und warf einen blassen, geisterhaften Schimmer über einen verwelkten Blumenkranz, der in ihr goldgelbes, aufgelöstes Haar geflochten war.

„Halvor!“ sagte sie sanft und streckte mir die Hand entgegen.

Ich prallte gegen den Tisch zurück; es war etwas so Geisterhaftes in ihrem plötzlichen Erscheinen, etwas so Kaltes, gläsern Stierendes in ihrem Blicke, daß ich fast einen Schrei ausgestoßen hätte, — mir war, als erblickte ich ein Gespenst.

„Halvor!“ sagte sie, halb ängstlich, halb klagend. „Kennst Du mich nicht? Ich bin ja Marie.“

Ich vermochte noch Nichts zu erwidern, sondern fuhr fort, auf diese seltsamen, glanzlosen Augen zu starren, indem ich mich auf den Tisch stützte.

„Halvor!“ sagte sie flehend, „stiere mich nicht so an; Du ängstigst mich. Früher sahst Du mich immer so freundlich an — fühle nur, wie ich bebe!“

Sie reichte mir ihre Hand; dieselbe war kalt wie Eis.

„Komm mit, Halvor!“ flüsterte sie, und der erst so gläserne Blick belebte sich plötzlich. „Wir wollen hinten um das Haus herum zum Strande hinabgehen. Ich sehne mich so, mit Dir zu reden — ach, Du bist ja so lange, lange fortgewesen, und ich erhielt keinen einzigen Brief. Jede Nacht, die ich durchwachte, hab' ich an Dich gedacht. Du weißt nicht, wie man

sich sehnen kann; ich glaubte zuweilen, ich müsse sterben; aber jetzt hab' ich Dich wieder; Du reisest doch nun nicht mehr fort? Ach nein, ach nein, Halvor! Nicht wahr, das thust Du nicht? Du willst Deine arme, kleine Marie nicht tödten?"

Sie lehnte ihr Haupt an meine Schulter, so daß ich die welken Blumen meine Wange streifen fühlte. Ich wußte noch nicht, was ich erwidern oder wie ich mich gegen sie benehmen solle. Sie fuhr fort, ihr Haupt schwer auf meine Schulter zu lehnen, indem sie ein Mal über das andere flüsterte: „O Halvor, wie bin ich glücklich! Du reisest ja nicht fort!"

Unwillkürlich machte ich eine Bewegung, durch welche ihr Haupt hinabglitt; aber von Neuem meine Hand erfassend, frug sie nur sanft: „Halvor, bist Du müde?"

„Nein," sagte ich zögernd und zog meine Hand zurück.

„Ach, dann komm' mit, laß uns gehen! Wir wollen unter den Dünen spazieren, daß man uns hier unten vom Dorfe nicht sieht. Nicht wahr? der Mond scheint so schön, und es ist so lange, lange her, seit ich zum letzten Mal mit Dir ging. Erinnerst Du Dich noch des großen Steines, wo wir

uns das erste Mal trafen, und wo ich Dir meinen Ring gab, als die Sonne unterging? Er liegt noch da, aber das Eis hat ihn etwas höher auf's Land geschoben. Ich habe dort manchen Abend gesessen, wenn die Sonne unterging; und jedes Mal wenn ich ein Segel erblickte, dachte ich, Du wärest es, der da käme. Aber dann durfte ich nicht mehr dort sitzen; man band mich und sperrte mich hier in die dunkle Kammer ein. O Halvor, ich habe schrecklich gelitten!"

„Armes Kind!" seufzte ich unwillkürlich.

„O, daraus sollst Du Dir Nichts machen," sagte sie mit einem glückseligen Lächeln, während die Thränen ihr eine nach der andern die Wangen hinabrollten. „Ich war so krank und litt so viel — hier, hier innen. Ich hatte niemals Ruhe; es war, als ob Jemand hinter mir herliefe und einen dunklen Schatten mir vorauswürfe, wo ich nur ging. O, aber jetzt ist's vergessen. Ich bin so glücklich, so herzinnig froh; ich möchte tanzen vor Seligkeit, Du mein geliebtester Halvor!"

Sie ergriff meine Hand mit einer Bewegung, als wolle sie dieselbe an ihren Mund pressen; aber plötzlich hielt sie inne, blickte mich scharf an, und

sagte ängstlich und vorwurfsvoll: „Halvor, wo ist der Ring? Du versprachst mir, ihn niemals abzulegen, in welchen Hafen Du auch kämest. Er ist ja fort! Ach, Halvor, hast Du ihn einer Andern geschenkt?"

Sie sah so bleich, so kummervoll, so traurig aus, daß es jetzt biegen oder brechen mußte. „Ich bin nicht Halvor Johnsen!" sagte ich kurz und bestimmt. Die Doppelgängerschaft ward mir unerträglich.

„Wie?" sagte sie langsam und nachdenklich. „Du wärest nicht Halvor? Weshalb willst Du mich belügen? Glaubst Du, daß Du Dich in der Zeit, da Du fort warest, so sehr verändert hast? Ach, Halvor, lieber, geliebter Freund, Du darfst so nicht scherzen; das thut meinem Kopfe weh. Sag' nur, daß Du ihn nicht einer Andern geschenkt hast, so will ich Dir glauben. Du bist nicht von Denen, die eine Braut in jedem Hafenort haben. Nicht wahr, Halvor?"

Ich hatte gedacht, meine bestimmte Verneinung würde ihr den Wahn benehmen oder sie zu einem gewaltsamen Ausbruche veranlassen; aber sie klammerte sich nur fester an mich an mit dem ganzen rüh-

renden Zutrauen eines Kindes. Ich hegte in diesem Augenblick keinen Zweifel, daß sie irrsinnig sei; aber ich sträubte mich dagegen, sie allzu rauh zu erschüttern, indem ich ihre Eltern herbeiriefe, und wollte jetzt den entgegengesetzten Weg einschlagen: auf ihren ganzen Gedankengang einzugehen. Es ist ein gefährliches Mittel, das man nicht versuchen soll — aber das wußte ich damals nicht.

„Nein, ich habe ihn nicht verschenkt,“ sagte ich; „er fiel über Bord.“

Sie stieß einen leisen Schrei aus und wurde todtenblaß. „Ueber Bord!“ wiederholte sie langsam; „Das ist eine schlimme Vorbedeutung, Halvor!“

„Glaubst Du?“ frug ich.

„Ach ja,“ versetzte sie mit leiser Stimme; „es ist eine schlimme Vorbedeutung. Ich möchte Viel darum geben, wenn es nicht passirt wäre. Ich hatte mich Dir damit verlobt, und Du hattest geschworen, ihn nie von Deinem Finger zu lösen. Er und Du gehören zusammen, und wo er ist, dahin wirst Du auch kommen. Ach, ich fürchte, Dir wird dort ein großes Unglück begegnen, mein geliebter Freund. Wo war es?“

„Bei dem Riff auf Seelands-Odde,“ antwortete ich, den ersten, besten Punkt nennend.

„Ach, Halvor!“ flüsterte sie abermals mit unsäglicher Angst in den thränenerfüllten Blicken. „Dort ertrank ja Frederik. Wäre er nur daheim gewesen, so wäre viel Böses nicht geschehen; er nahm sich immer seiner Schwester an. O Halvor, fahre nie mehr dorthin! Ich weiß, an der Stelle wird Dir ein Unglück widerfahren. Nicht wahr, Du versprichst es mir?“

„Ja,“ versetzte ich und ergriff ihre ausgestreckte Hand.

„Es ist spät,“ sagte sie plötzlich mit einiger Unruhe in ihrer Stimme. „Vater und Mutter schlafen, und es ist kalt. Ich will heute Abend nicht zur See hinabgehen. Hörst Du, wie hohl sie geht? Wir bekommen böses Wetter heute Nacht. Du darfst nicht an Bord des Kutters gehen; Du darfst mich nicht verlassen. Hörst Du? Du sollst bei mir bleiben. Ich bin so fleißig gewesen, während Du fortwarst. Ich habe an unsrer Aussteuer gesponnen, Tischtücher und Bettlaken gesäumt. Ich habe drinnen so Vieles, was fertig ist; komm mit, dann sollst Du es sehen!“

Wieder ergriff sie meine Hand und zog mich mit sich nach dem Zimmer, aus welchem ich in der

vorhergehenden Nacht das schnurrende Spinnrad und die geisterhaften Töne vernommen hatte. Sie öffnete die Thür, ein heller Lichtschimmer strahlte mir entgegen; das Zimmer war mit zahlreichen kleinen Lichtstümpfchen erleuchtet, die auf Stühlen, Schränken und Kommoden umherstanden. Ich sah mich um; die Gardinen waren vor dem Fenster, das nach dem Garten blickte, dicht zusammengezogen, und das Gemach enthielt viele Möbel, die aber alle mehr oder minder von ihrem Platze entfernt waren, einige umgestülpt, andere in verkehrten Stellungen, Alles ohne Ordnung und Symmetrie, als hätte eine Schaar Kinder daselbst gespielt. Leinewand- und Tuchlappen lagen hie und da verstreut, entweder in kleinen Haufen auf einander geschichtet, oder neben einander gelegt, obschon alle verschieden an Farbe und Größe. Knäuel schlechtgesponnenen, durcheinander gewirrten Garnes hingen von den Messingknöpfen des alten Kachelofens herab, und mitten auf der Diele stand ein Spinnrad, dessen Flachsrocken fast abgesponnen war.

Jetzt erst sah ich, wie wunderlich sie gekleidet war. Lappen von Seidenzeug und bunte Bänder waren auf ihren Armen, Schultern und ihrem Bu-

sen befestigt. Bunte Tücher umhüllten ihre Brust, und darüber zog sich in vielen Windungen eine blanke Silberkette mit zahlreichen kleinen Silbermünzen, und auf dem entfesselten Haare trug sie einen Kranz welker Kornblumen. Und doch war sie, trotz dieses wilden, phantastischen Aeußern, eine ansprechende, ja hübsche Erscheinung. Ihre Figur war schmächtig und zart, ihre Bewegungen plötzlich und hastig, aber voll wirklicher Anmuth, und als sie mit freudestrahlendem Blick mich in der Stube umherführte, als wäre sie, trotz es ein Palast, in den sie mich einlüde, war ihres unglücklichen Zustandes, geradezu rührend schön.

„Sieh, Halvor," sagte sie, „wie ich Alles geschmückt habe, und wie fleißig ich war! Jede Nacht habe ich ein ganzes Knäuel gesponnen. Sieh nur!"

Und mit diesen Worten öffnete sie die Thür eines alten Schrankes, aus dessen Innerem eine Masse unordentlichen Gespinnstes herausfiel und über die Diele rollte.

„Hilf mir, Halvor!" sagte sie, indem sie sich bückte und eifrig die verstreuten Garnknäuel aufzusammeln begann. „Wie viel der Weber Jens zu thun bekommt! Dies ist für zwölf Paar Laken, und jedes einzige hab' ich selbst gesponnen."

Sie stopfte sie wieder sorgfältig hinein und schloß die Schrankthüre. Dann nahm sie einen Haufen kleiner Lappen von einem Stuhle und begann sie auf dem Tische vor mir auszubreiten. „Siehst Du, wie fleißig ich war,“ fuhr sie fort. „Dies Alles ist gesäumt, gezeichnet und genäht, sowohl die Handtücher wie die Tischtücher, und hier sind Spitzen für die Bettüberzüge. Ja, dort auf der Kommode liegt meine Aussteuer an Kleidern; aber die darfst Du nicht anfassen, die sind noch nicht fertig. Du sollst sehen, wie hübsch ich aussehen werde, und Du kriegst eine flinke und fleißige kleine Frau in Deinem neuen Hause, Halvor! Nicht wahr, mein Geliebter?“

Sie machte eine Bewegung, als wollte sie sich in meine Arme stürzen, und ich fuhr einen Schritt zurück. Abermals überflog jener angstvolle, schmerzliche Ausdruck ihr Gesicht, und sie frug mit rührender Einfalt: „O Halvor! weshalb küssest Du nicht Deine kleine Braut? So warst Du nicht in alten Tagen, ehe Du fortzogst. Du bist so ruhig und so ernst. Hast Du mich in den fremden Landen vergessen? Hast Du eine Andere lieb gewonnen? Halvor, sage mir das! Der Ring fiel nicht über Bord;

ich fühle es an mir — eine Andere hat ihn; eine Andere, die jetzt auf Dich wartet. O, sag' es mir nur — ich will lieber vor Trauer sterben, als mit Angst und Zweifel im Gemüthe leben."

Sie lehnte ihr Haupt an meine Brust, umklammerte meine beiden Arme, und weinte still. Ich war von tiefem Mitleid erfaßt mit diesem armen, unglücklichen Wesen, dessen Worte selbst in ihrer Verstörung die reinste Liebe und Zärtlichkeit athmeten, weit mehr als ich es hier wiederzugeben vermochte. Aber meine Lage wurde mit jedem Augenblick peinlicher; ich wußte kaum mehr, wie ich mich derselben entreißen solle; denn sie fuhr fort, mich fest umschlungen zu halten, und erhob nicht einen Augenblick das Haupt von meiner Brust. Die Lichter waren fast herabgebrannt; binnen Kurzem mußte es dunkel werden, und ich war allein mit der Unglücklichen, deren nächste Handlung ich nicht zu berechnen vermochte. Da schlug die Uhr Zwölf; der starke Wind mußte gerade hieher stehen, denn ich hörte die Glockenschläge von der Rörviger Kirche so deutlich, als läge dieselbe auf dem Sandhügel gerade über uns.

Sie zuckte plötzlich mit einem Schrei zusammen. Dann ließ sie mich los, sprang mit einem einzigen

Satz mitten in die Stube, und sagte mit einer seltsam wilden Betonung:

„Hörst Du, Halvor, hörst Du? Jetzt läuten die Hochzeitsglocken von der Rörviger Kirche! Man hat mich verspottet und verhöhnt, mit den Fingern auf mich gewiesen und mich die Braut von Rörvig genannt. Hör', wie sie juchzen und schreien! Hör', wie sie draußen zusammenrennen, um mich nach der Kirche ziehen zu sehen! Ja, laß sie nur rufen· was liegt mir daran! Jetzt sind die Hochzeitskerzen angezündet, jetzt soll es Lust und Freude und Tanz drei volle Tage hinter einander geben! Alle Leute aus dem Dorfe sollen dabei sein; aber nicht Niels Ilde! Nein, nein, den will ich nicht mithaben! Hör', nun juchzen und schreien sie wieder; sie sind schlecht gegen mich. Es ist, wie es im alten Liede steht."

Und nun sang sie mit einem seltsam klagenden Ausdruck:

„Das kleinste Kind, das auf der Gasse schreit,
— Herr Jesus tröstet uns mit seiner Milde —
Das höhnt und flucht und weckt des Herzens Leid.
— Thut Buße und bekehret euch bei Zeiten!"

„Ja, sie sollen Buße thun!" fuhr sie fort, indem sie mit unruhiger Heftigkeit in der Stube um-

herrannte und mehrere der kleinen Lappen an ihrem Körper befestigte. „Sie sollen Buße thun, wenn sie mich zur Kirche fahren sehen mit meinem Halvor, von dem sie sagten, daß er todt und verschollen sei. Sieh, jetzt erlöschen die Hochzeitskerzen, aber es ist hell und schön in der Kirche, und an Deiner Seite ist Frieden und Seligkeit. Komm, mein geliebter Halvor, wir wollen sie draußen nicht warten lassen! Hörst Du, wie die Musikanten aufspielen? Spute Dich — hier ist mein Brautschleier — komm, komm, ehe es zu spät wird!"

„Wohin?" rief ich erschrocken.

„Zur Kirche, zur Kirche! Die Glocken läuten, Gesang erschallt, und es wird hell um uns her! Komm, Halvor! Siehst Du, wie die Sonne scheint und wie Blumen auf unserem Pfade entsprießen? Jetzt kommt die Braut von Rörvig!"

Ich sprang herbei, um sie zurückzuhalten; denn schon hatte sie die Thüre geöffnet, und in das Laken gehüllt, das in ihren Augen den Brautschleier vorstellte, stürzte sie nach der entgegengesetzten Richtung in ein Vorzimmer hinaus, das zum Küchengarten führte. Ich kam jedoch zu spät, sie hatte schon die äußere Thür geöffnet; aber gerade als sie in den

vom Mondlichte stark erhellten Garten hinaustrat, blieb sie dort einen Augenblick stehen und rief mit einem gellenden Schrei: „Hülfe! Hülfe! da ist der Schatten vor mir! Es ist Niels Ilde — Hülfe! rettet mich!“

Ein röthlicher Schein fiel plötzlich in den dunklen Gang hinaus, ein Knistern und Knattern folgte unmittelbar hinterher, und ein brandiger Geruch erfüllte das Zimmer. Ich flog hastig zurück; eines der Lichter war umgefallen und hatte die Bettgardinen sowie ein Flachsbündel, das auf einem Stuhle daneben lag, in Flammen gesetzt. Ich rief um Hülfe, holte Wasser herbei, und als ich eben das Feuer einigermaßen gelöscht hatte, kamen Lars Hansen und seine Frau, beide nur halb bekleidet, zu mir hereingestürzt. Ein Paar Worte genügten, ihnen Alles zu erklären. Die Frau weinte still vor sich hin, aber Lars Hansen schrie: „Flink, Mutter! meine Jacke und Mütze! Wohin lief das Kind, Herr Professor?“

Ich deutete nach dem Sandhügel, der weiß und hell im Mondenscheine lag; aber Nichts war zu erblicken. Die Frau kam mit dem Zeug ihres Mannes zurück, und Lars Hansen sagte ihr, wie mir schien, etwas rauh: „Na, Mutter, flenne darum nicht! Das

Mädchen ist uns ja schon mehrmals weggerannt, und wir haben sie immer noch wiedergefunden."

„Aber die Leute im Dorfe!" schluchzte die Frau.

„Denen werde ich den Mund stopfen, so wahr ich Lars Hansen heiße und Lootsen=Aeltester bin!" versetzte mein Wirth, indem er mit unruhiger Hast die Jacke anzog. „Das Geklätsch und Dorfgeschwätz soll uns Nichts anhaben — Sie gehen wohl mit, Herr Professor? Vier Augen sehen immer mehr, als zwei; ich möchte nicht gern Jemand im Dorfe wecken."

Er eilte in den Garten hinaus, ergriff den Bootshaken, der an das Dach des Hauses gelehnt stand, und klomm mit demselben in der Hand wie eine Katze den steilen Sandhügel so rasch hinan, daß ich ihm kaum zu folgen vermochte. Als ich oben anlangte, stand er, mit der Hand die Augen überschattend, und blickte scharf nach den Dünen hinüber. Kein Zug, keine Miene seines Gesichts war verändert; er hätte gerade so wohl dastehen und nach einem Schiffe auslugen können. Aber ich bemerkte, daß seine Kniee unter ihm zitterten und daß er den Bootshaken so fest umkrampfte, daß die Adern seiner muskulösen Hand dadurch anschwollen.

„Sehen Sie Etwas, Herr Professor?" frug er.

„Nein, nicht das Mindeste."

„Ich auch nicht," sagte er mit muthlosem Tone. „Sie pflegt sonst nur hier an den Strand hinunter zu laufen, dann bekommt sie meistens einen Krampfanfall und bleibt liegen. Gott verzeih' mir meine Sünde! Sie ist fort, mein armes, krankes Kind — ich sehe Nichts!" Und Lars Hansen's Stimme bebte bei diesen Worten.

„Hören Sie!" rief er plötzlich und fuhr empor. „War das nicht ein Schrei? Nein, es waren wohl die Eulen in den Dünen. Wir müssen sie suchen, Herr Professor, ehe es zu spät ist. Ich muß sie finden, und sollte ich bis Tagesanbruch unter den Dünen herumirren." Und Lars Hansen warf mit einer energischen Bewegung den Bootshaken über die Schulter und begann eilfertig zum Meere hinunterzusteigen.

Es war eine schneidend kalte Septembernacht. Der Wind blies scharf aus Nordwest, und der Sand der Dünen, gemischt mit dem Schaum der Brandung, trieb mir in die Augen, während ich mich anstrengte, meinem aufgeregten Wirthe zu folgen. Der Mond stand noch ziemlich hoch, aber sein Licht wurde durch dunkle, vorbeijagende Wolkenmassen umflort,

und am Horizonte stieg ein unheilverkündendes Wetter auf.

„Wohin gehen wir?“ frug ich Lars Hansen, als ich ihn unten am Strande einholte.

„Zum Nixenstuhle,“ antwortete er finster; „er liegt dort an der ersten Dünenreihe. Da pflegte sie oft zu sitzen, wenn die Sonne unterging; vielleicht ist sie dorthin gelaufen.“

„Zum Nixenstuhle?“ wiederholte ich.

„Ja, so nennen wir den großen Stein, welchen Sie da draußen erblicken. Das Eis hat ihn ein wenig höher in's Land hinaufgeschoben. Wir haben versucht, ihn zu sprengen, denn bei hohem Wasser kann er uns noch gefährlich sein. Aber das Pulver wollte nicht recht verfangen; es sprengte nur ein kleines Stück ab und schlug den, der es versuchte, halb todt. Seitdem bleibt der Stein liegen, wie er liegt.“

Wir näherten uns dem erwähnten Steinblocke, der in der That wie ein dem Meere zugewandter Sitz aussah. Plötzlich gewahrten wir eine weiße Gestalt sich gerade davor erheben und sich auf denselben setzen; aber im nächsten Augenblick vernahmen wir einen gellenden Schrei, und die Gestalt war ver-

schwunden. Als wir den Stein erreichten, war Nichts zu sehen, noch zu hören.

Lars Hansen stand still, und sagte mit erzwungener Fassung: „Das war Marie! Es giebt nur zwei Wege, die sie eingeschlagen haben kann; entweder ist sie dem Strande gefolgt, oder sie ist hier links abgebogen und in die Dünenflucht gelaufen. Kennen Sie den Weg?“

„Nein.“

„Er führt zum Kuhgrapen,“ sagte Lars Hansen mit einer Stimme, der er vergebens Festigkeit zu geben versuchte. „Nehmen Sie den Bootshaken, und eilen Sie, so viel Sie können; Sie marschiren auf die Dauer doch schneller, als ein alter Mann, und wenn sie irgendwo zu Schaden kommen könnte, so ist es an dieser Stelle. Eilen Sie, so sehr Sie können; ich folge dem Strande, den kenn' ich.“

Ich ergriff den Bootshaken; er drückte mir die Hand, und flüsterte mit gebrochener Stimme: „Herr Professor! um Gotteswillen, laufen Sie, so rasch Sie können! Ich habe nur die eine Tochter — verstehen Sie?“

Ich verstand ihn nur zu gut, und ohne ein Wort zu fragen, eilte ich vorwärts in dem losen Sande,

während er mir noch zuschrie: „Denken Sie an die Schlucht, Herr Professor! Die Düne hinan, wo das grüne Gesträuch beginnt, und lugen Sie scharf nach allen Seiten aus!"

Buschwerk und Bäume tanzten an mir vorbei, während ich in verzweifelter Hast durch die Dünenflucht schoß, daß der Sand mir um die Ohren flog. Die Schlucht war leicht zu finden, und nach wenigen Augenblicken stand ich wieder am Kuhgrapen; aber Nichts war zu sehen, noch zu hören: die öden Dünen lagen in ihrem kalten, mondlichterhellten Schweigen, das nur unterbrochen ward, wenn es in der Quelle gluckste, oder wenn ein einzelner Windstoß pfeifend durch das Strandgras fuhr.

Wie deutlich erinnere ich mich noch jetzt, da ich dies niederschreibe, der Stunden, wo ich auf der öden, gespenstigen Stelle Wacht hielt. Ich horchte auf den leisesten Ton, ich schrak zusammen, wenn ein ächzender Wind die Schlucht hinabfuhr, und wohl zehnmal stand ich im Begriffe, herbeizuspringen, wenn ich im unstäten Mondgeflimmer das Eine oder Andere zu gewahren glaubte, was sich dann als ein im Winde schwankender Busch oder als der Schatten der zerrissenen Wolken erwies, die wie seltsame nächt-

liche Ungethüme unter der Mondscheibe dahinjagten. Bald lagen die Schlucht und die Quelle in tiefstem Dunkel, bald wurde das schäumende Wasser von den trügerischen Lichtstrahlen erhellt, und es war mir zuweilen, als sei mein Traum zur Wirklichkeit geworden, als erscheine drüben in der Quelle ein bleiches Antlitz, das sich bald erhebe, bald wieder seufzend in die Tiefe hinabsinke. Zuletzt wurden meine Sinne durch die unaufhörliche Spannung fast unnatürlich geschärft. Ich glaubte bald klagende, bald tröstende Laute in dem ewig plätschernden Wasser zu hören, und an meinem Auge zogen bald graue, bald weiße Gestalten vorüber, die sich in der Luft auflösten wie der ferne Flugsand, welcher durch die Windstöße von dem unterhöhlten Rande der Dünen hinweggefegt ward. Plötzlich hörte ich einen scharfen und gellenden Schrei; eine Gestalt, in welcher ich sofort Marien erkannte, erschien auf dem Gipfel der Sanddüne gerade mir gegenüber, so daß nur der steile Abhang und die Quelle zwischen uns war. Während ein Zweiter ihr nacheilte, schoß sie in rasender Hast den Hügel hinab; ich stieß einen Warnungsruf aus, aber es war zu spät, oder sie hörte ihn nicht in ihrer Verstörtheit. Hinunter schoß sie fliegen=

den Haares und mit ausgestreckten Armen, wie ein Schneeschuhläufer auf dem stiebenden Schnee — da sank der Boden unter ihr ein, die Arme erhoben sich hoch über das Haupt, und im selben Nu war sie verschwunden, während der weiche Sand ringsum schwankte, daß ich's unter meinen Füßen verspüren konnte.

Einen Augenblick befürchtete ich, daß Lars Hansen ihr Geschick theilen möchte; aber plötzlich stand er still, als sei er festgewurzelt im Sande, und schrie mit Stentorstimme: „Den Haken hinab, so tief wie möglich!“ Ich gehorchte mechanisch, und stieß auf's Gerathewohl an der Stelle umher, wo sie verschwunden war. Tiefer und tiefer bohrte ich den Haken hinab, bis nicht der vierte Theil seines Schaftes mehr zu erblicken war — da fühlte ich, daß derselbe etwas Weiches erfaßte. Ich zog mit aller Kraft; ein schwerer Gegenstand kam mit herauf; ein leichenblasses Gesicht mit langen, gelben Locken, die auf dem Wasser schwammen, erschien, und im nächsten Augenblick war die Verunglückte mir so nahe, daß ich ihre Kleider zu erfassen vermochte. Ich zog sie empor, aber sie war kalt und reglos. Lars Hansen warf sich über sie, und schloß sie mit so schmerz-

licher Gewalt in seine Arme, daß ich mich unwillkürlich abwandte von dem traurigen Anblick.

„Sie lebt!“ rief er plötzlich mit jubelnder Stimme, lehnte sie zurück auf den Sand, und umarmte mich mit einer so stürmischen Heftigkeit, daß ich unter der gigantischen Liebkosung ersticken zu müssen vermeinte. „Hören Sie,“ fuhr er fort, und streckte beide Hände gen Himmel, „sie lebt, sie lebt! Gott hat mich nicht strafen wollen; er wollte mich nicht meiner Hoffnung berauben, ich sollte meine arme, meine geliebte Marie nicht verlieren. O Gott, ich danke Dir dafür!“ Und der harte, eisenstarke Lars Hansen warf sich wieder über sie, strich die nassen Locken aus ihrer Stirn, und weinte wie ein Kind. Ich war nicht weit davon entfernt, dasselbe zu thun.

„Herr Professor,“ sagte er endlich, indem er aufsprang und mir die Hand reichte, „Sie sind — na, ich will nicht fluchen in dieser feierlichen Stunde — aber Sie sind ein braver Kerl und haben früher schon einen Bootshaken geführt. Nehmen Sie vorlieb mit dem, was ein schlichter Seemann Ihnen bieten kann, und seien Sie gesegnet in Ewigkeit!“ Er drückte mir bieder und treuherzig die Hand,

während die Thränen seine Wangen hinabrollten. Dann hob er seine theure Last behutsam auf die Arme, und langsam kehrten wir heim durch den tiefen Sand, mit dem Bewußtsein, daß ein Menschenleben — wenn auch nur zu neuen Prüfungen und Leiden — gerettet worden sei.

Es waren trübe, traurige Tage, die jetzt über dem öden Hause am Fuße des Sandhügels dahinzogen. Der Arzt von Nykjöbing kam jeden Tag, und mehr als eine Nacht wachte ich bei dem unglücklichen Mädchen, dessen Leben in den ersten acht Tagen wie am Faden eines Spinngewebes hing. Jetzt erst lernte ich all die Zärtlichkeit, all die Liebe kennen, welche selbst unter dem ärmlichsten Dache wohnen kann. Ich war mit Einem Male ein Mitglied der Familie, ja, noch mehr, ich war ein geliebter Sohn geworden, der ihre Gefahren und Nöthen theilte, und vor dem Nichts verheimlicht ward. Früher hatten die Eltern sich gescheut, von ihrer Tochter zu reden und ihren wirklichen Zustand mir zu enthüllen; jetzt war das vergessen, und manchen rührenden Zug erzählten sie von ihrer Liebe und Geduld. Nur Eins vermochte ich nicht recht zu ergründen, nämlich die äußeren Umstände, welche ihre Krankheit veranlaßt hatten.

Hier wichen sie mir beide beständig aus, besonders der Mann, als litte er an einer heimlichen Sorge, die er nicht zu verwinden vermöchte. Die Frau sprach ziemlich oft von Halvor Johnsen und von Mariens Liebe zu ihm; aber wenn ich nach seinem Schicksale frug, gab sie mir ausweichende Antworten oder brach plötzlich in Thränen aus und verließ das Zimmer. Auch für Marien empfand ich mit jedem Tage ein immer tieferes Mitgefühl. Allerdings kehrten die Phantasien, als sie wieder etwas zu Kräften gekommen war, von Neuem zurück; aber sie hielt mich nicht mehr für Halvor, obschon sie seiner oft mit den zärtlichsten, leidenschaftlichsten Worten gedachte. Wie rührend waren ihre Klagen, wenn sie, sich unbemerkt wähnend, mit sich selber sprach, und wie seltsam fest war zu anderen Zeiten ihre Hoffnung, daß er nicht todt sei, sondern wiederkommen und sie glücklich machen werde! Aber dann kehrten die Visionen von dem Schatten, von Niels Ilde, zurück, und bei solchen Anfällen konnte sie wild, ja ganz unregierlich werden. Liebe verletzt und Liebe heilt, sie bringt Tod und bringt Leben, das erfuhr ich in diesen Tagen auf eine Weise, wie ich's mir zuvor nie hatte träumen lassen.

Nach Verlauf von acht Tagen riefen meine Geschäfte mich nach der Stadt zurück. Der Arzt von Nykjöbing hatte mir einen Platz in seinem Wagen angeboten, und als wir Abends in seiner Stube saßen — denn mit echt dänischer Gastlichkeit hatte er mich eingeladen, auch die Nacht bei ihm zu bleiben, — fiel das Gespräch naturgemäß auf Marien, die er leider als unheilbar betrachtete, und es entschlüpften ihm einige Ausdrücke, welche andeuteten, daß Lars Hansen viel zu verantworten habe.

„Kennen Sie ihre Geschichte?" frug ich.

„Vollkommen," erwiederte er, „und ich will sie Ihnen gern erzählen; denn sie hat in gewissen Punkten etwas Außergewöhnliches."

Damit stand er auf, stopfte sich eine Pfeife, und nachdem er bequem im Sopha Platz genommen hatte, erzählte er Folgendes:

„Ich habe Marien von klein auf gekannt. Sie war ein gescheidtes, ja, begabtes Kind, und wenn ich über Etwas klagen möchte, so wäre es über ihren Hang zum Phantastischen, oder, vielleicht richtiger ausgedrückt, ihre Phantasie. Als kleines Mädchen konnte sie Stundenlang am Strande unter den Dünen umher laufen, fern von den anderen Kindern, aus

welchen sie sich Nichts machte, und welche meist ihren Spielplatz vor der Schänke hatten, zu geringem Vortheil namentlich für die Knaben, die hier oftmals Zeugen anstößiger Auftritte wurden. Wenn ich meinen kleinen Liebling besuchte und sie sich ganz allein auf dem weißen Sande wie im lustigsten Spiele tummeln sah, frug ich sie oft, was sie da treibe. Dann deutete sie auf die großen Strandsteine und antwortete, sie habe viel zu thun, weil sie Besuch habe. Wenn ich einwandte, es seien ja nur Steine, lachte sie mich aus und frug, ob ich nicht sehen könne, daß sie das erst bei meiner Ankunft geworden, sonst seien sie lebendig. Sie hatte für jeden von ihnen einen Namen, wußte, wie er gekleidet, wo er zu Hause sei, und Vieles mehr. Zu anderen Zeiten fand ich sie noch weiter draußen bei den Dünen, auf dem sogenannten Nixenstuhle sitzen, besonders wenn die Sonne unterging und ihren röthlichen Schimmer über das Meer und die kreideweißen Sanddünen warf. Dort konnte sie sitzen und auf eine seltsam zerstreute Art vor sich hinstarren, und wenn ich sie frug, was ihr sei, sagte sie, sie sähe Gottes Engel in den Wolken und Nixen auf dem Wasser tanzen.

Am Abend eines Johannistages ging ich allein mit ihr in die Dünen. Ich hatte einige Kuchen von Hause mitgebracht, und sie lief vor mir her in ihrem kurzen Röckchen, mit den Kuchen in der Hand. Plötzlich stand sie still, starrte wieder mit demselben, einwärts gekehrten Blick vor sich hin, und hielt mit lächelndem Antlitz einen Kuchen empor, indem sie frug: „Willst Du ihn haben?" — „Es ist ja Niemand da," sagte ich. — „Siehst Du denn nicht das kleine Mädchen?" frug sie. — „Nein." — „Die da im hellblauen Kleide? Sie hat einen Goldgürtel um den Leib und Kornblumen im Haare; siehst Du sie nicht? Sie sagt, daß sie mich nach Hause begleiten will." — Ich stand wie vom Blitze getroffen, und mein Erstaunen wuchs, als ich sie die unsichtbare Gestalt bei der Hand erfassen und mit Worten und Geberden einherschreiten sah, als sei es ein wirkliches Kind, das neben ihr wandle. Jetzt begann mich ihr geistiger Zustand zu beunruhigen, und ich rieth den Eltern, sie recht viel mit den anderen Kindern spielen zu lassen. Darauf ging sie auch allmälig ein; aber jeden Abend bei Sonnenuntergang wanderte sie zu den Dünen hinaus, um Mitra — so nannte sie ihre unsichtbare Freundin — zu treffen. Es half Nichts,

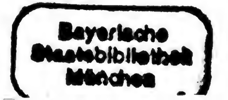
daß man sie nach meiner Weisung zu Hause einschloß; denn dann kam Mitra jeden Abend bei Sonnenuntergang zu ihr, und die Eltern konnten hören, wie sie drinnen im Zimmer mit ihr lachte und scherzte. Das Seltsamste dabei war, daß Marie uns nach und nach mit Worten und Wendungen, ja mit Thatsachen überraschte, deren Ursprung ich nicht aufzuspüren vermochte, und die sie, nach ihrer Aussage, von Mitra gelernt haben wollte. Eines Abends kehrte sie besonders spät von den Dünen zurück und erzählte weinend, nun habe ihr Mitra Lebewohl gesagt, weil sie zu viel gestört werde. Sie war damals ungefähr vierzehn Jahre alt, und seit jenem Abend ließ ihre kleine Spielgefährtin sich nicht mehr blicken; aber sie selbst war oftmals gedankenvoll, ja schwermüthig.

Drei Jahre nachher war sie das hübscheste Mädchen im Kirchspiel, und mehr als einer der jungen Fischer wäre ihr gerne nachgeeilt, wenn sie zur Abendzeit allein zum Nixenstuhle hinausging oder unter den Dünen umherwanderte; aber Lars Hansen verstand in diesem Punkte keinen Spaß.

Zu der Zeit kehrte Niels Ilde von seiner Fahrt nach China zurück. Er war unbedingt der erste

Matador des Dorfes; denn nicht allein hatte er einen Hof von seinem Vater geerbt, sondern er hatte auch einen gewichtigen Beutel voll spanischer Piaster von der Reise nach fernen Ländern mit heimgebracht. Es waren damals verschiedene seltsame Gerüchte über ihn in Umlauf. Einige sagten, er habe Seeräuberei getrieben, Andere, er habe in Shanghai seinen Capitain umgebracht; aber wenn die Leute Etwas gehört haben und es noch mehr ausschmücken, weiß man ja, was für abenteuerliche Geschichten daraus entstehen, besonders an einem so kleinen Orte. Wie das nun auch zusammenhing, Niels Ilde war ein tüchtiger Seemann, und ich glaube, das sprach bei Lars Hansen sehr zu seinen Gunsten; denn „es gehört ja ein gewisses Genie dazu, einen Stoß abzuhalten und ein Boot sicher an's Land zu führen", wie er mir damals sagte.

Kurz und gut, Niels hielt um Marien an, und ich glaube nicht, daß sie ihn bestimmt ausschlug. Wenn Niels Ilde zu jener Zeit in seinen Nankinghosen, seiner blauen Jacke mit den blanken Knöpfen, und ein rothseidenes chinesisches Tuch nachlässig um den weißen Hemdkragen geschlungen, während ein gelbes dito aus seiner Brusttasche hervorhing, zum



Oberlootsen hinüberkam, war er auch ein ganz stattlicher Bursche, und wenn er Abends beim Kartenspiel gerne ein Paar seiner spanischen Piaster opferte, um den Fischern eine Bowle Punsch zu spendiren, oder für die Mädchen einen Hopser aufspielen zu lassen, so bewies er sich zugleich als einen flotten Kameraden, der nicht mit dem Schilling geizte, sondern den Thaler springen ließ. Indeß glaube ich nicht, daß Marie ihn liebte, ja, ich glaube kaum, daß sie ihn auch nur im Allgemeinen leiden mochte. Sie liebte das Meer, die Dünen, die Sonne und die Blumen, welche dieselbe aus dem ärmlichen Boden hervorzauberte; aber einen Menschen, insbesondere einen Mann zu lieben, war ihr etwas so seltsam Fremdes und Unbekanntes, daß sie davor wie vor einem Räthsel zurückschrak, das in gewissen Augenblicken etwas Anlockendes haben konnte, um sie in anderen durch seine völlige Unbegreiflichkeit zurückzustoßen. Niels Ilde merkte das, und wie alle rohen Naturen drang er nur noch heftiger auf sie ein, und erschreckte häufig das menschenscheue Mädchen durch seine Leidenschaftlichkeit. Wenn sie ihm dann entfloh, ging er zur Schänke, ließ einige seiner spanischen Piaster springen, und schlug dann in seiner

Trunkenheit den Einen oder Anderen halb zu Schanden, ehe er nach Hause kam. Marie sah ihn einmal in solchem Zustande, und den Eindruck, welchen dies auf sie machte, verwand sie niemals. Sie lief sogleich fort von ihm, weit in die Dünen hinaus, und kehrte erst gegen Mitternacht heim. Ihre Eltern hatten sie voll Angst und Unruhe erwartet. Als der Vater schalt und ihr harte Worte gab, zeigte sie sich zum ersten Mal ungehorsam und erklärte geradezu, daß sie niemals Niels heirathen werde. Sie habe Mitra beim Nixenstuhle getroffen, sagte sie. Dieselbe sei nicht im mindesten gewachsen, aber sie habe ihr gesagt, daß sie sich niemals mit Niels Ilde verheirathen dürfe, sonst werde es ihnen beiden schlimm ergehen. Und damit habe sie ihr einen Ring gegeben und gesagt, sie werde sie noch zweimal, aber dann nie mehr sehen."

„Hatte sie denn einen Ring?" frug ich.

„Allerdings hatte sie den," versetzte der Doktor. „Es war ein Fingerring von feinem Golde mit zwei Händen und einem kleinen blauen Stein in der Mitte. Sie hat ihn natürlich zwischen den Dünen gefunden."

„Den Ring habe ich gefunden," rief ich unwillkürlich aus und sprang empor.

Der Arzt starrte mich verwundert an. „Das wär' des Henkers!“ sagte er; „denn der sollte auf dem Meeresgrunde liegen. Wo fanden Sie ihn?“

Ich erzählte jetzt die ganze Geschichte von meinem Malheur beim Kuhgrapen. Die Gesichtszüge des alten Doktors nahmen einen immer gespannteren Ausdruck an, je weiter ich in meiner Erzählung kam; endlich rief er aus: „Lassen Sie mich ihn sehen; ich kenne den Ring ganz genau.“

„Leider muß ich ihn in den Dünen verloren haben,“ sagte ich. „Er war auf eine unbegreifliche Art verschwunden, als ich ihn fünf Minuten später Lars Hansen zeigen wollte.“

„Hm, hm!“ brummte der alte Doktor, und blies ein Paar ungeheure Rauchwolken aus seiner großen Pfeife. „An Hexerei kann man in unseren Tagen nicht glauben; das Alles muß seinen natürlichen Grund haben. Wenn Sie nur den Ring hätten! Die Geschichte gefällt mir nicht.“

„Es kann ja viele Ringe von der Art geben,“ bemerkte ich.

„Nein, das ist eben nicht der Fall,“ erwiderte der Arzt. „Ich verstehe mich ein wenig auf Antiquitäten, und der Ring hatte etwas Eigenthümliches,

das ich nie bei den modernen gesehen habe. Griffen die Hände nicht, eine von jeder Seite her, um den Stein?"

„Ja, so weit ich mich entsinne."

Abermals stieß der Arzt ein Paar mächtige Rauchwolken aus; dann fuhr er fort: „Nein, das gefällt mir nicht; denn nun hören Sie weiter! Eines Abends spät klopfte es an meine Thür, und herein trat Niels Ilde. Er war nicht nüchtern, aber er war doch andererseits nicht mehr betrunken, als daß er nicht recht gut wußte, was er sagte und that. „Sagen Sie mir, Doktor," hob er an, „was kostet es, einem Menschen den Arm entzwei zu schlagen?" — „Sind Sie verrückt?" frug ich. — „Nein," sagte er; „aber ich möchte es nur wissen." — „Ja, dafür können Sie bei Wasser und Brod eingesperrt werden," versetzte ich. — „Das ist's nicht, was ich meine," knurrte er, „daran hab' ich schon gedacht; aber was kostet es wohl an Schmerzensgeld?" — „So circa zwanzig Thaler, denk' ich." — „Und wie viel nehmen Sie an Feldscheerlohn?" — „Eben so viel." — „Nicht mehr?" brummte er; „ich hatte gedacht, hundert Thaler daran zu wenden. Was würde es kosten, wenn ich ihm beide Beine zerschlüge?" — Er frug

dies mit einem seltsam boshaften und rachgierigen Ausdruck in seinem verzerrten Gesichte, und ich antwortete: „Ja, dann könnte es wohl auf hundert zu stehen kommen.“ — „Aber wenn ich ihm nun den Kopf so in den Magen schlüge, daß er seinen eigenen Nabel als Lorgnette gebrauchen könnte, der Kopenhagener Laps! was würde das kosten, Doktor?“ schnob er und hielt mir mit trotziger Miene seine sehnige, geballte Faust mehrmals auf höchst bezeichnende Art unter die Nase. „Was würde es kosten, das wieder zu kuriren, Doktor?“ — „Ich glaube, Sie rasen, Niels Ilde,“ schrie ich, „das ist ja ganz unheilbar; kein Mensch kann das wieder kuriren.“ — „Na ja!“ brummte er; „dann muß es wohl so bleiben. Denn haben soll er's so, der Teufel hole mich, und müßte ich ewig unglücklich werden!“ Und damit wandte er sich um und wollte gehen. — „Wer ist's, den Sie auf solche Art traktiren wollen?“ frug ich und vertrat ihm den Weg. „Sie nicht, Sie nicht, Herr Doktor!“ brummte er, „und insofern könnte es Ihnen ja gleichgültig sein. Aber wollen Sie meine Meinung wissen, so könnte es ja wohl sein, daß es vor Allem dieser Halvor Johnsen wäre, den ich auf eine freundschaftliche Manier liebkosen möchte. Solch

ein Zollverwalter! Solch ein bornholmscher Ausholer!! Solch ein Kopenhagener Gallionsschrupper!!! — Gute, wohlschlafende Nacht, Herr Doktor, und vielen Dank für gütige Aufklärung!"

Im Sommer herrschen nicht viele Krankheiten unter den Fischern, und so dauerte es eine geraume Zeit, bis ich nach Rörvig gerufen ward. Als endlich ein Wagen kam, um mich zu holen, war er von Lars Hansen abgeschickt; Marie war erkrankt. Körperlich fehlte ihr eigentlich Nichts, aber sie war von einer so tiefen Schwermuth befallen, daß sie kein Wort mehr sprach, selbst nicht zu ihren Eltern, daß sie weder lachte noch lächelte, wenn man auch noch so viel mit ihr scherzte. Dabei war sie zerstreut, weinte oft in der Stille, und wanderte jeden Abend bei Sonnenuntergang zu dem großen Stein bei den Dünen hinaus, wo sie oft sitzen blieb, bis man kam und sie heimholte. Gegen derartige Thorheit hilft nur Sganarel's berühmtes Matrimonium Petri, aber wie ich mir das verschaffen sollte, wußte ich nicht. Ich wandte mich daher an die Mutter, was bei solchen Gelegenheiten immer das Klügste ist, und nun bekam ich genug Neues zu hören.

Es sei allerdings ein junger Bornholmer, Na-

mens Halvor Johnsen, dagewesen. Er habe an Bord des Zollkutters bei Rörvig auf Station gelegen, habe aber doch hin und wieder Gelegenheit gefunden, an's Land zu kommen, da er sich gut mit dem Zollassistenten gestanden. Auch in Rörvig sei er wegen seines frischen, kecken Wesens und seines biederen Aussehens wohlgelitten gewesen; aber auf die stille, menschenscheue Marie habe er einen Eindruck gemacht, der in Verbindung mit seiner Abreise der Grund ihrer jetzigen Krankheit sei. Aber mit dieser Abreise sei es nicht richtig bestellt, oder vielmehr, Niemand wisse, ob er abgereist oder verschwunden sei.

Daß er sich mit Marien verlobt hatte, war unzweifelhaft; sie hatte das selbst der Mutter vertraut und ihr erzählt, daß sie sich an einem Sommerabend beim Nixenstuhle mit ihm verlobt und ihm ihr kostbarstes Besitzthum, den Ring, welchen sie von Mitra erhalten, geschenkt habe. Am folgenden Tage hatte sich Niels wieder an sie herangemacht, worauf sie ihm offen erklärt hatte, daß sie mit Halvor verlobt sei, und von ihm Nichts mehr wissen wolle. Niels hatte kein Wort darauf erwidert, sondern war fortgegangen — blaß wie der Tod, sagte sie — und war selbigen Abends nach Nykjöbing gefahren; das

stimmte ungefähr mit der Zeit, da er bei mir gewesen. Einige Tage später war Halvor mit Urlaub an's Land gekommen, und er und Marie hatten einander weit draußen unter den Dünen getroffen; um aber kein Aufsehen zu erwecken, hatte er sie nicht nach Rörvig zurückbegleitet, sondern beim Nixenstuhle von ihr Abschied genommen. Sie hatte ihn inständig gebeten, an diesem Abend nicht zur Schänke zu gehen, da sie Niels Ilde's Wuth fürchtete, und er hatte deshalb versprochen, einen etwas entfernt wohnenden Verwandten zu besuchen und sich dann wieder an Bord des Kutters zu begeben. Am nächsten Morgen schickte der Zollassistent auf dem Fahrzeuge einen Boten nach Rörvig mit dem Befehl, daß Halvor Johnsen sofort an Bord kommen solle, sonst werde man ohne ihn abfahren. Er war am vorhergehenden Abend nicht an Bord zurückgekehrt, und die Jolle des Kutters war verschwunden, so daß die Mannschaft ein vorbeisegelndes Boot hatte anrufen müssen, um an's Land zu kommen. Es wurde gleich ein reitender Bote nach dem Hofe gesandt, den Halvor Johnsen besucht hatte; aber er kam mit dem Bescheid zurück, derselbe habe den Hof gegen zehn Uhr verlassen, um an Bord des Kutters zu gehen. Jetzt

gab es ein Fragen und Rennen, aber Niemand vermochte der Sache auf den Grund zu kommen. Niels Ilde war an jenem Abend in der Schänke gewesen und hatte Karten gespielt, wie gewöhnlich. Einige flüsterten davon, daß es zwischen ihm und Halvor gewiß nicht seine richtige Bewandtniß habe, und eine alte Frau, die um Mitternacht aufgestanden war, um im Backhause zu heizen, wollte ängstliche Rufe von den Dünen her gehört haben, als sie draußen beim Holzschauer stand. Andere dagegen sagten, Niels Ilde habe Halvor Johnsen einige seiner spanischen Piaster gegeben, um ihn los zu werden, und sie hätten ganz früh am Morgen ein Boot, das der Jolle des Kutters glich, bei einer russischen Brigg anlegen sehen, die kurz darauf alle Segel beigesetzt habe und nach nördlicher Richtung in's Kattegat hinausgefahren sei. Niels Ilde wurde inzwischen verhaftet und einem mehrmaligen Verhör unterworfen, das jedoch resultatlos blieb. Er konnte sein Alibi beweisen, und man setzte ihn daher bald wieder in Freiheit, um so mehr, da nach wenigen Tagen ein Lootse von Gniben erschien und die Mittheilung machte, daß er an Bord der russischen Brigg einen Jungmatrosen gesehen habe, der wohl Halvor

Johnsen sein könne, obschon er jetzt einen anderen Namen führe; selbiger sei Tags zuvor von Rörvig an Bord gekommen und habe ihm, dem Lootsen, einen Brief mitgegeben, aber dieser sei sammt der Jacke, in welcher er stak, von einer Sturzwelle über Bord gespült worden. Dadurch schien die Sache in natürlicher Weise aufgeklärt, und bald gab es Keinen mehr, der nach Halvor Johnsen frug, um so mehr als derselbe nur ein flüchtiger Gast gewesen war und nicht zu dem festen Bestand des Dorfes gehörte. Die einzige Ausnahme machte Marie; sie trauerte tief und schmerzlich, aber in aller Stille. Die Mutter vermochte ihr ja keinen Trost zu spenden, und dem Vater durfte sie sich nicht anvertrauen, da dieser ihrem Geliebten auf's Bestimmteste eine abschlägige Antwort ertheilt hatte.

So standen die Sachen, als ich ankam, und das war ja Alles traurig genug. Ich stellte Lars Hansen vor, daß seine Tochter von einer schwachen und gebrechlichen Constitution sei, und daß diese beginnende Melancholie vielleicht zu noch Schlimmerem führen könne, wenn er nicht ihr Verhältniß zu Niels Ilde aufhebe. Er antwortete hierauf kurz und bündig, derselbe habe sein Wort, aber mit Rücksicht auf

Mariens Zustand wolle er ein Jahr warten. Kehre Halvor Johnsen bis dahin nicht unter solchen Verhältnissen zurück, daß er für das Mädchen sorgen könne, dann solle Niels sie erhalten. Das habe er Marien gesagt, als Halvor um sie anhielt, das habe er auch Niels mitgetheilt, und damit sei die Sache klar gestellt — für den Rest müsse unser Herrgott sorgen.

Je mehr ich fortfuhr, ihm das Unrichtige seines Benehmens vorzuhalten, desto unbeugsamer ward er; ja, es war sogar, als wenn der hartnäckige Trotz, welchen ich bei ihm fand, ihn mit einer Art Selbstzufriedenheit erfülle. „Ich bin Herr in meinem Hause," sagte er, „und eher soll das Mädchen eine alte Jungfer werden, als einen Bettler heirathen." Das war die einzige Antwort, die ich empfing, und als ich mich verabschiedete, wies ich ihm noch einmal die Verantwortlichkeit für die Folgen zu. „Die nehme ich auf mich," sagte er und ging pfeifend zum Zimmer hinaus.

Ich hatte früher auf recht gutem Fuße mit Lars Hansen gestanden, und was Marien betraf, so war ich ihr mehr ein väterlicher Freund, als ein Arzt, gewesen. Jetzt änderte dies Verhältniß sich

ganz und gar. Jedes Mal, wenn ich erschien, traf ich ein bekümmertes Gesicht bei der Mutter, ein verdrießliches bei dem Vater und ein zorniges bei Niels Ilde; ja, einmal ließ er sich sogar dahin aus, ich zöge die Krankheit hin, um ein größeres Honorar zu erhalten, aber er werde mich schon bezahlen. Meine Besuche beim Oberlootsen wurden daher immer seltener, um so mehr, als Mariens Zustand unverändert derselbe blieb.

So verstrich ein Jahr, und endlich erschien der Tag, wo nach alter Sitte bei den Eltern der Braut feierlich „das Jawort getrunken" werden sollte. Ich war an dem Abend zufällig in Rörvig bei einem Kranken und konnte dort die Violinen aus dem Hause des Oberlootsen hören, wo man zum Tanz aufspielte, und ich leugne nicht, daß meine Gedanken in jenem Augenblick mehr bei Marien als bei dem Krankenbett weilten, an welchem ich saß. Plötzlich hörte ich laute Stimmen vor dem Hause, die Thür ward aufgerissen, und Niels Ilde taumelte mit stierem Blick und schwankender Haltung herein. „Kommt jetzt mit, Doktor!" schrie er. „Jetzt spukt es an helllichtem Tage in Lars Hansen's Hause. Könnt Ihr das Unwetter klar machen, so gebe ich Euch so viele

Piaster, wie Ihr auf Eurem Buckel nach Haus schleppen könnt." Damit drehte er sich um, und stürzte wie ein Toller wieder zum Hause hinaus. Ich folgte ihm und näherte mich voll banger Erwartungen dem Hause Lars Hansen's, wo ich Alles in der größten Verwirrung fand. Die Gäste waren im Begriffe, aufzubrechen; die Lichter waren ausgelöscht, und das Saalzimmer, wo der Tanz hatte stattfinden sollen, war öde und leer; allein drinnen nebenan lag Marie, noch in ihrem besten Putze, aber bleich und kalt, als sei sie schon vom Finger des Todes berührt worden. Karen saß neben ihr und weinte, aber Lars Hansen stand mit verschränkten Armen am Ende des Bettes und starrte finster auf die Tochter, ohne ein Wort zu reden. Auch mir sagte er Nichts, als ich eintrat, sondern entfernte sich hastig und zog den lärmenden Niels Ilde mit sich hinaus, der mit aller Gewalt in das Krankenzimmer eindringen wollte. Was Marien betraf, so lag sie wie das Opfer eines Schlaganfalles da, und alle meine Bemühungen, alle Zärtlichkeit der Mutter schienen für den Augenblick erfolglos zu sein. Erst gegen Tagesanbruch begann sie in's Leben zurückzukehren, aber in einem Zustande, der mich das

Schlimmste befürchten ließ, und als ich das Nöthigste angeordnet hatte, zog ich mich zurück, um die Ursache dieses heftigen Anfalles zu erfragen.

Sie werden gewiß über das lächeln, was ich Ihnen jetzt erzähle, aber auf mich machte Karen's einfältiger Bericht über die Ereignisse des Abends einen seltsamen, ja fast unheimlichen Eindruck. Alle Leute des Dorfes waren eingeladen worden, man hatte Platz genommen, aber die ganze Zeit über hatte ein bedrückendes, ängstliches Schweigen geherrscht; denn jedes Mal, wenn Einer sprechen wollte, war es gewesen, als ob Jemand durch die Stube ginge, leise und raschelnd, ohne daß man sehen konnte, woher das Geräusch kam, oder wohin es entschwand; aber Alle hatten es deutlich vernommen. Marie hatte bleich und still an der Seite ihres Verlobten gesessen, ohne ein Wort zu reden. „Sie sah aus wie eine Wachspuppe," sagte Karen. Dann war Niels Ilde plötzlich mit einem Fluche aufgesprungen und hatte den Musikanten im Saalzimmer befohlen, zum Tanz aufzuspielen. Das hatten sie auch gethan; aber wie das nun zugehen mochte — denn böser Wille war es nicht, — sie hatten eine traurige Melodie nach der andern gespielt, und das Rascheln war trotz

allebem zu hören. Endlich hatte Lars Hansen sich erhoben, um das Jawort zu trinken und die Gesundheit der Verlobten auszubringen; allein als er reden wollte, hatte sich's wie eine unsichtbare Hand auf seinen Mund gelegt, und er war stehen geblieben mit dem Glase in der Hand, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, sich zu erinnern, was er hatte sagen wollen. Mitten in der drückenden Stille, welche dieser Vorfall hervorrief, war plötzlich ein kleines Mädchen, die Tochter eines nahen Verwandten, aufgestanden, hatte durch's Fenster nach der mondbeglänzten Düne gewiesen und ausgerufen: „Seht Ihr das schöne Mädchen da draußen? Sie trägt ein hellblaues Gewand!" Aller Blicke richteten sich nach dem Fenster, aber man sah Nichts; nur Niels Ilde war so weiß wie die Wand geworden und rücklings von der Bank getaumelt; „aber er hatte den ganzen Abend schrecklich viel getrunken," fügte Karen hinzu. Dann war Marie mit einem Ruf aufgesprungen, den Niemand verstand, und ehe Jemand es zu hindern vermochte — denn Alle waren wie gelähmt, — war sie zur Thür hinaus und verschwunden. Als man sie auffand, lag sie am Fuße des Sandhügels drunten am Strande, leblos wie damals, als ich zu ihr ge-

rufen ward, und in der Hand trug sie einen zerrissenen Kornblumenkranz.

Dies seltsame Ereigniß versetzte die ganze Bevölkerung von Rörvig in große Aufregung, und Marie, die immer für stolz gegolten hatte, weil sie nicht viel mit ihres Gleichen verkehrte, sondern mit den Töchtern des Predigers Umgang pflog, wurde jetzt der Gegenstand des allgemeinen Dorfgesprächs. Ihre einsamen Wanderungen unter den Dünen, ihr Verweilen am Nixenstuhle spät Abends, ihr Verkehr mit dem Phantasiegeschöpfe, das die Leute in Rörvig für ein leibhaftiges hielten, alles Dies gab Stoff zu den verschiedenartigsten Gerüchten und Erzählungen, welche an Umfang und Ausdehnung wuchsen, so oft dies Thema besprochen ward. Einige meinten, es läge ein großer Schatz in den Dünen, der von den geächteten Begleitern des Marschalls Stig dort vergraben worden, und Marie sei so stolz, weil sie den Schlüssel des Geheimnisses besitze. Andere wieder sagten, sie stünde mit dem „Unterirdischen" in Verkehr, und sie könne jederzeit Mitra am Nixenstuhle heraufbeschwören; aber die Klügsten meinten, daß Halvor Johnsen gar kein rechter Matrose, sondern ein vornehmer Graf gewesen sei, der sie unter den

Dünen bethört und sie dann verlassen habe. Dies letzte Gerücht, das sowohl Lars Hansen wie Niels Ilde zu Ohren kam, machte sie beide ganz wüthend und bewirkte, daß Ersterer sich mit stolzer Verachtung von allem Verkehre zurückzog, während es dem Anderen Veranlassung gab, diverse Prügel sowohl in wie außerhalb der Schänke auszutheilen. Die Gerüchte erstarben zwar allmälig, aber Lars Hansen's gastfreies Haus hatte sich den Meisten verschlossen; nur Niels Ilde besuchte dasselbe noch immer, — es war, als hätte der Oberlootse wegen der Prügel, die er ausgetheilt und empfangen, eine noch größere Vorliebe für ihn gefaßt.

Wider alles Erwarten trat nach Verlauf einiger Monate eine bedeutende Besserung in dem Zustande Mariens ein; leider jedoch wurde dieselbe schlecht benutzt. Trotz meiner bestimmten Ermahnung, ihr Ruhe zu gönnen, dauerten die Quälereien Niels Ilde's fort, und endlich gab sie nach, unter Einer Bedingung, die sie jedoch erst an ihrem Hochzeitstage nennen wollte. Dieser erschien; es war, bezeichnend genug, gerade der Johannistag — den hatte sie ausdrücklich gewählt. Bei Lars Hansen ging es rührig her, und in Rörvig sprach man von nichts Anderem,

als von Niels Ilde's dreitägiger Hochzeit, die mit einer Pracht gefeiert werden sollte, wie man es nie zuvor in der Gegend erlebt hatte — ja, Einige behaupteten sogar, die Spielleute sollten von Kallundborg geholt werden. Als die Zeit herankam, drängte sich Alt und Jung vor Lars Hansen's Hause und droben auf den Sandhügeln; Alle, selbst die Nichtgeladenen, wollten die Braut zur Kirche fahren sehen. Die Brautjungfern hatten Marien auf's schönste geputzt, und debattirten gerade darüber, ob sie in Kopftuch und Haube, oder, wie die Predigerstöchter es verlangten, mit Blumen in ihrem goldgelben Haare vor den Altar treten solle, als Marie plötzlich erklärte, sie habe den Brautkranz bereit, und sie wolle den und keinen anderen tragen. Damit öffnete sie ihre Kommode und zog zur Verwunderung Aller einen Kranz welker Kornblumen hervor, den sie in ihrem Haare zu befestigen bat; „dann könne Niels Ilde ja eine Kuckucksblume in's Knopfloch stecken," fügte sie hinzu. Man hielt es für einen Spaß und warf den Kranz wieder in die Kommode; aber Marie erklärte bestimmt, dies sei die Bedingung, welche sie gestellt habe und welche erfüllt werden müsse. Man frug Niels Ilde, der mit einem Fluch antwortete,

seinethalb möge sie Kuhblumen tragen, und unter leisem Zischeln flochten die Brautjungfern ihr den welken Kranz in die Locken, indem sie ihn so viel wie möglich zu verdecken suchten. Dann fuhr man zur Kirche in einem brausenden Sturme; aber dem Ganzen fehlte die rechte Lustigkeit, es war, als müßte ein Blitz herabfahren, und das geschah denn auch. Als der Prediger zu der Stelle in der Trauungs-ceremonie gekommen war, wo er die Braut befragt, ob sie den neben ihr stehenden Verlobten zum Ehe-gatten nehmen wolle, sprach Marie ein kurzes und bestimmtes Nein, so laut, daß man es in der ganzen Kirche vernahm. Der Prediger indeß glaubte, falsch gehört zu haben, und wollte die Trauung fortsetzen, indem er die entsprechende Frage an Niels Ilde richtete; aber gerade als dieser mit Ja antwortete, trat Marie einen Schritt zurück, riß den Kranz von ihrem Haupte, und reichte ihm denselben mit den Worten: „Wie der, hast Du mich welk und dürr ge-macht, und nie werde ich Dein Weib, eh' er wieder blüht.“ In diesem Augenblicke schlug ein heftiger Windstoß die Kirchenthür in's Schloß, daß es unter den Gewölben erdröhnte, als sei ein Schuß gefallen, und im selben Momente stürzte Marie am Fuße des

Altares wie todt nieder. Alles löste sich in Lärm und Verwirrung auf, aber Niels Ilde benahm sich so wild und fluchte so lästerlich, daß der Prediger ihn vor der ganzen Gemeinde aus der Kirche hinausweisen mußte. Von dem Tage an wurde Marie nur noch „die Braut von Rörvig" genannt, und von dem Tage an war es aus mit ihrer Gesundheit und ihrem Frieden, sie hatte keinen lichten Moment mehr. Es ward nöthig, sie in der Kammer einzusperren, die Sie gesehen haben, und dort hat sie jetzt fast anderthalb Jahre verbracht. Den Tag über sitzt sie meist still vor sich hinbrütend, und hat selbst zuweilen einen ruhigen Schlaf; allein jeden Abend bei Sonnenuntergang wird sie unruhig und erwartet, daß Jemand kommen werde. Die Nacht hindurch spinnt sie oder breitet ihre Aussteuer vor sich aus, und ich habe durch kein Mittel diese rastlose Unruhe zu bannen vermocht. Am schlimmsten jedoch ist ihr Zustand bei Vollmondschein; Sie haben ja selbst einen Beweis davon erlebt. Sie ist ein unglückliches, aber liebenswürdiges Geschöpf, das die Sorge zu früh geknickt hat, das Opfer einer Halsstarrigkeit, welche ich dem sonst so braven Lars Hansen nicht verzeihen kann."

Hier endete der Arzt seinen Bericht.

„Glauben Sie, daß sie unheilbar ist?“ frug ich.

„Leider befürchte ich es, aber wer kann so Etwas mit absoluter Bestimmtheit sagen? Ich habe jedes erdenkliche Mittel versucht, und sollte Etwas helfen, so müßte es ein plötzlicher äußerer Stoß oder sonst ein Ereigniß sein, das sie tief erschütterte.“

„Wenn Halvor Johnsen zurückkäme, meinen Sie?“

„Ja, das wäre wohl denkbar; aber das wird er leider nicht thun. Er ist jetzt fast drei Jahre lang fortgewesen, und man hat nicht das Geringste von ihm gehört. Die russische Brigg war auf der Fahrt nach Messina, aber sie ging unter an der spanischen Küste. Das ist das Letzte, was man von ihm und ihr vernommen hat.“

Hiemit erhob sich der alte Doktor, klopfte seine Pfeife aus, und bot mir gute Nacht. Am nächsten Tage befand ich mich auf dem Wege nach Kopenhagen.

Viertes Capitel.

Drei Jahre waren seit den hier geschilderten Begebenheiten verstrichen, — drei lange Jahre, welche zwar nicht das Gedächtniß des Vorgefallenen ausgelöscht, aber doch die Ereignisse in der Erinnerung zurückgedrängt und sie mit dem Nebel der Vergessenheit umhüllt hatten, aus welchem nur noch die Höhenpunkte hervorragten. Es war wieder Sommer geworden, die Buchen hatten sich wieder in ihrer vollen Pracht entfaltet, und in der letzten Hälfte des Junimonats beschloß ich, wieder eine jener schönen Frühsommer-Excursionen zu unternehmen, an welche ich immer mit Freuden zurückdenke, wenn die Tage allzu regnicht oder trübe sind. Ich war nur noch ungewiß in Betreff der Wahl meines Reisezieles; Mansa's Karte von Dänemark, die vor mir ausgebreitet lag, vermochte mit ihren vielen kleingetüpfelten Waldsäumen mir keine Entscheidung zu bringen.

Da kam die Entscheidung von selbst wie durch einen Zauberschlag — sie lag in meiner Excursionstasche.

Als ich nämlich diesen meinen alten Begleiter aus seiner winterlangen Ruhe hervorzog, hörte ich, den Staub abschüttelnd, Etwas darin rasseln. Ich griff hinab, fand aber Nichts. Da rasselte es wieder, und jetzt bemerkte ich, daß hinter dem Futter ein kleiner, harter Gegenstand lag. Ein Scalpel förderte ihn zu Tage — es war der Ring, den ich verloren hatte, die beiden Goldhände, welche um den hellblauen Stein griffen.

Hätte ich es nicht besser gewußt, so würde ich geglaubt haben, es sei ein Zauberring, den ich gefunden; denn auf eine seltsame Art tauchte sogleich Alles klar vor meiner Seele empor: Niels Ilde auf dem flachen, öden Felde, Lars Hansen's tristes Haus im Schutze des Sandhügels, die Dünen mit den Zwergföhren und dem seegrünen Strandgrase und der Kuhgrapen-Quelle, die zu ihren Füßen gohr; allein hinter jedem dieser Bilder stand wieder Marie, bleich und trauervoll — sie sollte den Ring haben, ich wollte ihr ihn selbst bringen.

Indeß wollte ich diesmal einen anderen Weg einschlagen. Ueber Hornbeck und Gilleleie wollte ich

nach Tidsvilde gehen, um von dort mit einem Boote nach Rörvig überzusetzen, und am nächsten Morgen dampfte ich auf der „Ophelia" nach Helsingör.

Tidsvilde ist ein klassischer Ort, aber er hat mit anderen klassischen Stätten das Schicksal gemein, daß er nur Wenigen bekannt ist. Wie der „Rörviger Sand" heute noch liegt, so lag die Gegend um Tidsvilde vor Jahrhunderten. Der Sand war von dem rastlosen Meere heraufgespült, war von dem Nordwestwinde über noch größere Landflächen als bei Rörvig hingepeitscht worden, und drohte Alles zu verwüsten. Er hatte das alte Kloster Asserbo unter seinen weißen Hügeln begraben, er hatte den Abfluß des Arresee's verstopft, so daß die Gegend weit und breit mit einer Ueberschwemmung bedroht wurde. Er drang mit seinen fliegenden Sturmkolonnen weiter und weiter gen Südosten vor, und verwandelte üppige Kornfelder in unfruchtbare Sandstrecken; die Gegend ward so öde, so kahl, so baar alles Lebens, daß selbst die Zeit hier irre an sich zu werden schien. Da erwarb sich ein Deutscher das Verdienst, den Flugsand in seinem Vordringen zu hemmen und den Rest Nordseelands zu retten — eine schlichte Granitsäule auf einem der Hügel trägt den Namen „Röhl",

und die dunklen Fichtenwälder ringsum erzählen von seinem segensreichen Wirken.

Nicht dies jedoch ist es, was Tidsvilde das Recht giebt, mit dem Namen klassisch beehrt zu werden. Von den wenigen Heiligenlegenden, die uns noch aus den Zeiten des Katholicismus geblieben sind, knüpft sich eine der ausführlichsten an diesen wüsten Ort, welcher solchergestalt mit dem heiligen Andreas-Kreuze auf Hvilehöi bei Slagelse rivalisirt. Alte Sagen berichten, daß König Guthorm in Schweden eine Tochter Helene besaß, die eben so rein von Lebenswandel wie schön von Erscheinung war. Sie unternahm zuerst eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande, und erbaute nach ihrer Heimkehr die Kirche von Schedewig; aber sich nicht damit begnügend, Gott auf diese Weise zu dienen, errichtete sie auch noch ein Kloster an der schwedischen Küste, und nahm den Schleier, um hier ihre Tage als Braut Christi zu verleben. Da geschah es eines Abends, als sie allein am steilen Ufer einher wanderte, daß ein mächtiger König, der früher um sie geworben, durch den Wald geritten kam, wo er sich auf der Jagd verirrt hatte. Als er die junge, liebliche Maid allein auf der hohen Felswand einherschreiten sah, ganz

versunken in Gebet und Andacht, entbrannte er plötzlich vor Begier, nur ein einziges Mal Diejenige zu umarmen, welche ihn, wie er meinte, um sein ganzes Leben betrogen hatte. Er sprang daher vom Pferde und näherte sich mit hastigen Schritten der jungfräulichen Maid, welche ihm schüchtern und erschreckt das heilige Zeichen des Kreuzes entgegenhielt. Allein ihre Angst und Verwirrung machten sie doppelt reizend, und ganz außer sich schlug der König mit seiner gepanzerten Hand das Kreuz beiseite, und sie wich Schritt für Schritt zurück, bis sie draußen am äußersten Rande der Felswand stand. Da stürzte der König auf sie zu, und schlang schon den Arm um ihren Leib, aber sie riß sich los, sandte einen Schrei zur heiligen Jungfrau empor, und stürzte sich von dem steilen Abhang des Felsens hinunter in das schäumende Kattegat, wo sie verschwand. Entsetzt stierte der König ihr nach; es sang und klang um ihn her, als hörte er Orgeltöne aus der Tiefe; die Schaumwellen zertheilten sich, und zwischen ihren schneeweißen Kämmen erhob sich eine gewaltige Klippe ganz über das Meer. Sie hatte die Gestalt eines Bootes, und auf ihrer harten Oberfläche trug sie die leblose Hülle der schönen Maid. Da erbrausten

von Neuem die Töne, als wären es heilige Hymnen, und über das Wasser hin rauschte der Fels, wie ein Schiff die Wogen zertheilend, so daß ein breiter Schaumstreif seinen Weg bezeichnete. Der König starrte ihm nach, bis der Felsenkahn wie die Möwe am Horizonte verschwand; dann stürzte er, von Grausen erfaßt, wie ein Wahnsinniger in das Dickicht des Waldes, sein Roß folgte ihm, und seit dem Tage ward von ihnen beiden Nichts mehr gesehen. Aber in Seeland vernahm man, als die Sonne unterging, draußen vom Meere ein seltsames Brausen, das näher und näher kam. Die Mönche vom Kloster Asserbo stellten ihr Vespergeläut ein und eilten voller Verwunderung zur Küste hinab, um zu sehen, was es gäbe. Das Meer lag vor ihnen im Glanze der Abendsonne; rothe, violette und goldgelbe Wolkensäume spiegelten sich darin, und näher und näher klang das seltsame Brausen, als sei es eine Schaar wilder Schwäne, die südwärts zöge. Da kam plötzlich ein Boot in Sicht fern draußen am Horizonte, als stiege es dort empor, wo die Sonne unterging. Es hatte weder Mast noch Segel, weder Ruder noch Steuer, und doch schoß es mit so reißender Schnelligkeit vorwärts, daß der Schaum vor seinem Buge mit Regen-

bogenfarben erblinkte im letzten Schimmer des Abendroths. Aengstlich starrten die blassen Mönche einander an, näher und näher glitt das Boot auf die Küste zu, und jetzt sahen sie, daß es eine Felsklippe war, auf der ein entseeltes Weib ruhte, bleich und kalt, die Hände über der schönen Brust gefaltet, und einen Kranz von Schilfgras in den goldgelben Locken. Die zitternden Brüder bekreuzten sich und beteten, aber der Prior gebot ihnen, ihm zu folgen, denn hier geschehe ein himmlisches Wunder. Dann stieg er selber, begleitet von der bebenden Schaar, den Hügelabhang hinab und ging an den Strand. Da hielt die Felsklippe inne in ihrer hastigen Fahrt; leise und sanft wiegten die Wellen sie im Schimmer des Abendrothes zur blumengeschmückten Küste Seelands heran, als wäre es eine Pflanze, die auf den Wassern schwämme. Der Heiligenschein glänzte schon um die Stirne der bleichen Jungfrau, eine prächtige Bahre ward aus dem Kloster geholt, und unter stillen Vigilien ward die Leiche darauf gelegt, um nach der Klosterkirche gebracht zu werden. Aber jetzt erhob die Felswand sich schroff und finster vor ihnen, und es ziemte sich nicht, die Hülle der entseelten Maid den steilen Abhang hinan zu tragen. Rathlos

standen sie davor; da erbebte die Erde, die ungeheure Klippe versank, so daß nur die oberste Spitze noch aus dem Wasser hervorragte; aber die Felswand zerspliß von oben bis unten, so daß sie einen breiten Hohlweg bildete, durch welchen man bequem hindurchschreiten konnte. In der dämmernden Stille der schönen Sommernacht zogen die Brüder schweigend dahin; als sie jedoch den Gipfel der Felswand am Ende des Hohlwegs erreichten, waren sie müde und setzten ihre Last einen Augenblick nieder. Allein als sie die Bahre erhoben, um wieder aufzubrechen, sprang an der Stelle, wo sie gestanden hatte, eine Quelle aus der Erde hervor, und in ängstlicher Erwartung zogen sie weiter, um die Leiche der wunderbaren Jungfrau nach der Klosterkirche von Asserbo zu tragen. Allein als sie mitten auf das Feld kamen, nicht gar weit von dem Dorfe Tidsvilde, ward die Bahre plötzlich so schwer, daß sie dieselbe im Sande niedersetzen mußten, und jetzt vermochte Keiner mehr sie von der Stelle zu bewegen. Da nahmen sie dies als ein Wahrzeichen, und begruben hier in der Stille der Nacht die entseelte Maid in dem weißen Flugsande, der so lauter und rein wie sie selber war. Sie errichteten einen einfachen Hügel, der noch heute

als das Grab der heiligen Helene gezeigt wird, und nicht fern davon draußen an der Felswand sprudelt noch die heilige Quelle. Dorthin wallfahrten selbst in unserer Zeit Kranke und Leidende aus den verschiedensten Gegenden Seelands, und seltsame Gerüchte erzählt man von ihrem wunderthätigen Wasser.

So lautet die alte Sage, und wer zweifelt daran, daß es so zugegangen sei? Ich für mein Theil darf jedenfalls versichern, daß ich vollkommen den Einfluß empfand, welchen die heilige Helene dort in der Gegend noch ausübt; denn als ich an dem stillen, milden Sommerabend in das Dorf gewandert kam, ging ich von Haus zu Haus, ohne eine Herberge finden zu können. Jede Stube, jede Scheune, jeder Schuppen war in Anspruch genommen, theils von den Kranken und ihren Angehörigen, theils von Gauklern, Musikanten und Hausirern, die eine reiche Ernte am morgenden Johannistage zu machen hofften, wo nach altem Brauche ein großer Jahrmarkt abgehalten wird, zu Ehren der etwa Geheilten, und zum Vortheil der genannten Herren, welche natürlich bei einer solchen Gelegenheit weit wichtiger sind, als ein armer reisender Naturforscher, der nur das Mikroskop und den

Zweifel in seinem Ränzel mit sich führt. Ich fand mich daher mit christlicher Geduld in das Schicksal, von Thür zu Thüre zu wandern, bis ich endlich Logis in einem ärmlichen Käthnerhause am Ende des Dorfes erhielt, nicht weit vom Grabe der Heiligen und vom frischen, wogenden Kattegat, das so manchen Hügel über so manchem braven Seemann emporthürmt, Hügel, welche kommen und schwinden, wie die, welche auf Erden errichtet werden.

Der beklemmende, halb modrige Dunst in der Stube, das unreinliche Hausgeräth und das nur wenig ansprechende Lager hatten nichts Verlockendes für mich, obschon ich den ganzen Tag umhergewandert war und fast übermüdet einen Ort erreicht hatte, dessen Name auch in unseren naturwissenschaftlichen Annalen so bekannt ist. Der Abend war still und warm, leichte bläuliche Nebel stiegen längs der Waldsäume auf, und am klaren Himmel wurde bald darauf das Sternenheer mit schwachem, dämmerigem Blinken entzündet. Die ganze dufterfüllte Stille einer Sommernacht lag über der Gegend, und fern draußen am Horizonte erhob sich von einem goldgelben Grunde jener seltsame, blasse, blaugrüne Lichtschimmer, welcher verkündet, daß die Sonne

unter den Rand desselben hinabtaucht, und welcher den sogenannten hellen Nächten eigenthümlich ist. Vom Dorfe blinkten einzelne Lichter herüber, und dann und wann sah man in dem unsicheren Zwielicht dunkle Gestalten, welche bald einzeln, bald in Gruppen heranwallten, um ihre Schmerzen und Sorgen auf das Grab der Heiligen zu legen. In Tidsvilde selbst herrschte die tiefste Ruhe; keine Stimmen vernahm man, kein Jubel und kein Gesang unterbrach die ernste Stille der Nacht, kein Feuer war zu Ehren des Mittsommertags-Heiligen entzündet; aber ringsum am Horizonte erglommen auf allen Höhen rothe, flackernde Feuer, die gleich den Sternen eins nach dem andern entzündet wurden und zu erkennen gaben, daß da draußen Jubel und Fröhlichkeit herrschten, während die Sandstrecken Tidsvilde's sich für diesen Abend in Dunkel hüllten, um am nächsten Tag ihre Feuer in vollem Glanze leuchten zu lassen, wenn die Kranken und Betrübten fortgezogen waren. Ein öder Feldweg mit tiefen Räderspuren, auf beiden Seiten mit Haidekraut und Sandwällen eingefaßt, führte zu dem Grabe der Heiligen, und bald stand ich vor demselben. Wie überraschend einfach ist diese Ruhestatt, zu welcher

ehemals Tausende von Gläubigen wallfahrteten! Ein niedriger, moosbewachsener Steinzaun umschließt einen viereckigen Platz, wo man statt Kreuz oder Denkmal nur den weißen Sand erblickt, mit einem spärlichen Grasteppich bekleidet, aus welchem sich eine einzelne Glockenblume, ein einzelner verkümmerter Mohn erhebt. In der Mitte wird dieser Rasen durch eine kesselförmige Vertiefung unterbrochen, welche dadurch entstanden ist, daß die Gläubigen im Lauf der Jahrhunderte hier kleine Portionen der heiligen Erde weggenommen haben, worauf die Kranken später ruhen sollten.

Eine Frau, welche bei der Heckenthür stand, die zu der geweihten Erde hinabführte, bot kleine, mit dem heiligen Sande gefüllte Beutel feil, und ein junges Mädchen, das ihr zu Füßen saß, hatte einen Korb mit frischen Kornblumenkränzen vor sich stehen und reichte mir einen derselben, als ich vorbeiging. Ein Markstück, das ich in den Korb gleiten ließ, veranlaßte sie, mir den Kranz mit einem Freudenausrufe über den Hut zu schleudern, und in einer Stimmung, die ich nicht recht zu schildern vermag, betrat ich die Stätte, wo die Leidenden sich mit dem festen Glauben und der sicheren Hoffnung auf das

Unmögliche versammelt hatten. Drunten in der Vertiefung sah ich ein Ehepaar, — die Frau jung und hübsch, der Mann ziemlich bei Jahren und mit einem Ausdruck fanatischen Glaubens in dem von Arbeit und Mühsal durchfurchten Gesichte. Zwischen sich hatten sie ein schwachsinniges, verkrüppeltes Kind, dessen schmächtiger Leib und mißgeformter Kopf es als ein Geschöpf von unheilbarem Idiotismus erkennen ließen. Dann und wann stieß es ein heiseres, unartikulirtes Gewimmer aus, und dann deckte die Mutter es zärtlich mit der zerlumpten Wolldecke zu, die sie mitgebracht hatte, küßte es und legte es zurecht, während der Vater, der zu den „Erweckten" in dieser Gegend gehörte, eifrig und andächtig betete oder mit einförmiger Stimme einige Verse aus dem Gesangbuche las, das er in seiner Hand hielt. Ihnen gegenüber saß ein blinder Violinspieler mit kreideweißem Haar, seinen einzigen Tröster sorgsam in einen Fuchsbalg gewickelt. Er hatte sich nach einem allgemeinen Volksglauben den heiligen Sand in die Augen gestreut, die sich gegen diese heroische Kur zu sträuben schienen, denn die Thränen rannen über seine Wangen hinab, und in einem Anfall von Verzweiflung zog er jetzt die Violine hervor, deren

kreischende, wenig harmonische Töne sich auf seltsam unheimliche Art mit dem Wimmern des Kindes und mit der näselnden Stimme des „Erweckten" vermischten.

Ringsumher längs der Abdachung des Grabes lagen andere Kranke, einige allein, einige in Gruppen, manche dicht an den Steinzaun gedrückt, andere unter dem freien Sternenhimmel, aber alle gegen die zunehmende Kühle der Sommernacht durch Mäntel oder Decken geschützt. Einzelne Verwandte oder Freunde der Kranken schlichen still zwischen ihnen umher, oder saßen in kleinen, hie und da verstreuten Gruppen, eine Laterne neben sich. Das Ganze trug fast den Charakter einer finsteren Walstatt voll Todter und Verwundeter, und war auch eine solche; es war eine Walstatt der Unheilbaren, welche vor mir lag, die Walstatt derjenigen, die nach den Leiden und Qualen eines ganzen Lebens gierig den letzten Nothanker ergriffen, obschon sie sich sagen konnten, daß derselbe brechen müsse. Ein seltsam beklommenes, ja peinliches Gefühl erfaßte mich, als ich unter dieser umheimlichen Umgebung einherschritt. Da lag diese Schaar mit ihrem festen, kindlichen, naiven Glauben auf der Erde hingestreckt, und da ging ich,

der kraft meiner Erfahrung und meines Wissens ihnen sagen konnte, daß ihr Glaube ein Wahn, ihre Hoffnung vergeblich sei, und daß sie durch längeres Verweilen auf der naßkalten, thaufeuchten Erde sich nur neue Leiden zuziehen würden. Eine vereinzelte Krücke, ein Paar hie und da fortgeschleuderte Lumpen deuteten freilich an, daß der Glaube Berge versetzen kann; aber was für Berge von Muthlosigkeit und Verzweiflung lasten nicht auf denen, welche glauben und beten, ohne erhört zu werden! Beständig sah ich neue Gruppen herbeiströmen, die alle von der heiligen Quelle kamen, deren Wasser man nach der Sage trinken soll, ehe man am Grabe ruht, und kurz darauf stand ich in dem schlichten, ärmlichen Holzschuppen, der über der Quelle errichtet war, um die Kranken gegen den unfreundlichen Nordwestwind zu schützen, der so oft vom Kattegat herüberfährt. Dann folgte ich dem Hohlwege, der wie ein breiter Riß die Felswand durchspaltet, und jetzt stand ich am äußersten Rande des Meeres und betrachtete den großen dunklen Granitblock, welcher nach der Sage die heilige Helene getragen haben soll. Während ich hier stand, wo die rollenden Wogen fast meinen Fuß berührten, und während ich den

Blick über die schwarzgraue Fläche des Kattegats schweifen ließ, auf welcher zuweilen ein matter Widerschein der fernen Johannisfeuer erblinkte, konnte ich nicht umhin, eine Betrachtung anzustellen, welche die Umgebungen mir aufdrängten.

Unwillkürlich gedachte ich eines stillen Sommerabends auf Ischia. Der Halbmond hatte hoch über den Felsen bei Lacco gestanden, und die Wellen des Mittelmeeres hatten sich zu meinen Füßen herangewälzt, wie jetzt die Wellen des Kattegats; aber in den Felsklippen hinter mir war ein tiefer Einschnitt wie ein Hohlweg, und vor mir, keine hundert Ellen draußen im Meere, lag ein mächtiger Lavablock, dessen oberste Spitze aus dem Wasser hervorragte. Tiefer landeinwärts, wo der Hohlweg endete, glänzte die Kirche der heiligen Restitata, und vor derselben knallten Feuerräder und Raketen zu Ehren der Heiligen; denn an der Küste Afrikas von einem maurischen Könige verfolgt, der ihr Gewalt anthun wollte, hatte sie sich in's Mittelmeer gestürzt; aber eine Felsklippe hatte sich erhoben, und auf dieser war die Leiche der unberührten Jungfrau an die Küsten von Ischia getragen worden. Bei Lacco, wo sie an's Land trieb, ward sie von den Mönchen gefun-

den, und als diese sie nach ihrer Kirche bringen wollten, zerbarst die Felswand von oben bis unten; allein dort, wo sie zum ersten Mal die Bahre niedersetzten, um sich auszuruhen, entsprossen weiße, schönduftende Lilien, die noch heutigen Tags die sonst unfruchtbaren Felswände schmücken und am Namenstage der Heiligen blühen. So, dachte ich, begegnen sich in Nord und Süd die Legenden des Katholicismus in ihren allgemeinen Zügen. Ja, ich dachte noch etwas mehr — ich dachte, ob nicht die Karthäusermönche, welche Erzbischof Eskild in längst verschwundener Zeit aus Frankreich nach dem Kloster Asserbo berufen hatte, ob nicht einer dieser ehrwürdigen Patres die Sage von Ischia gekannt haben und sie zum Vortheile des Klosters auf dänischen Grund verpflanzt haben möchte, gerade wie sie Rosen, Lavendel und Goldlack verpflanzten, — um so mehr, als es sicher ist, daß die heilige Helene in der Kirche von Schedewig begraben ward, von wo die Leiche später durch einige Mönche entführt und nach Seeland gebracht wurde, nachdem Papst Alexander III. sie für eine Heilige erklärt hatte.

Aus meinen profanen Betrachtungen, die mir im Mittelalter den Tod auf dem Scheiterhaufen

hätten zuziehen können, ward ich plötzlich durch einen tiefen Seufzer, fast ein Stöhnen, herausgerissen, das in meiner Nähe erklang. Ich wandte mich um, und sah einen alten Fischer auf einem Stein sitzen, das Gesicht in beide Hände vergraben und beide Ellenbogen auf die Kniee gestützt. Seine ganze Haltung war so müde und kummervoll, daß ich mich ihm unwillkürlich in dem Gedanken näherte, er müsse leidend, ja vielleicht krank sein. Als er die Kieselsteine unter meinen Füßen klappern hörte, erhob er sein Haupt ein wenig, und beantwortete meinen Gruß mit einem leisen: „Gottes Frieden und guten Abend, Herr!"

Die Stimme hatte mir etwas Bekanntes, und unwillkürlich wandte ich mich zu ihm hin mit der Frage: „Sind Sie krank?"

Er richtete das Haupt ganz empor, blickte mich einen Augenblick an, und rief aus: „Herrgott, Herr Professor! So sehen wir uns beide wieder! Kennen Sie mich nicht?"

Ich starrte ihn mit dem unbehaglichen Gefühle an, das man empfindet, wenn ein Unbekannter uns plötzlich ein besseres Gedächtniß beweist, als wir selbst es besitzen; aber trotz all meines Nachsinnens

wollte das Bild sich nicht in meiner Erinnerung gestalten. Diesen alten Fischer dort auf dem Steine mit dem graugesprenkelten Haar und Bart, mit den verwetterten, gefurchten Zügen, mit der gebeugten Haltung und dem kummervollen Blicke hatte ich nie zuvor gesehen.

„Nun, Sie kennen mich also nicht? „sagte er, aufstehend und sich zu voller Höhe erhebend. „Ja, ich bin auch etwas gealtert; es ist ziemlich lange her, seit Sie bei Lars Hansen waren."

Jetzt fiel mir's wie Schuppen von den Augen, und ich schüttelte herzlich die mir dargebotene Hand. Aber wie hatte er sich verändert! Wo war seine feste, zufriedene Haltung, wo der kräftige, bestimmte Ausdruck seiner Züge und sein scharfer, beobachtender, jeder Gefahr trotzbietender Blick? Konnten drei Jahre wirklich so Viel bewirken? Es war ein alter, kummergebeugter Mann, der vor mir stand.

„Sie hier, Lars Hansen?" rief ich aus, und drückte nochmals herzlich seine wettergebräunte Hand. „Wie kommen Sie am Johannisabend hieher?"

„Ja, danach mag der Professor wohl fragen," erwiderte er düster. „Eher hätte ich gedacht, daß ich unter einem Haufen Tang zur Ruhe gehen, als

daß ich hieher zu diesen papistischen Narrenspossen kommen würde. Aber Mutter wollte es einmal so; sie hätte einen Traum in Betreff Mariens gehabt, sagte sie, der sich hier erfüllen sollte. Ich verstehe mich nicht auf den Gedankengang des Weibsvolkes, und habe das wohl niemals gethan, das ist mir jetzt klar geworden. Zuweilen ist es, als kämen ihre Gedanken nicht aus dem Kopfe, und als wäre es lauter Träumerei und Narrenzeug. Aber sie wollte es, und so fuhren wir hieher. Ich gebe ihr jetzt immer nach, sie hatte in ihrer Weise doch stets am meisten Verstand, so muß ich mich ihr schon fügen. Besser wär's freilich, hätte ich das gethan, so lange es Zeit war."

Er sprach die letzten Worte leise und wie zu sich selber, während er mit der Fußspitze einen der trockenen Seesterne zertrat, welche die Wellen an's Land gespült hatten.

„Sie sind also nicht allein?" frug ich. „Wo sind Ihre Frau und Marie? Ich hoffe, daß es ihr besser geht."

„So eben trägt man sie von Jürgen Vibe's Hof zur Quelle herab," sagte Lars Hansen und deutete nach der Felswand. „Aber besser geht's nicht

mit ihr, Gott helfe uns! Sie ist so krank und schwach, daß sie kaum mehr gehen oder sprechen kann. Dabei ißt sie wie ein Sperling und macht nie ein Auge zu, sondern liegt völlig wach, so oft Mutter nach ihr sieht, wann es auch sein mag. Gott erbarme sich unser Aller! Sie findet wohl weder Gesundheit noch Ruhe, bis Gott sie zu sich nimmt; aber ich —"

Er stierte finster vor sich hin, dann ergriff er meinen Arm und sagte: „Sollen wir ein wenig hier am Strande auf und ab gehen, Herr Professor? Jedesmal, wenn ich so die Wellen gegen die Steine anprallen höre, besonders wenn ich Einen bei mir habe, der mit mir reden kann, fühle ich Trost über mein Gemüth kommen. Eigentlich sollte ich wohl dort oben sein, aber die Frau von Jürgen Vibe ist mein Geschwisterkind, und sie hilft ihnen wohl zur Genüge. Die Weibsleute eignen sich am besten für dergleichen, und müssen allein damit fertig werden; mir wird oft schwül um's Herz dabei. — So, jetzt tragen sie sie zum Grabe. Lassen Sie uns gehen!"

Mein Auge folgte seinem Blick, und droben bei der Quelle sah ich eine Gruppe von Frauen aus dem ärmlichen Holzschuppen treten, die eine Last

zwischen sich trugen. Schweigend wanderten wir eine Zeitlang mit einander am Strande; endlich jedoch frug er: „Glaubt der Professor an die Geschichte da oben mit dem Grabe? Ich kann der Sache nicht so recht auf den Grund kommen, was den Verstand anbelangt.“

„Es ist ja auch der Glaube, der helfen soll,“ antwortete ich; „ein fester und lebendiger Glaube kann wunderbare Dinge ausrichten, so daß hier auf Erden noch Mirakel geschehen können. Glauben Sie das nicht?“

„Hm, Herr Professor,“ versetzte er, sich hinter's Ohr kratzend, „ich möchte so herzlich gern daran glauben, wenn ich nur daraus klug werden könnte; aber sehen Sie, das hat seine Schwierigkeiten für einen Mann, wie ich bin.“

Ich schaute ihn etwas verwundert, vielleicht etwas ironisch an; er fuhr jedoch mit unerschütterlicher Ruhe fort: „Sehen Sie, Herr Professor, ich bin ein Mann, der die Welt umsegelt hat, und ich habe Viel gesehen, wohin ich kam, und mir so meine Gedanken darüber gemacht. Ich habe diese Türken oder Muhamedaner vor dem Monde knieen und denselben anbeten sehen; aber als wir etwas weiter,

nach Ostindien, kamen, beteten sie die Sonne an. Dann kamen wir zu einigen Inseln, wo der Gott ein Palmenbaum war. Dann fuhren wir nach Hinterindien und China, wo sie einen Pudding oder ein Lama hatten, oder wie sein Name war. In Japan aber hieß er Confusius, und als wir zu den Südseeinseln hinabkamen, war da wieder ein neuer Gott, für den sie Menschen verspeisten, wenn sie ihm eine rechte Ehre erweisen wollten. Sehen Sie, darin liegt nun gar keine Vernunft; denn wer von ihnen ist der richtige? Darüber grübelte ich oftmals nach, wenn ich an Bord der Corvette die Hundewacht hielt und Nichts anders zu thun hatte; aber als ich dann in Rio krank ward und in's Hospital kam, kriegte mich einer dieser schwarzen Kerle in die Hände und wollte mich kathol'sch im Kopfe machen. Er schwor darauf, daß seine Religion die allein richtige, und daß Luther weder schlechter noch besser als Confusius und Muhamed sei. Sehen Sie, daraus schließe ich nun so: jede Religion hat einen Menschen, der auf dieselbe verfallen ist, weil er sich selbst über das klar werden wollte, was ihm immer im Kopfe herumging. Aber sobald dann so Einer todt war, kamen seine Schüler und Anhänger und pfuschten daran

herum, um es besser für sich selbst zu machen und Profit daraus zu ziehen. Denn das bemerkte ich bald, Herr Professor: überall, wohin ich kam, war die Religion so eingerichtet, daß es die Anderen waren, welche in die Büchse spucken mußten, und die Priester, welche sich den Geldbeutel von ihnen füllen ließen. Sehen Sie, deshalb dachte ich oftmals, es sei Alles Lügenkram, das Eine wie das Andere, und bloß zusammengebraut, um das Fett von der Brühe zu schöpfen, und so denke ich auch über die Grabgeschichte dort oben. In alten Tagen waren es ja die Mönche von Asserbo, welche sie ausdachten, und man mußte gut dafür bezahlen, um seine Gesundheit wieder zu erlangen; nun sind die ja fort, und so hat sie wohl ihre Kraft verloren, meine ich."

„War es das, woran Sie dachten, als Sie drunten am Strande saßen?"

„Nein, nicht so ganz, Herr Professor," sagte Lars Hansen und schüttelte traurig den Kopf. „Wenn ich Ihnen meine Herzensmeinung bekennen soll, so dachte ich an die Zeiten, wo Er selbst auf Erden umherging, und wo es so eingerichtet war, daß er zu dem Gichtbrüchigen sagen konnte: „Stehe auf, nimm Dein Bett, und wandle!" Und dann dachte

ich, als ich über das Meer hinaussah: wenn er nun über die Wasser geschritten käme, um noch ein Mal Wunder zu thun und den armen Seelen zu helfen, die droben auf der nackten Erde liegen, so wollte ich sein Gewand ergreifen und ihn nicht wieder loslassen, bis er mir versprochen hätte, Marien gesund zu machen und mir meine schwere Schuld und Sünde zu vergeben. Denn ein Sünder bin ich vor Gott und Menschen!" rief Lars Hansen heftig aus und schlug sich auf die Brust. „Es quält mich hier inwendig, so oft ich daran denke, daß in unserer Zeit keine Mirakel mehr geschehen, und daß ich zu spät gekommen bin, um zu der Zeit zu leben, wo er meiner armen Marie hätte helfen können."

„Aber Sie glauben ja auch nicht an Ihn," wandte ich ein.

„Doch, gewiß," sagte Lars Hansen mit inniger Ueberzeugung. „Was ich Ihnen eben erzählte, ist das, was ich glaube, wenn die Anfechtungen über mich kommen; aber sie kommen in der letzten Zeit mehr und mehr, weil ich mich seiner Gnade und Barmherzigkeit unwerth fühle. Oft habe ich daran gedacht, zum Prediger hinüberzugehen, ihn um Rath zu fragen und ihm Alles zu erzählen; aber wenn

ich dann sein Gesicht sehe, denke ich an Opfergeld und Kalekutenbraten, und so wird Nichts daraus. Es quält mich jedoch, daß ich mich Niemand anvertrauen kann; könnte ich mich nur ein Mal recht von Herzen aussprechen, so würde das wohl leichter, was mich hier bedrückt" — und Lars Hansen deutete mit kummervoller Miene auf sein Herz.

Abermals schritten wir eine Zeitlang in wortlosem Schweigen neben einander her; denn ich hatte zu viel Achtung vor seinem Kummer, um mir sein Vertrauen erzwingen zu wollen. Endlich standen wir vor einem jener breiten, schnurgraden Wege, die zum Schutz gegen Waldbrände durch das Tidsvilder Nadelholz gezogen sind, und, wie vom selben Gedankengange getrieben, bogen wir beide in den Wald ein. Die Tannen dufteten stark in der stillen Nacht, ihre pyramidenförmigen Wipfel zeichneten sich scharf und bestimmt gegen den sternbesäeten Nachthimmel ab; fern draußen am Ende des Waldes lag die Tibirker Kirche mit ihrem weißen, zackigen Giebel, und über seiner Spitze leuchtete Sirius mit funkelndem Glanze. Die Nachtluft war so thaufrisch, so dufterfüllt rings um uns her, und aus dem Walde erklang nicht der leiseste Laut; selbst die Fledermäuse,

die mit ruckweisem Schwirren sich über unseren Häuptern tummelten, schienen durch ihren geräuschlosen Flug die Stille noch zu erhöhen.

Plötzlich stand Lars Hansen still, legte die Hand schwer auf meine Schulter, und sagte mit dumpfer Stimme: „Wenn Sie nun mit einem Mörder gingen?“

Die Worte quollen, als der Ausdruck einer lange zurückgedrängten, martervollen Stimmung hervor; aber hier in dem dunklen Walde, in der lautlosen Stille hatten sie etwas so Unheimliches, daß ich mit dem Ausrufe: „Herr Jesus!“ auf den Graben zutaumelte.

„Nu, nu, erschrecken Sie nicht, Herr Professor,“ versetzte Lars Hansen und ergriff meinen Arm, um mich am Fallen zu verhindern. „Ich meine es nicht so schlimm, und ich will Ihnen nichts Böses zufügen. Darf ich mit Ihnen reden,“ fuhr er mit weicherer Stimme fort, — „so recht aus Herzensgrunde mit Ihnen reden? Ich bin in so wunderlicher Stimmung, ich weiß nicht, weshalb. Aber an solch einem Abend, wie heute, ging ich zum ersten Mal mit Mariens Mutter. Sehen Sie, es sind solche alte Erinnerungen, die sich mir wieder aufdrängen — ich muß mir

das Herz erleichtern, indem ich einmal Alles ausspreche, was auf mir lastet!"

Er sprach diese Worte in einem wehmüthigen, fast bittenden Tone, und wenn ich mich nicht täuschte, standen ihm Thränen in den Augen.

„Reden Sie, Lars Hansen," erwiderte ich freundlich, „und erzählen Sie mir Alles, was Ihnen das Herz bedrückt. Ich bin zwar kein Prediger, aber es kann auch wohl helfen, wenn man sich gegen einen Mann ausspricht, der ein Herz für das Unglück hat."

„Gerade das meinte ich, Herr Professor," sagte er, während ein hellerer Ausdruck seine Züge überflog, „und ich weiß, Sie können mich verstehen. Ich hörte Sie mit meiner armen Marie reden, und solche Worte vergessen sich nicht so leicht, obschon sie nicht in dem Zustande war, daß sie Alles vollständig begreifen konnte. Sie wissen ja auch, was das Kind bedrückt, aber Sie wissen nicht, was mich bedrückt. Von Marie und von mir möchte ich mit Ihnen reden."

Ich ermunterte ihn mit einigen theilnehmenden Worten, und er fuhr fort: „Sehen Sie, seit Sie zuletzt bei uns waren, ist es mit ihr mehr und mehr rückwärts gegangen, und könnte uns irgend Etwas helfen, so wäre es vielleicht Halvor Johnsen's Rück-

kehr; aber dazu ist leider gar keine Aussicht. Ein Mal, seit Sie abreisten, schien es sich merkwürdig mit ihr zu bessern; es sind jetzt etwa zwei Jahre her. Einer der Lootsen von Rörvig kehrte von Kopenhagen zurück, wo er einen Mann getroffen hatte, der auf New-Orleans gefahren war und dort Halvor Johnsen als Führer einer nach Manilla bestimmten Brigg gesehn haben wollte. Derselbe hatte ihm ein goldenes Kreuz mitgegeben, das er Marien mit einem Gruße von ihm zustellen sollte. Damals glaubte ich, das Kind werde sich erholen, so erfreulich wirkte auf sie diese Nachricht. Aber im Herbst desselben Jahres kam Niels Ilde mit einem Briefe, den er mich selbst Marien zu überreichen bat. Ich hätte das niemals thun sollen; denn jetzt weiß ich, daß er ein tückischer Kerl ist, der nur darauf ausgeht, das arme Kind zu verderben, weil sie ihn nicht heirathen wollte. Damals jedoch konnte ich die alten Gedanken nicht loswerden, sondern glaubte noch immer, die Parthie zwischen ihr und Niels könne zu Stande kommen, besonders jetzt, wo sich's mit ihr besserte. Aber kaum hatte ich ihr den Satans-Brief überbracht, als Alles schlimmer wie früher ward; denn es war ein Antragsbrief von Niels Ilde, und

in demselben lag ein Fetzen von einer englischen Zeitung, den die Predigerstochter ihr übersetzte; darin stand, daß die Brigg während eines Monsuns im Stillen Meere untergegangen, und daß keine lebende Seele an Bord gerettet worden sei."

Lars Hansen schwieg und starrte mich düster an. „Wenn sie nun stirbt," sagte er mit gedämpfter Stimme, „so ist es meine eigene Schuld; ich hätte Niels Ilde und all seine Tücke kennen sollen. Verstehen Sie jetzt, weshalb ich mich einen Mörder nannte?"

Ich blickte ihn theilnehmend an, und er fuhr leise fort: „Ich hätte Marien schonen sollen, sie ist zart und empfindsam; das sagte der Doktor oft genug, aber ich war halsstarrig, und Niels Ilde machte mich hart. Eines Abends, als die Krankheit noch in ihrem Anfange war — es sind jetzt fünf Jahre her — nahm der Doktor mich bei Seite und sagte mir: „Lars Hansen," sagte er, „man kann morden mit dem Knittel, und man kann morden mit dem Messer — ich weiß, das werden Sie nicht thun. Aber man kann auch morden mit Worten, mit einem unbarmherzigen Willen und mit gefühlloser Härte. Merken Sie sich das, und bedenken Sie, daß Sie

die Verantwortung tragen." Damals übernahm ich die Verantwortung, sie schien mir ein so leichtes Ding zu sein; aber jetzt belastet und foltert sie mich, als wäre jedes Wort ein glühender Eisenklumpen. Wenn das Kind sich hinlegt und stirbt, dann sei Gott mir gnädig!"

Lars Hansen schwieg und senkte sein Haupt; ich fühlte, daß er sich ausgesprochen habe. Die geheime Sorge, welche sein Herz beschwerte, wurde jetzt von Zweien getheilt; aber wie war es möglich, ihm irgendwie Trost einzureden? Ich gedachte seiner Verzweiflung in jener Nacht beim Kuhgrapen, und schwieg; es war eben Nichts zu sagen.

Wir erreichten den Saum des Waldes, von wo wir Tidsvilde erblicken konnten. Hier erhob Lars Hansen sein Haupt, und sagte: „Zwischen mir und Niels Ilde ist jetzt Alles aus; er hat das Meiste mit Trinken und Schlemmen durchgebracht und besitzt jetzt nur noch den Hof, den sein Vater, der Mordbrenner, ihm hinterließ. Von der Seite her konnte ja auch kein Segen kommen, das hätte ich wissen sollen. Mit seinen Kameraden hat er sich auch überworfen, und jetzt hat er Dienste auf dem Zollkutter genommen und ist der ärgste Kreuzer von

allen geworden. Er ist ein Schlingel, der sich nur daran freut, Andere in's Malheur zu bringen."

„Ich dachte mir dasselbe vom ersten Tage an, wo ich ihn sah," antwortete ich; „es lag Etwas in seinem Blick, als hätte er einen Menschen ermordet."

„Ja, wer weiß, was drüben in China passirt ist," brummte Lars Hansen. „Es gingen mancherlei Gerüchte über seine Thaten in der Fremde; aber ich verurtheile nie einen Menschen ungehört, und Niels wußte sich gut herauszureden, was die Sache betraf. Er sagte immer, er habe seine Silberkröten durch Opium-Schmuggel verdient, und das ist ja keine Sünde."

„Darüber könnte man doch verschiedener Ansicht sein," wandte ich ein. „Wer da schmuggelt, der betrügt den Staat, und wer betrügt, der begeht eine Sünde."

„Dann haben wir viele Sünder hier zu Lande," bemerkte Lars Hansen trocken. „Freies Meer trägt freies Gut; so hat man immer bei uns im Dorfe gedacht."

Ich fühlte, daß ich einen empfindlichen Punkt bei meinem Freunde berührte, und indem ich absichtlich dem Gespräch eine andere Wendung gab, frug

ich: „Erinnern Sie sich des Abends beim Kuhgrapen?“

„Ob ich das thue!“ rief er aus. „Jeder Umstand steht mir so deutlich vor Augen, als sei Alles gestern geschehen. Das arme Kind! Es war nicht zu ihrem Glücke, daß Sie sie heraufzogen!“

„Ich meinte nicht den Abend, sondern den ersten, als ich zu Ihnen in's Haus kam. Erinnern Sie sich, daß ich mich im Weidengebüsch verstecken mußte, und daß ich Niels Ilde mit einem Sack Steine auf dem Rücken herankommen sah, die er in die Quelle warf?“

„Jawohl,“ versetzte Lars Hansen, und ein schwaches Lächeln erhellte sein Gesicht; „es war an dem Abend, als der Professor hineinplumpste; dessen erinnere ich mich sehr gut. Ja, Niels Ilde trug seitdem noch manchen Sack hin; aber seine Wette verlor er doch. Die Quelle ist bodenlos, das sagte ich ihm oft genug.“

„Und glauben Sie, daß er blos der Wette halber jeden Abend Steine zum Kuhgrapen schleppte?“ frug ich scharf und blickte Lars Hansen fest in die Augen.

„Gewiß; weshalb sonst hätte er's thun sollen?“

erwiderte Jener und sah mich etwas verwundert an. „Niels war immer ein starrköpfiger Kerl, und es galt zwanzig seiner spanischen Silberstücke gegen eben so viele Speciesthaler; aber er mußte damit heraus- rücken, obwohl er sagte, daß er zuletzt die Steine mit einem Bootshaken habe erreichen können.“

„Erinnern Sie sich,“ fuhr ich fort, „daß ich an jenem Abend eine alte Seemannsjacke fand, die ich unbedachtsamer Weise wieder in die Quelle warf?“

„So recht weiß ich mich nicht darauf zu be- sinnen, und es ist ja seitdem ziemlich viel Wasser in's Meer geflossen; aber ich erinnere mich, daß der Professor von einem Ringe sprach, der nachher nicht zu finden war.“

„Da ist er,“ sagte ich, indem ich den Ring von meinem Finger zog und ihm denselben hinhielt.

„Gott sei uns gnädig!“ schrie Lars Hansen und taumelte zurück, so daß er den Ring auf den weißen Sand fallen ließ. „Das ist Halvor Johnsen's Ver- lobungsring, so wahr ich auf die ewige Seligkeit hoffe!“

„Sind Sie dessen ganz gewiß?“ frug ich, den Ring aufhebend.

„Vor Gott und Menschen!“ antwortete Lars

Hansen mit gebrochener Stimme. „Es ist Mariens Ring; derselbe, den sie nach ihrer Aussage von dem Wunderkind draußen in den Dünen erhalten hatte. Sie gab ihn später Halvor Johnsen als Verlobungsring; dessen erinnere ich mich so genau, weil ich ganz wild darüber ward, als Mutter mir es erzählte. Herr Jesus, haben Sie den aus dem Kuhgrapen heraufgezogen?“

„Er hing an einer Schnur, die aus dem Aermelloch der Jacke hervorguckte,“ versetzte ich. „Glauben Sie, daß Halvor Johnsen sich freiwillig von demselben getrennt oder daß er selbst seine Jacke in die Quelle geworfen hat? Wenn Niels Ilde nun die Steine aus einem anderen Grunde hingeschleppt hätte?“

„Was meinen Sie damit, Herr Professor?“ rief Lars Hansen und packte mich so fest am Arme, daß ich gegen seine Schulter taumelte. Seine Züge waren aschenfahl.

„Ich meine,“ sagte ich, „daß, wo die Jacke lag, noch mehr liegen konnte. Man vernahm einen Hülfeschrei draußen von den Dünen her in der Nacht, als Halvor Johnsen verschwand. Wenn er nun unter dem Steinhaufen läge?“

Lars Hansen warf sein Haupt zurück und preßte beide Hände wider die Stirn; seine Brust arbeitete krampfhaft, aber es war nur ein Stöhnen gleich dem eines verwundeten Hirsches, was sich derselben entrang. Endlich athmete er auf, und schrie: „Um Gottes willen, Herr Professor, warum sagen Sie das erst jetzt? Warum sagten Sie es nicht vor drei Jahren?"

„Mir fehlte jeglicher Beweis," antwortete ich. „Ich glaubte den Ring in den Dünen verloren zu haben, und fand ihn erst vor zwei Tagen hinter dem Futter meiner Excursionstasche. An dem Abend, als ich ihn aus der Jacke hervorzog, hielt ich ihn nur für einen gewöhnlichen Fund, dem ich weiter keine Bedeutung beimaß. Ich glaubte damals, ehrlich gestanden, daß Niels Ilde ein Branntweinsfaß mit seinen Steinen belaste, und Ihre Erzählung von der Wette machte mich vollends sicher. Nachher, als ich mit dem Arzte in Nykjöbing sprach, stieg wieder einiger Verdacht in mir auf; aber der Ring war fort, und er sagte mir, man habe an Ort und Stelle Nachforschungen angestellt, ohne zu einem Resultate zu kommen. Niels Ilde ward ja verhaftet, nicht wahr?"

„Allerdings,“ bestätigte Lars Hansen. „Sie durchsuchten die ganze Dünenflucht, und sandten ihre Spürhunde überall umher; aber sie fanden nicht das Geringste. Das Boot des Kutters war verschwunden; man ließ ihn frei auf die Aussage Peer Mogensen's, daß er dasselbe bei Tagesanbruch habe bei einer russischen Brigg anlegen sehen, und so muß er wohl nüchtern gewesen sein.“

„Trank er denn sonst?“

„Wie ein Schwapper, mit welchem man drei Monate lang nicht das Deck gewaschen hat, Herr Professor. Er starb am Säuferwahnsinne das letzte Jahr.“

„Sehen Sie wohl,“ wandte ich ein, „Niels Ilde kann das Boot losgemacht und es in's Meer gestoßen haben. Welches Gewicht kann man einem Zeugen wie Peer Mogensen beilegen?“

Lars Hansen wischte sich den Schweiß aus dem Gesichte und sann ein Paar Augenblicke nach. „Nein,“ rief er endlich aus, „so niederträchtig kann Niels Ilde nicht sein! Einen Mann auf der See über Bord stoßen oder ihn bei einer Prügelei niederstechen — so was traue ich ihm schon zu; aber einen Kameraden, einen ehrlichen Burschen und braven

Seemann in Sandschlamm und Quellwasser ertränken — pfui, beim leibigen Satan!" Und Lars Hansen spie ein mächtiges Priemchen Kautaback als Zeichen seines Ekels und seiner Verachtung aus. Dann fuhr er fort, nachdem er sich dieser Bürde entledigt hatte: „Außerdem, Herr Professor, erhielten wir ja Nachrichten aus New-Orleans durch Jürgen Olstrup. Sie hat noch das Kreuz; nein, es kann nicht so zusammenhängen, wie Sie meinen. Man kann auch einem Schelm Unrecht thun."

„Lebt dieser Jürgen Olstrup?" frug ich.

„Nein, er kenterte nordöstlich von Gilleleie," sagte Lars Hansen düster. „Er wollte nun einmal nie luwen, ehe das Deck unter Wasser kam, — und so kenterte er."

„Niels Ilde kann ihn bestochen haben, das Kreuz und die Nachricht zu überbringen," bemerkte ich. „War er so schlau, die Wette einzugehen, um Steine in den Kuhgrapen zu werfen, so kann er auch das Andre gethan haben. Ich traue ihm Alles zu. Vielleicht ist es Einbildung; aber als ich ihn an dem Abend in die Quelle hinabstieren sah, lag Etwas in seinen Zügen, als hätte er Schreckliches verübt. „Jetzt bleibt's wohl liegen, wo es liegt," sagte er;

dessen erinnere ich mich genau — die Worte machten einen seltsamen Eindruck auf mich; aber dann dachte ich wieder, er meine das Branntweinsfaß. Können Sie mir erklären, wie die Jacke in die Quelle gekommen ist?"

Lars Hansen rieb sich die verwetterte Stirn mit dem Rücken seiner Hand, als wolle er die Haut herunterscheuern, und sagte nachdenklich: „Nein, das kann ich nicht, Herr Professor; es müßte denn schon durch einen Zufall geschehen sein. Lassen Sie uns nicht mehr davon reden; es kribbelt mir im Kopfe, als wären es Ameisen, die vor'm Regenwetter davonlaufen. Ich könnte verrückt werden, wenn ich länger über die Geschichte nachdächte, und was hätte ich davon? Nur Der da droben weiß, wie es zugegangen ist, und er wird auch wohl die Sache aufklären, wenn er's für gut befindet. Sprechen Sie mir nie mehr davon, Herr Professor; mir wird ganz flau dabei um's Herz, und wenn Marie Etwas davon erführe, — es wäre gewiß ihr Tod. Nein, nein, Herr Professor, lassen Sie die Todten ruhen, und behalten Sie den Ring als ein Unterpfand Ihres Schweigens. Ja, ja, Sie werden schweigen

um Mariens willen, Herr Professor. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Am liebsten möchte ich den Ring dem Gerichtsvogte in Nykjöbing senden," versetzte ich. „Ich darf das fast nicht unterlassen."

„Thun Sie das nicht, Herr!" rief Lars Hansen fast barsch und erfaßte meinen Arm. „Was würden die Leute in Rörvig sagen, und wie wär's möglich, es Marien zu verhehlen? Behalten Sie den Ring als Erinnerung an sie — und an mich," fügte er mit sanfterer Stimme hinzu.

„Wohlan," antwortete ich; „aber dann sollen Sie mir dagegen ein Versprechen geben. Wenn Halvor Johnsen wider alles Erwarten lebt und jemals zurückkommt, wäre es auch als der ärmste Matrose, wollen Sie mir dann versprechen, ihm kein Hinderniß in den Weg zu legen, sondern ihn Marien heirathen zu lassen, falls sie sich erholt? Wollen Sie das?"

„Ob ich es will!" schrie Lars Hansen und legte mir beide Hände fest auf die Schultern. „Ob ich es will? Ja, könnte ich in diesem Augenblick Halvor Johnsen zurückkaufen mit jedem Fetzen, den ich besitze, so verkaufte ich gern meine Hosen vom Leibe!

Ob ich es will? Ja, wenn ich um seinetwillen in's Meer springen müßte, Herr Professor, so thäte ich's, ohne auch nur meinen Hut vorher abzulegen."

„Sie haben sich verändert," sagte ich und drückte ihm die Hand.

„Ja, das habe ich," antwortete er sanft. „Ich hatte Licht und Sonnenschein in meinem Hause; ich habe es selbst in Dunkel und Finsterniß verkehrt. Wollte der Herr mir nur so gnädig sein, es wieder fortzuscheuchen, daß die Sonne wieder scheinen könnte!"

Ich mußte unwillkürlich an die dunklen Föhren denken, die Lars Hansen's melancholisches Haus umzäunten, und ich fühlte, wie das Eine zu dem Anderen stimme. Wir waren an den Waldrand gekommen, und über den flachen Sandfeldern konnten wir das Grab wie einen niedrigen Hügel und dahinter ein vereinzeltes Licht in dem Dorfe Tidsvilde erblicken. Ich ergriff seine Hand und sagte: „Sehen Sie sich um, Lars Hansen! Drinnen rechts haben wir die offene Aussicht auf Hügel und Thäler, auf Wälder und Kirchen. Fern draußen zur Linken liegt das weite, wogende Kattegat, und der Himmel mit seinem Sternenteppich verbindet sie beide.

Aber zwischen ihnen liegt der Wald, schweigend und finster, als sei er eine undurchdringliche Wüste, und doch haben wir den Weg durch ihn gefunden. So kann es auch Ihrer Tochter Marie ergehen. Ihre Kindheit war leicht und frei wie die Wogen, die sich draußen tummeln; aber dann kamen die finsteren Schatten des Unglücks und lagerten sich um sie her. Will Gott es, so bahnt er ihr wohl einen Pfad, der zu glücklicheren und lichteren Gefilden führt."

„Dank für die Worte, Herr Professor!" sagte Lars Hansen und legte seine Hand auf meine Schulter. „Sie können zuweilen ein Paar Worte reden, die mehr wiegen, als das Geplauder eines ganzen Jahres. Gott segne Sie — jetzt gehe ich mit leichterem Herzen zum Grabe."

Mit diesen Worten sprang der alte Seemann über den Graben und schlug einen Richtweg über die Felder ein. Ich blickte ihm nach, während er in der Dämmerung verschwand, und dann ging ich in der hellen, duftigen Sommernacht nach meinem Logis zurück, ihm wünschend, daß derselbe Friede in sein Gemüth einziehen möge, der jetzt still und traulich über der Gegend ausgebreitet lag.

Der Schlaf, welcher sich sonst so leicht und willig

zu nahen pflegt, wenn man den ganzen Tag über auf der Landstraße gewandert ist, schien zu vornehm zu sein, in die niedere Stube mit ihrer beklommenen Luft eintreten zu wollen, die so himmelweit verschieden von der balsamischen Frische der Sommernacht war. Unruhig warf ich mich von der einen Seite auf die andere, der Ring brannte an meinem Finger, als sei er von Feuer, und in der dunstigen, feuchten Stube mit ihren unheimlichen Umgebungen gab es Augenblicke, wo ich wirklich fast glaubte, daß er von übernatürlichen Mächten herstamme. Wenigstens besaß er die Kraft, mich wach zu erhalten; denn unablässig wanderten meine Gedanken von der räthselhaften Mitra zu Marien, von dieser zum Kuhgrapen, dann zu Halvor Johnsen, und endlich zu dem merkwürdigen Umstande, daß der Ring nach drei Jahren wiedergefunden werden sollte, um einen einzigen Lichtstrahl auf das ganze räthselvolle Ereigniß zu werfen. Aber das Licht wurde nicht heller, und während ich über Halvor Johnsen's wahrscheinliches Schicksal nachgrübelte und mir gelobte, Niels Ilde scharf in's Auge zu fassen, wenn wir das nächste Mal zusammenträfen, fiel ich in jenen leichten, erquickungslosen Schlaf, der sich einzustellen

pflegt, wenn man durch eine allzu anstrengende Fußwanderung das Blut in Wallung versetzt hat.

Als ich wieder erwachte, lugte der erste graue Tagesschimmer durch die flaschengrünen Scheiben in's Gemach, und ein röthlicher Streif fern draußen am Horizonte verkündete, daß die Herrschaft der Nacht bald zu Ende sei. Ich bekam Lust, die Sonne über dem Kattegat aufgehen zu sehen, und wenige Augenblicke nachher stand ich wieder draußen auf dem öden, haidebegrenzten Feldwege, der zum Grabe der heiligen Helene und von dort weiter zum Meere hinausführte. Eine scharfe, kalte Nordwestbrise fuhr stoßweise über die flachen Felder, und die Nachtthauperlen hingen an den dünnen Haferähren, die sich trübselig vor dem Winde neigten. Eine vereinzelte Baumlerche zwitscherte ihr einförmiges Morgenlied in einem Weißdornstrauch, und über dem Walde lag ein weißlicher Nebel, als wären es die Geister der Johannisnacht, die sich versammelten, um mit dem Hahnenschrei von Tidsvilde zu entfliehen. Alles ruhte noch im tiefsten Frieden, und die dämmerige Stille des Morgens ward nur durch das hohle Rauschen der Brandung und die Glockenschläge von der Tibirker Dorfkirche unterbrochen,

welche drei Uhr verkündeten. Das Grab erhob sich, wie Abends zuvor, melancholisch auf dem flachen Felde; aber das kleine Mädchen mit den Kornblumen war verschwunden, und die Frau mit dem heiligen Sande saß allein an der Heckenthür, eingenickt bei den unverkauft gebliebenen Reliquien. Ich näherte mich dem Grabe und blickte über den niedrigen Steinzaun; da lagen sie noch Alle, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, aber der Schlaf hatte seine Herrschaft geltend gemacht und sie für einen Augenblick im Reich der Träume vereinigt. Der blinde Mann mit der Violine war zum Ehepaar mit dem Kinde hinübergerückt, und wo er gelegen hatte, ward ich eine Gruppe gewahr, die sofort meine ganze Aufmerksamkeit anzog. Auf einem blaugestreiften Federbette lag ein junges Mädchen, dicht und sorgsam mit einer wollenen Decke umhüllt, welche die Umrisse ihres zarten, schmächtigen Körpers durchschimmern ließ; an ihrem Kopfende und halb an dasselbe gelehnt saß eine schlummernde Frau, das Haupt in die Hand gestützt, und zu ihren Füßen lag eine Seemannsgestalt in der dicken Friesjacke, das ganze Gesicht von dem herabfallenden Südwester beschattet.

Es war etwas Rührendes, ja fast Herzergreifendes in der gegenseitigen Stellung dieser drei Personen; denn die alternde Frau sah aus, als sei sie in Schlaf gesunken, indem sie der Kranken die letzten trostreichen Worte zuflüsterte, während der alte Seemann so dalag, als wollte er ihre Füße gegen die Kälte beschirmen. Ich näherte mich vorsichtig den Schlummernden, und was ich vermuthet hatte, erwies sich als richtig: es waren Lars Hansen und seine Frau, die der Schlaf bei der Liebesthat überrascht hatte, welche sie ihrer unglücklichen Tochter erwiesen. Wie war sie so schön, als sie dalag, still und reglos, das blasse Antlitz matt erhellt vom ersten Schimmer des Morgenroths! Jetzt ruhte der Frieden des Schlafes auf den sonst so beweglichen Zügen, die Augenlider verhüllten den irren Blick; aber ich mußte Lars Hansen's Wort bestätigt finden, daß ihr Zustand sich sehr verschlechtert habe, denn als ich sie jetzt betrachtete, erschien sie mir wie eine Sterbende, aber wie eine von denen, welche der Tod mit schonender Hand berührt, indem er ihre Züge verjüngt und ihnen die volle Reinheit der Jugend zurückgiebt. Sie schien unter den alten unruhigen Gedanken entschlummert zu sein; denn die rechte

Hand, welche schamhaft die Decke über ihre Brust heraufgezogen hatte, umfaßte zugleich ein kleines goldenes Kreuz, das sie an einer schwarzseidenen Litze um ihren Hals trug, während die linke, welche auf der Decke ausgestreckt lag, durch ihr oftmaliges convulsivisches Zittern verrieth, daß ihr Körper nur scheinbar der Ruhe genoß, welche ihm der Schlummer gebracht hatte. Ihre Brust athmete schwer, die bleichen Lippen bewegten sich im Schlafe, ohne sich jedoch zu Worten zu formen, und ihre ganze, krampfhaft zusammengezogene Lage verrieth, daß sie unter schweren Leiden und Schmerzen eingeschlummert war. Dennoch übergoß zu Zeiten, wenn auch nur momentan, ein Frieden ihr Antlitz, der mich erstaunen machte; aber dann zuckten plötzlich wieder all ihre Züge, und ihr Gesicht wechselte seinen Ausdruck, wie wenn die Traumgesichte sich auf seiner Oberfläche spiegelten. Beide Eltern schliefen fest, und ihre tiefen, gleichmäßigen Athemzüge bildeten einen schneidenden Gegensatz zu der nervösen Unruhe, die sich in dem Zustande ihrer Tochter aussprach.

Lange stand ich so und betrachtete sie, das Herz von tiefstem Mitleid erfüllt. Da zitterten plötzlich ihre beiden Hände heftig, der jungfräuliche Busen

hob sich schwer, und die Lippen bewegten sich, als wollte sie reden, ohne dazu im Stande zu sein. Mit einem Male ward sie wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt, der sie in die Höhe fahren ließ; die Arme erhoben sich, wie um nach einem entfliehenden Gegenstande zu greifen, und indem sie wieder auf das Bettkissen zurücksank, stöhnte sie: „Mitra, rette mich! — Der Ring — der Kranz!“

Ich fuhr zurück, und ein plötzlicher Gedanke schoß mir durch's Hirn. Sie lag wieder auf dem Kissen, und das reiche, goldgelbe Haar, das sich durch die Bewegung gelöst hatte, fiel in üppiger Fülle über Hals und Schultern; jetzt lag eine selige, fast verklärte Ruhe über jedem ihrer Züge.

Meiner Eingebung folgend, nahm ich den Kornblumenkranz von meinem Hute, zog den Ring von meinem Finger, und legte ihr Beides leise auf die Brust. Dann umhüllte ich sie sorgfältig mit der fortgeglittenen Decke, und ohne Jemand zu wecken, schlich ich von dannen, fast als hätte ich eine böse That vollbracht, aber doch in der Hoffnung, daß Gutes daraus erwachsen möchte.

Erst bei der Quelle hemmte ich meine eilfertigen Schritte, und hier von dem niedrigen Holz-

schuppen aus sah ich die Morgensonne des Johannistages aus dem Meere heraufsteigen, goldighell und roth, ohne ein einziges Wölkchen, das ihren Glanz verdunkelt hätte. Auf einem Umweg wanderte ich dann nach Hause, und erst jetzt kam die Ruhe zu ihrem vollen Rechte; denn als ich wieder erwachte, blinkte die Sonne lustig durch die grünlichen Scheiben und beleuchtete meine Wirthin, eine geschwätzige Bauersfrau, die, mit dem Kaffeegeschirr klappernd, auf's eifrigste bemüht war, mich wach zu rütteln.

„Was giebt's?" schrie ich, und fuhr schlaftrunken empor.

„Herrjeses, nein, wie fest der Professor schläft!" rief sie aus. „Ich glaubte gewiß und wahrhaftig, der Professor sei todt, wie der Etagerath drüben beim Hegereiter. Gott segne den Professor, daß er lebt, da sparen wir doch diesmal die Todtenschau."

„Allerdings," antwortete ich ärgerlich. „Wie viel ist die Uhr?"

„Herrjeses, sie ist über halbzwölf. Ich war zweimal hier, um den Kaffee wieder wegzuholen; er wurde ja so kalt wie Eis. Das erste Mal war ein Mann hier und wollte mit aller Gewalt den Professor sprechen; aber ich sagte, das ginge nicht an,

weil der Professor erst eben nach Haus gekommen sei.“

„Wer war der Mann?“

„Ih, Herrjeses! hat der Professor das nicht gehört? Nein, es ist ja wahr, der Professor schlief. Na, es war der Mann drüben von Jürgen Vibe, dem Halbgeschwisterkind meines Schwagers. Er erzählte Dinge, daß Einem die Haare zu Berge stehen mußten — ja, wer hätte geglaubt, daß in unseren Tagen Mirakel geschehen könnten?“

„Was für Mirakel?“

„Ih, Herrjeses! weiß der Professor denn das nicht? Nein, es ist ja wahr, der Professor schlief. Ja, es ist eine merkwürdige Geschichte, das kann der Professor glauben. Da kamen sie gestern her und trugen Marie Larstochter nach Jürgen Vibe's Hof; denn Lars Hansen ist ja ein Geschwisterkind von Jürgen Vibe's Frau, muß ich Ihnen sagen. Sie ist in vielen, vielen Jahren nicht bei Verstand gewesen und hatte außerdem die fallende Sucht, so daß sie weder gehen noch stehen konnte, sondern die Frauen mußten sie auf einem Bettkissen zur Quelle und von da nach dem Grabe tragen. Dort schlief sie diese Nacht, und gerade wie die Sonne aufgeht,

erwacht sie mit einem Schrei, so daß Vater ihn draußen im Holzstalle hören konnte. Alle glaubten, daß es jetzt erst recht schlimm mit ihr geworden sei, um so mehr da sie einen Kranz auf dem Kopfe hatte von dem lumpigen blauen Zeugs, das zwischen dem Korne steht. Aber sie stand auf und sagte, daß ein Engel Gottes in der Nacht zu ihr gekommen sei, und daß sie nach Jürgen Vibe's Hause zurück gehen wolle. Jetzt glaubten sie, daß sie ganz ihre fünf Sinne verloren habe, und wollten sie zwingen, sich wieder hinzulegen; aber sie nahm das Kissen, worauf sie gelegen, und ging den halben Weg bis zum Hofe; da mußten sie sie ein bischen unterstützen, denn müde wurde sie doch. Aber als sie zu Jürgen Vibe kam, aß sie Waizenbrod und Stockfisch und trank Kaffee dazu. Solch ein Wunder hat man nie in unseren Tagen erlebt — ja, die heilige Helene hilft doch dem, welchem sie helfen will!"

„Wo ist sie?" rief ich aus, indem ich in meiner Ueberraschung fast aus dem Bett gesprungen wäre.

„Herrjeses, ich gehe schon," schrie die Frau erschrocken; „dann kann der Professor eine Tasse Kaffee trinken, wenn er will. Ja, sie sind schon nach Rörvig abgesegelt, während der Professor schlief. Das war

das, was der Mann von Jürgen Vibe sagen sollte, und dann sollte er einen schönen Gruß von Lars Hansen an den Professor bestellen und sagen, jetzt sei ein Weg durch den Wald gebahnt."

Damit ging die Frau und überließ mich meinen Betrachtungen, unter welchen eine nicht unwesentliche die war, daß man niemals bis halbzwölf schlafen sollte.

Fünftes Capitel.

Als ich später am Vormittage auf Jürgen Vibe's Hof kam, erhielt ich die volle Bestätigung der Erzählung der Frau, und als ich Abends durch die zahlreichen Gruppen von Fischern und Bauern schritt, welche der Jahrmarkt hergeführt hatte, war die Geschichte das allgemeine Gesprächsthema geworden und ich bekam sie „mit Umständen" aufgetischt, wie man in Deutschland zu sagen pflegt. Einige erzählten wie meine Wirthin, ein Engel sei Marie Larstochter erschienen; Andere sagten, es sei die heilige Jungfrau gewesen, während wieder Andere auf der heiligen Helene bestanden und Stein und Bein darauf schworen, nur sie könne solch ein Wunder bewirken. „Unser Herr hatte ihr einen schweren Stein auf's Herz gelegt," sagte ein alter Bauer, der mit seinem weißen, glatt niedergekämmten Haar und seiner rothen Mütze unter dem Hute recht ehrwürdig aussah;

„aber jetzt hat er die heilige Helene ihn fortwälzen und in die Erde versenken lassen, wie der Stein, auf dem sie hergeschwommen kam, draußen versenkt liegt. Ja, mehr als dies eine Wunder hab' ich in meinen Lebtagen gesehen, und es ist Sünd' und Schande, daß die fromme Jungfrau ihr Grab auf offenem Felde haben soll, als wäre sie eine Heidin."

Wie würden diese Worte die frommen Brüder vom Kloster Asserbo erfreut haben, jene makellosen Seelen, welche Erzbischof Eskild herberief, welche aber wegen der Unfruchtbarkeit des Erdreichs und der Gottlosigkeit des Volkes wieder in fettere und frömmere Gefilde heimkehrten!

Ja, selbst als ich vierzehn Tage später über Liseleie nach Kikhavn wanderte, um mich über den Isefjord setzen zu lassen, erzählten die Fischer mir von dem merkwürdigen Ereignisse, das der Tochter des Oberlootsen von Rörvig begegnet, und waren fest überzeugt, daß wirklich ein Wunder geschehen sei, dessen Gleichen man nicht seit den mirakelvollen Tagen des Katholicismus erlebt habe. Ich hatte solchermaßen allen Grund, den Bericht im Wesentlichen für wahr zu halten, hütete mich aber wohl, durch irgend ein Wort anzudeuten, daß ich selbst die

Rolle eines der Heiligen übernommen, wie ich auch hoffte, daß Lars Hansen eben so reinen Mund gehalten habe.

Zu meiner großen Freude hielt ein Wagen an der Rörviger Zollstätte, und zu meiner noch größeren war es der meines alten Arztes, der nach einem Krankenbesuche über Rörvig nach Nykjöbing zurückfuhr. Wir hatten kaum einander erkannt und die gewöhnlichen Grüße ausgetauscht, als ich mich sofort nach Mariens Befinden erkundigte.

Sein Gesicht nahm einen ernsthaften Ausdruck an, als er erwiderte: „Die Aeskulape unserer Zeit vermögen bitterwenig bei dergleichen Fällen, so lange sie nicht die Kranken unter ihrer eigenen Aufsicht oder in einer wohleingerichteten Irrenanstalt haben. Aber," fuhr er mit einem etwas sarkastischen Lächeln fort, „Hippokrates soll eine kluge Frau gehabt, und sie soll ihn überlebt haben. Was wir mit all unseren Pillen, Salben und Mixturen nicht vermögen, das bewirkt zuweilen ein Stück Kirchenblei, ein Todtenknochen oder das Blut eines Hingerichteten. Lars Hansen wurde zuletzt meiner Besuche überdrüssig; er war nie zu Hause oder ging, sobald ich kam, mit einem scheuen Blick aus der Stube.

Mit der Patientin ward es schlimmer und schlimmer, ihre Kräfte nahmen zusehends ab, und, die Wahrheit zu gestehen, ich glaubte nicht, daß sie diesen Sommer überleben würde. Da kriegt die Mutter den verwünschten Einfall, mit dem halbtodten Mädchen hieher nach der Zollstätte zu fahren, und der Vater segelt mit ihr in einem Boote direct nach Tidsvilde. Dort legen sie sie auf die nackte Erde, nur mit einer Decke umhüllt, und lassen sie so bis zum nächsten Morgen in der kalten Nachtluft liegen. Jeder normal konstruirte Mensch würde in ihrem Zustande schon unterwegs gestorben sein; aber diese Fischer haben eine besondere Natur, und das Weibsvolk bei ihnen hat manchmal ein zäheres Leben, als ein Aal. Was geschieht? Das arme Mädchen sieht Gespenster mitten in der Nacht, und die Erschütterung giebt ihrem zerrütteten Nervensysteme nicht den Gnadenstoß, sondern eine neue Spannung. Tags darauf kehren sie mit ihr zurück; sie ißt, trinkt, kommt wieder zu Kräften, und nun glauben die Eltern, sie sei wieder gesund."

„Ist sie das denn nicht?"

„Ach was, sie ist es, je nachdem man es nimmt. Wo liegt die Grenze zwischen Krankheit und

Heilung bei derartigen Zufällen? Ganz gewiß kommt sie wieder zu Kräften, und die Krankheit hat eine glücklichere Wendung genommen; ihre Stimmung ist besser, sie schläft wieder Nachts, aber krank ist sie dennoch. Sehen Sie, der ganze Unterschied ist der: früher glaubte sie, Halvor Johnsen sei todt und käme nicht wieder; jetzt glaubt sie, er lebe gegen alles menschliche Vermuthen und werde bald zurückkommen. Früher war sie eine Beute der Verzweiflung, jetzt eines eingebildeten Glückes. Aber toll ist sie dennoch, — lieber Himmel, daran kann gar kein Zweifel sein." Mit diesen Worten lehnte der alte Doktor sich fast ärgerlich im Wagen zurück.

„Wie können Sie von Glück reden, wenn Sie im selben Athemzuge behaupten, daß sie in Wirklichkeit irrsinnig sei?"

„Um Vergebung," sagte der Doktor, „Sie befinden sich in einem großen Irrthume, der freilich, wie ich wohl weiß, allgemein verbreitet ist. Sie glauben, ein Irrsinniger müsse immer sein Unglück empfinden; aber im Gegentheil, es giebt Verrückte, die ich fast zu den glücklichsten Menschen rechnen möchte. Sie zählt gerade zu diesen; denn ihr früherer, verstörter Zustand, der ab und an mit lichteren

Augenblicken abwechselte, in welchen sie ihr Unglück tief empfinden mußte, hat sich jetzt in eine fixe Idee verwandelt, die glücklicherweise ihr Gemüth mit Frieden, ja fast mit Seligkeit erfüllt. Sie denkt correct, bewegt sich wie Andere in dem Ideenkreise, den ihre Umgebungen hervorrufen, und hat kein klares Bewußtsein von ihren früheren Leiden. Nur wenn zufällig die Rede auf Etwas fällt, das an Halvor Johnsen erinnert, kommt die lose Schraube zum Vorschein; aber dann kann man wahrhaftig auch an derselben drehen, so lange man will; sie ist ganz wie eine Archimedesschraube, sie hat weder Anfang noch Ende — sie geht immer rundum, rundum, rundum, wie die." Und der alte Doktor begleitete jedes dieser „rundum" mit einem Schlage des Feuerstahls, der nach allen Seiten die Funken versprühte und den Schwamm in einem Nu entzündete.

„Dann wäre ja jede feste Hoffnung, jeder unverbrüchliche Glaube ebenfalls als Wahnwitz zu bezeichnen," wandte ich ein.

„Ganz gewiß, ganz gewiß, sobald es sich um etwas Unmögliches handelt, Verehrtester," eiferte der Doktor und klappte den Deckel seiner Meerschaumpfeife mit einem festen und bestimmten Schlage zu.

„Glauben Sie wie Marie, daß ein Kind draußen unter den Dünen herumspaziere, das kein Anderer außer Ihnen sehen kann, so sind Sie toll; und hoffen Sie, daß ein ertrunkener Seemann heimkehren werde, um Hochzeit zu geben, so sind Sie ebenfalls toll. Hören Sie nur weiter! Neulich Abends, kurz nachdem sie von der Grabgeschichte heimgekehrt war, für welche ich, beiläufig bemerkt, Lars Hansen und seine Frau tüchtig ausschalt, sitze ich allein mit ihr in der Dämmerungszeit am Fenster. Da durchzuckt es sie plötzlich wie ein Schauer, und ich frage: „Was ist Dir, kleine Marie?" — denn ich habe sie von Kind auf gedutzt. — „Jetzt geht der Neumond auf," sagte sie mit leiser Stimme, und im selben Augenblick sah ich in ihre seltsamen Augen. Sie strahlten von einem Glanze, den Andere seelenvoll genannt hätten; aber, du liebe Zeit, es ist etwas ganz Anderes. Ich blickte zum Fenster hinaus, und richtig, da stand der Neumond am dunkelblauen Abendhimmel. Sie starrte ihn an mit einem Ausdruck erwartungsvollster Freude in all' ihren Zügen, und ich sagte: „Das ist ja Nichts, worüber Du zu zittern brauchst, kleine Marie." — Da senkte sie ihren Blick, sah mir tief und fest in's Auge und

flüsterte: „Ich zittere vor Freude; denn in diesem Augenblick fühlte ich, daß Halvor an mich dächte.“ — Nun bitte ich Sie, welch’ ein Unsinn! Ich wurde so ärgerlich, daß ich, allerdings etwas unvorsichtig, losplatzte: „Thorheit! Das kann er ja nicht!“ Es that mir gleich darauf leid, denn es hätte ihr einen schlimmen Stoß geben können; aber sie stand nur auf, deutete auf den Neumond und sagte mit einer Ueberzeugung, die mir vollständig bewies, daß sie toll sei: „Wenn der halbe Ring zu einem ganzen wird, kehrt Halvor zurück,“ und damit ging sie zur Stube hinaus.“

„Ließen Sie sie denn gehen?“ frug ich erstaunt.

„Natürlich; jeder Zwang würde nur schädlich wirken. Sie hat jetzt ihre vollständige Freiheit, und der Vater widerstrebt ihr in Nichts mehr. Je mehr Motion, desto besser; das ist das Einzige, was sie vielleicht herstellen kann.“

„Sie glauben also doch, daß sie hergestellt werden kann?“

„Ich habe bessere Hoffnung, als früher,“ sagte der Arzt, „da ihr körperliches Wohlbefinden täglich zunimmt; aber so zarte Naturen, wie sie, sind schwer zu berechnen. Jetzt blüht sie freilich auf wie ein

Apfelbaum, der lange verkümmert war; aber haben Sie nicht bemerkt, daß wurmstichige Aepfel am süßesten sind? Sie reifen am schnellsten, aber sie fallen frühzeitig ab. Es ist Etwas in Mariens Zustand, das mich hieran erinnert; sie ist wie eine Blume, die vom Nachtfrost gestreift worden ist: so lange die Kälte anhält, bemerkt man es nicht; aber sobald die Morgensonne die erfrorenen Blätter mit ihren Strahlen berührt, knickt sie zusammen und verwelkt."

„Wenn man nun aber auf ihre Ideen einginge, auf dieselben Acht gäbe und gleichsam die inneren Stimmen ihrer Seele belauschte, um in Uebereinstimmung damit zu handeln, — glauben Sie nicht, daß das heilsam wäre?"

„Gott bewahre!" schrie der Doktor; „wollen Sie sie denn vollends verrückt machen? Bestätigen Sie ihr erst, daß Halvor Johnsen zurückkommen wird, oder daß Mitra sie draußen unter den Dünen erwartet, so sollen Sie sehen, wie die Tollheit mit ihr durchgeht. Kalte, ruhige Opposition und kalte Umschläge, wenn ihr das Blut zu Kopfe steigt, — das ist das einzige Mittel, versichere ich Sie, das einzige Mittel!"

Jetzt konnte ich mich nicht länger halten, und während der alte Arzt seine Pfeife auskratzte, um sich eine neue zu stopfen, begann ich von dem Ringe, von dem Grabe zu erzählen, und wie ich gerade durch das Eingehen auf Mariens im Schlaf ausgesprochenen Phantasien Etwas bewirkt habe, das mir als eine Heilung erscheine.

Diesmal schlug der Doktor nicht den Takt mit seinem Feuerstahle; er fuhr im Gegentheil fort, mit einer verdrießlichen, ungläubigen Miene Taback in den Pfeifenkopf zu stopfen, obschon derselbe längst gefüllt war. Als ich jedoch meine Erzählung beendet hatte, rief er heftig aus: „Nun, so waren Sie also mit im Complotte! Danken Sie Ihrem Gott, daß nicht ein Nervenschlag sie auf der Stelle tödtete; es ist nicht Ihre Schuld, daß die Sache eine andere Wendung nahm. Halt an, Sören!" schrie er dem Kutscher zu und sagte dann nicht ohne Bitterkeit: „Leben Sie wohl, Herr College, hier geht der Weg nach Lars Hansen ab!"

Jetzt bedauerte ich meine Offenherzigkeit; denn der alte Arzt reichte mir zum Abschiede kaum die Hand, sondern eigentlich nur den Feuerstahl, worauf er weiter fuhr, während blaue Rauchwolken hinter

ihm herwallten und seltsame Schnörkel als Commentar zu seinem Texte bildeten.

Schon als ich mich dem Hause Lars Hansen's näherte, ward es mir klar, daß etwas Helles und Erfreuliches vorgefallen sei, das seinen Hauch selbst über die Wohnstatt der Familie zu verbreiten schien. Die kleinen, bleigefaßten Scheiben hatten größeren Platz gemacht, und die dunklen Föhren, welche, Licht und Luft absperrend, eine triste Stimmung erzeugt hatten, lagen gefällt — Lars Hansen war just im Begriffe, ihnen den letzten Hieb zu geben. Als er mich herankommen sah, warf er die Axt hin und schoß mit einem so derben Willkommsgruße auf mich zu, daß ich ihn hier nicht wiederholen will. Darauf zog er mich in die Wohnstube hinein, wo Karen an ihrem Spinnrocken saß, während Marie ihr vorlas; aber bei meinem Eintreten legte sie erröthend das Buch auf den Tisch. Welch ein Gegensatz gegen die Zeit, als ich sie zuletzt erblickt hatte! — es war ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Man konnte ihr wohl noch ansehen, daß sie krank gewesen sei; denn ihre Farbe war zart und fein, ihre Hände weiß und mager, und eine starke Blässe trat an die Stelle der plötzlich aufschießenden

Röthe; aber daß sie noch geisteskrank sein sollte, davon war nicht das geringste Anzeichen zu entdecken. Ihr Blick war klar und ruhig, und in ihren schönen blauen Augen lag ein Ausdruck, der, wiewohl er zuweilen träumerisch war, doch seelenvoll und lieb-lich genannt werden mußte. Dabei war ihr reiches Haar so zierlich und fest aufgebunden, daß die gold-gelben Flechten fast wie aus dem edelsten Metall gegossen erschienen, und der dunkelblaue leinene Rock fiel, wie die weiße Schürze, in so zierlichen Falten herab, daß es eine Lust zu sehen war. Hätte ich ihre Vergangenheit nicht gekannt, so würde ich nie geahnt haben, daß dies junge Mädchen, das mich jetzt freundlich willkommen hieß, in dem Zustande gewesen sei, in welchem ich sie leider nur allzu oft-mals gesehen.

„Erinnern Sie sich meiner?" frug ich sie prü-fend. „Nein, Sie haben mich wohl vergessen?"

„Ich habe Sie oft in der Zeit gesehen, als ich krank war," sagte sie ohne die leiseste Spur von Verwirrung oder falscher Befangenheit. „Ich erin-nere mich Ihrer wie durch einen Schleier; aber Ihre Stimme kannte ich sofort, sie hatte einen sanf-ten Klang."

Mit diesen Worten ging sie auf den Wink ihrer Mutter zu einem Schranke, nahm Tischtuch, Löffel und Teller heraus, und deckte geräuschlos, aber mit vollkommener Ruhe und Sicherheit, für mich am Ende des Tisches. Allerdings bemerkte ich, daß ihr Blick zuweilen eigenthümlich forschend auf mir ruhte, gleich als suche sie die Züge eines Anderen hinter den meinen, und eine unwillkürliche Angst ergriff mich bei der Erinnerung, daß ich mit Halvor Johnsen eine äußerliche Aehnlichkeit haben sollte. Doch beruhigte ich mich bald, als ich sah, wie ungestört sie ihr Geschäft versah, und wie ruhig sie nach beendigter Mahlzeit das Zimmer verließ; — außerdem war ich ja um drei Jahre älter geworden.

„Jetzt macht sie ihren Spaziergang nach den Dünen," sagte Lars Hansen und schaute ihr durch's Fenster nach. „Sie und die Dünen gehören zusammen; glaub' ich doch manchmal wahrhaftig, daß sie mehr von ihnen, als von der Stube hier zu Hause, hält."

„Die Stube ist ihr zu eng," versetzte die Mutter sanft und blickte von ihrem Spinnrocken auf. „Es giebt Vögel, die im Bauer sterben, aber draußen singen."

„Wenn man sie nur in Frieden gehen läßt!“ brummte Lars Hansen und kratzte sich hinter's Ohr. „Ich ängstige mich manchmal, daß Jemand sie in den Dünen erschrecken möchte.“

„Niels Ilde ist ja heut Abend an Bord des Kutters,“ sagte Karen und spann weiter; „er bekommt sieben Tage lang keinen Urlaub, weil er Hans Donnerwetter eine Ohrfeige versetzt hat.“

„Wer ist Hans Donnerwetter?“ frug ich.

„Das ist der dritte Mann auf dem Kutter nach dem Steuermann und Niels Ilde,“ belehrte mich Lars Hansen.

„Ein wunderlicher Name,“ bemerkte ich.

„Jawohl, für Den, welcher nicht weiß, weshalb er ihn bekam,“ sagte Lars. „Er fuhr mit dem Barkschiff „Anne Marie“ in der Nordsee und stieg bei einem schweren Gewitter in den Mastkorb, um die Marssegel zu reffen. Gerade als er auf der Raastange lag, traf ihn ein Blitzstrahl und schleuderte ihn auf's Deck hinab. Alle glaubten, daß er todt sei, und sie wollten ihn am nächsten Morgen über Bord werfen. Aber just, als sie ihn in's Laken nähen wollten, schrie er: „Donnerwetter!“ schrie er, „könnt Ihr Hallunken mich nicht liegen

lassen, bis ich selbst einmal über Bord falle!“ Da merkten sie denn freilich, daß er noch am Leben sei, und pflegten ihn nach Möglichkeit, bis sie nach Antwerpen kamen. Dort wurde er in's Spital gebracht und mit einer Electrisirmaschine gerieben; denn er war noch ganz lahm, als sie ihn an's Land setzten. Seit der Zeit heißt er Hans Donnerwetter, und mit Ausnahme eines blauen Streifens auf der rechten Backe ist er eben so gesund wie ich.“

Hier endete Lars Hansen seine merkwürdige Erzählung und nahm seine Mütze von der Wand mit den Worten: „Ich will doch nachsehen, wo das Mädchen bleibt, und sie ein bischen unterstützen, wenn sie unterwegs müde werden sollte.“

„Er hat sich sehr verändert,“ sagte ich, als der Oberlootse das Zimmer verlassen hatte.

„Ja, freilich,“ bestätigte Karen und hielt ihr Spinnrad an; „jetzt ist er eben so sanft und fügsam, wie er früher obstinatsch und jähzornig sein konnte in Allem, was Marien betraf. In kleinen Dingen ließ er mir freilich immer den Willen. Ja, er ist sehr verändert, wie der Professor sagt; gebe Gott, daß es nicht zu spät ist, und daß das arme Kind

noch ihr Glück erreichen kann, ohne daß Niels Ilde, der schlechte Kerl, sie ganz ruinirt!"

„Das Glück, welches sie erhofft, wird ihr doch wohl nie zu Theil," wandte ich ein; „Halvor Johnsen soll ja ertrunken sein."

„Wer weiß!" sagte Karen zweifelnd. „Die Zeitungen sind heut zu Tage nicht wie in alter Zeit, sie lügen oft Jemanden todt."

„Sie glauben also, daß er lebt?"

„Ich weiß bald weder aus noch ein," versetzte Karen und brach plötzlich in Weinen aus. „Spreche ich mit Marien, so ahnt es mir ganz bestimmt, daß er leben muß; einen so festen und sicheren Glauben giebt unser Herrgott Keinem vergebens. Aber spreche ich dann mit dem Doktor, so nimmt er mir wieder Alles und sagt, solch ein Türkenglaube sei just ein Beweis dafür, daß sie noch nicht richtig bei ihren fünf Sinnen sei. Er hat viel für sie gethan; aber ich glaube wahrhaftig, er ist ihr böse, weil das Grab der heiligen Helene ihr geholfen hat. Wie kann auch Jemand wirr im Kopfe sein, der so schön vorliest, wie sie?"

„Was las sie Ihnen denn vor?" frug ich.

„Ach," erwiderte Karen, „es ist solch ein herr=

liches Buch, das unser alter Pastor ihr gab, als sie zur Confirmationsstunde ging. Es schildert Alles so deutlich, daß ich manchmal glaube, mitten in der Türkei zu sein, oder wo es nun sein mag. Gerade, als Sie kamen, las sie von den drei Prinzessinnen, von denen die jüngste treu blieb, während die beiden andern ihre Herzliebsten vergaßen. Von der Geschichte hielt sie immer am meisten, und wenn sie zu der Stelle kommt, wo die Prinzessin allein am Strande reitet und ihn auf dem Kupferpferde herankommen sieht, daß die hellen Flammen aus den Nüstern desselben herausschlagen, dann leuchten ihre Augen so, daß ich wohl sehen kann, was sie denkt; aber dann klappt sie oft das Buch zu und spricht: „Die Sorge ist ja niemals so schwer, daß nicht die Freude noch größer werden kann." — Ja, Hoffnung ist die Taufe der Seele, wie unser Pastor sagte; Keiner soll sich ihrer schämen."

Ich ergriff das Buch und blätterte darin; es war „Tausend und eine Nacht," und man konnte sehen, daß es fleißig gelesen worden sei; auch bemerkte ich, daß die Stellen, welche der Phantasie den freiesten Spielraum gewährten, oft mit einem dicken Bleistift unterstrichen waren.

„Verstehen Sie denn Alles, was sie liest?" frug ich.

„Ja, zuweilen wird es mir schwer genug," sagte Karen; „aber ihr wird es um so leichter; die Predigerstöchter haben schon von klein auf mit ihr gelesen. Damals faßte sie Alles so leicht, daß sie ein Buch fast auswendig konnte, wenn sie es nur zweimal gelesen hatte, aber dann mußten wir die Bücher vor ihr wegschließen, zu der Zeit, wo sie das Wunderkind zu sehen vermeinte."

„Jetzt denkt sie wohl nicht mehr daran?"

„Nein," versetzte Karen, „lange Zeit hat sie kein Wort davon gesprochen; aber bis sie so krank wurde, sah sie oft Gesichte draußen in den Dünen, daß sich Einem das Haar auf dem Kopfe sträuben mußte. Aber sie sprach nie darüber zu Anderen, und auch uns erzählte sie nur wenig davon. Nach ihrer Krankheit hab' ich meines Wissens nichts Dergleichen bemerkt, so daß der Herr jetzt wohl dem Bösen, das sie quälte, die Macht benommen hat und sie wieder gesund machen will. Käme Halvor Johnsen nur wieder, so, glaube ich, vergäße sie all' ihr Herzeleid."

„Ich traf den Doktor bei der Zollstätte und

fuhr mit ihm bis zu dem Kreuzweg an der östlichen Düne. Er erzählte mir, Marie habe gesagt, Halvor Johnsen werde zurückkommen, wenn es wieder Vollmond sei. Bis dahin sind's nur noch sieben Tage."

„Ach ja, dasselbe hat sie mir gesagt!" seufzte Karen, „und es bedeutet nichts Gutes, daß sie wieder zum Nixenstuhle hinauswandert, wenn die Sonne untergeht. Da bekam sie ihre ersten schweren Anfälle, und ... Nun, Gott sei gelobt, da kommt Lars mit ihr zurück!"

Unser Gespräch wurde durch die Eintretenden unterbrochen. Marie hatte ein Bouquet in der Hand von Glockenblumen, blauen Anemonen, Mohnblüthen und anderen Feldblumen, die entsprießen, wo etwas Dammerde sich vorfindet, und wo die Dünen Schutz geben. Sie zeigte mir dieselben mit kindlicher Freude, als wären es die kostbarsten Pflanzen aus einem fremden Lande, und ordnete sie dann mit so vielem Geschmack, daß ich sehen konnte, die Predigerstöchter hätten sie mehr als Lesen gelehrt. Später erfuhr ich denn auch, daß die jüngste Tochter des Predigers viel mit Marien verkehrt und ihr vorgeschlagen hatte, sie mit zur Hauptstadt zu nehmen, als sie dorthin reiste. Daraus wurde indeß Nichts, da Mariens

Verlobung und Krankheit dazwischen kam; aber diese Mittheilung gab mir den Schlüssel dazu, weshalb sie an Tracht und Sitten Etwas mehr als ein gewöhnliches Fischermädchen war, sowie ihre Phantasien in den einsamen Dünen wohl durch die wunderbaren Träume der alten orientalischen Märchen veranlaßt sein konnten.

Die Zeit verstrich leicht und angenehm in Lars Hansen's Hause, oder vielmehr außerhalb desselben; denn schon frühmorgens lockte die pfadlose Natur mich zu neuen Untersuchungen nach den Dünen oder auf's Meer hinaus. Erst Nachmittags kehrte ich mit meiner Ausbeute zurück, und wenn ich dieselbe der ersten, vorläufigen Behandlung unterworfen hatte, verbrachte ich den Abend gern in Lars Hansen's Wohnstube im Geplauder mit Marien, oder hörte ihrem Vorlesen zu. Wenn sie das Buch ergriff und mit ihrer frischen, weichen Stimme eine der wunderbaren Erzählungen Scheherezadens zu lesen begann, so horchten ihr die Andern in gespanntem Schweigen; aber an dem Mienenspiel ihres Gesichtes, an der Röthe, die auf ihre Wangen kam und ging, an dem funkelnden Glanze des Auges und den Modulationen der Stimme verspürte ich, daß sie Alles, was sie

las, innerlich so lebhaft mitempfand, daß sie es wohl für Wirklichkeit halten konnte. In solchen Momenten nahm ihr Blick manchmal einen prophetischen Ausdruck an und sie wurde so stark ergriffen, daß sie das Buch fortlegen mußte; aber das verrieth ja nur eine leicht bewegliche, lebhafte Phantasie, die von den reichen Bildern der Märchenwelt gefärbt wurde. Auffälliger war es mir, daß sie mit jedem Abend später und später vom Nixenstuhle heimkehrte, und daß sie dann oft in ihrem Antlitz einen Ausdruck der Unruhe oder Enttäuschung trug, der nichts Gutes verhieß.

Außer Lars Hansen hatte ich mir in Rörvig noch einen anderen Freund erworben, den biederen Palle Ib. Er war ein echter Seemann, klein und untersetzt, mit einem gewaltigen rothen Backenbart und einem Gesicht so voller Pockennarben, daß keine Fliege darüber wegkriechen konnte, ohne sich die Hinterbeine zu brechen, wie er selbst sagte. Dazu war er Führer des Zollkutters „Die Najade," und trug als solcher den Titel Zollkreuzer-Assistent oder Assistent, wie er im täglichen Leben kurzweg genannt wurde. Das Schlimmste war, daß ich meinen Verkehr mit ihm vor Lars Hansen verhehlen mußte, so

weit das sich bewerkstelligen ließ; denn die einzige thörichte Ansicht meines braven Wirthes war die, daß er kraft seiner Maxime von der „freien See" den Schmuggel als eine erlaubte Handlung betrachtete, so daß nach seiner Meinung Palle Ib aus purer Krakehlerei seinen schnellsegelnden Kutter bei der Rörviger Zollstätte vor Anker gelegt hatte.

Eines Nachmittags hatte ich einen meiner gewöhnlichen Ausflüge nach dem hochliegenden Klinteberge gemacht, und wanderte gegen Sonnenuntergang längs des Strandes am Dybe- und Flynder-See vorüber, die nun wohl längst ausgetrocknet sind, nach Hause. Es war ein stiller und milder Juliabend, das Meer kräuselte sich in kaum sichtbaren Wellen, und das leise Summen der Haidekäfer, eine vereinzelte Hummel, die an dem gelben Strandklee sog, war Alles, was das tiefe Schweigen unterbrach, das über den sterilen Sandflächen mit ihren Hügeln und Thälern ruhte. In sorglosen Gedanken schlenderte ich mit der Botanisirtrommel auf dem Rücken am kieselbelegten Meerufer entlang und bewunderte die regelmäßige Form, welche der unermüdliche Wellenschlag selbst den härtesten Steinarten zu geben vermag; da erblickte ich plötzlich eine weibliche Gestalt

in geringer Entfernung vor mir und sah, daß es Marie war, die auf dem großen halbgesprengten Steine saß und auf's Meer hinausspähte. Hätte ich es nicht besser gewußt, dann würde ich geglaubt haben, es sei eine Statue, so unbeweglich saß sie auf dem grauen, moosbewachsenen Granitblock, und obschon die Kieselsteine unter meinen Füßen schollerten, wandte sie nicht einmal das Haupt, um zu sehen, wer sich ihr nähere. Sie schien im Gegentheil in ein stilles, träumerisches Betrachten der weiten, sonnebeglänzten Meeresfläche versunken, die fern draußen am Horizonte sich mit dem Purpur des Abendrothes vermischte, und erst als ich die Hand auf ihre Schulter legte, schrak sie mit einem Zittern zusammen, das sie vom Scheitel bis zur Sohle durchbebte.

„Da weckten Sie mich!" sagte sie mit einem vorwurfsvollen Ausdruck in den dunkelblauen Augen.

„Schliefen Sie denn?" frug ich.

„Nein," antwortete sie, „aber als Sie mich berührten, war es, als ob Jemand von mir wegflöhe."

Ich betrachtete das seltsame Mädchen und dachte zugleich an Mitra, aber ich erinnerte mich auch der Worte des Arztes und setzte mich stillschweigends

neben ihr auf das abgesprengte Stück des Nixenstuhles.

„Wollen Sie hierbleiben?“ frug sie endlich, halb furchtsam, halb unwillig.

Ich fühlte, daß in diesen Worten ein Wunsch liege, ich möchte mich entfernen; ich antwortete jedoch: „Es ist spät, Marie; bald geht die Sonne unter, und es wird kalt draußen am Strande. Sie werden krank, wenn Sie beim Thaufall so lange in der Abendluft sitzen.“

Sie schaute mich mit einem halb ärgerlichen, halb wohlwollenden Blick an und sagte: „Ich werde nie mehr krank.“ Darauf zog sie die Füße an sich und legte die gefalteten Hände auf die Kniee mit einer Miene, als wolle sie jedes weitere Gespräch abschneiden.

„Das können Sie nicht wissen,“ versetzte ich. „Niemand kennt sein Schicksal.“

Sie zog die Füße noch weiter an sich, kauerte sich noch dichter zusammen, und sagte mit einem seltsamen Ausdruck: „Ich kenne das meine.“

„Ist es gut?“ frug ich.

Sie antwortete nicht, sondern starrte abermals auf die sonnebeglänzten Wogen, die leise und mit

sanftem Wellenschlag sich in der kaum merklichen Briese wiegten. Ich folgte der Richtung ihres Blickes und sah, daß derselbe auf den hellen Abendwolken ruhte, die in mannigfaltigen, wechselnden Schichten und in allen Nuancen von Violett, Orangeroth und Goldgelb wie eine farbenstrahlende Aureole die untergehende Sonne umgaben. Eine einzelne kleine dunkelgefärbte Wolke zog in diesem Augenblick an der Sonne vorüber und theilte ihre blutrothe Scheibe in zwei ungleiche Hälften. Sie hatte, wie alle Wolken, die Sturm verkünden, eine zerrissene, phantastische Gestalt; sie glich fast einem sonderbaren, geflügelten Fische, in dessen aufgesperrtem Rachen die Sonne zu verschwinden drohte; aber plötzlich verschwamm sie und zerfloß in zwei gesonderte Hälften, so daß die Sonne wieder in voller Klarheit unter ihr hervorglänzte. Gleichzeitig faltete Marie die Hände und rief aus: „Jetzt siegte das Licht!“ Ich schaute sie an und ward tief ergriffen von der Schönheit, welche in diesem Augenblick über jedem ihrer Züge ruhte. Es war die reinste kindliche Freude, vereint mit einer jungfräulichen Scham darüber, daß ich ihren Ausruf gehört hätte und mich vielleicht darüber lustig machte.

„Sehen Sie Gesichte in der Sonne?" frug ich.

„Ach," antwortete sie leise, „ich weiß wohl, daß ich nicht sehe wie die Anderen, und man hat mich oft darüber gescholten, und doch sehe ich jetzt nicht so wie einst, da ich ein Kind war; die Gesichte kehren niemals wieder."

Sie sagte das mit einer Inbrunst und Wärme, die ihre Lippen erbeben machte. Ich dachte abermals an Mitra und Alles, was damit in Verbindung stand, konnte aber doch nicht unterlassen, zu fragen: „Was sahen Sie denn als Kind, Marie? Hier draußen im Sande, unter den kahlen, nackten Dünen, ist ja Nichts zu sehen; da sollten Sie nur einmal nach Kopenhagen kommen!"

„Nichts zu sehen?" wiederholte sie, indem ein lebhaftes Roth ihre Wangen überflog. „Sie sprechen wie der Doktor, und Sie denken wohl auch wie er."

Ich fühlte mich durch diese Bemerkung nicht sonderlich geschmeichelt und versetzte, allerdings in etwas neckischem Tone: „Ich sehe Nichts anders, als Strandgras und Tang, Sand und Wasser und den großen Stein dort, über welchen die Wellen unablässig wegschlagen."

„O, Sie sehen wie der Doktor!" rief sie heftig

aus, „wie der alte Schulmeister, der uns prügelte, und wie Er, den ich nicht nennen will. Sie können nicht verstehen, was ich sehe, selbst wenn ich's Ihnen erzählen wollte.“

„Glauben Sie das nicht, Marie,“ sprach ich und suchte ihre Hand zu erfassen. „Ich sagte es nur, um Sie zu necken. Glauben Sie nur, ich könnte Sie wohl verstehen, wenn Sie mir nur Etwas davon erzählen möchten; aber das werden Sie wohl einem Fremden gegenüber kaum wollen.“

„Sie sind mir kein Fremder,“ sprach Marie bewegt und reichte mir die Hand, welche sie eben noch an sich gezogen hatte. „Mutter hat mir so viel von Ihnen erzählt, und ich weiß, daß Sie so gut gegen mich gewesen sind in der Zeit, als ich krank war. Ich will Ihnen gern Etwas von dem erzählen, was ich sah, als ich ein Kind war; aber nicht Alles — nein, das darf ich nicht.“

Ihr Blick nahm einen träumerischen Ausdruck an, und das Haupt senkend, so daß sie mehr den Stein, als mich, ansah, begann sie mit leiser Stimme: „Bei Tage sah ich nie Etwas. Wenn die Sonne auf die weißen Dünenhügel schien und Alles grell beleuchtete, fürchtete ich mich immer, allein hier

draußen unter den Dünen umherzugehen; denn es war hier so einsam, dachte ich, daß Jemand kommen und mich fortschleppen könnte. Allein Abends, wenn die Sonne unterging, ward Alles zu Golde, und vom Ufer spannte sich eine goldene Brücke über's Meer hinaus, welche dorthin reichte, wo die Sonne versank, und dort stand ein Schloß mit vielen Fenstern und Thürmen und mit vielen großen, gewölbten Thoren, in welche ich hineinblicken konnte. Aus denselben kamen schöne Kinder heraus, um mit mir zu spielen. Sie hatten hellgrüne Kleider an und dunkles Haar, und sie trugen Kränze von Perlen und rothen Tangblumen um ihre Häupter. Sie waren schön und ihre Haut war so zart, daß ich glaubte, sehen zu können, wie das Blut sich darunter bewegte, und sie gingen nicht wie wir Andern, sondern wiegten sich in langen Reihen an's Land und spielten leise, wunderbare Melodien, die ich noch oftmals zu hören vermeine. Aber wenn sie sich dem Lande näherten, streckten sie immer die Arme mit einem Seufzer nach mir aus und verschwanden im Sande, und ich weinte oft vor Schmerz darüber, daß ich sie nie erfassen und festhalten konnte. Wenn ich mich dann vom Strande abkehrte und traurig landeinwärts blickte, ward ich

doch immer getröstet durch das, was ich sah; denn all der Sand glitzerte wie Gold, und die dunklen Föhren bestanden aus leuchtendem Kupfer; aber die Birken waren von Silber, und von ihren Zweigen tröpfelten Perlen und Diamanten, die ich in meiner Schürze sammelte, um sie Mutter nach Hause zu bringen und sie froh zu machen. Drinnen von den Dünen erklangen wundersame Töne, der Goldsand regnete von den Hügeln herab, und in denselben waren große, wunderbare Säle und tiefe Höhlen, aus welchen Töne herausquollen. Aber ich durfte nicht hineingehen; denn mißgestaltete kleine Männer mit grauen Mänteln und langen Mützen auf dem Kopfe drohten mir, und große Spinnen spannen Netze über den Eingang, so daß ich fürchtete, mich darin zu verfangen. Da kam oftmals ein kleines Mädchen in hellblauem Gewande und mit einem Goldgürtel um den Leib. Sie hatte nackte Füße und trug einen Kranz von Kornblumen auf dem Kopfe; aber sie war so schön, daß ich es gar nicht beschreiben kann. Wenn sie kam, ward ich immer ruhig und ward niemals bange, selbst wenn die Dunkelheit anbrach. Da konnten wir mit einander am Meeresufer entlang gehen, wo sie mir viel wundersame Dinge

wies. Sie fürchtete sich auch nicht vor den grauen Männchen, sondern zog sie aus ihren Höhlen und zeigte mir, daß sie nur aus Sand bestünden, so daß man sie auseinanderzupfen und sie auf die Erde streuen konnte; aber wenn sie das thun wollte, schrieen sie jämmerlich und baten für sich, und dann ließ sie sie immer laufen, oder setzte sie nur in die großen Spinngewebe, wo sie die schrecklichsten Grimassen schnitten und die wunderlichsten Kapriolen machten, bis sie wieder loskamen. Aber wenn der Mond schien, war es eigentlich am allerschönsten: dann lagen die Dünen ringsumher, als wären sie große weiße Berge von Silber, und aus denselben kam eine Menge schöner Kinder in weißen Gewändern und mit Kränzen von blaugrünem Strandgrase auf den Häuptern heraus. Sie tanzten vor uns im Mondenschein und sangen wundersame Weisen, die wie das Rauschen des Windes klangen, wenn er im Herbste durch die Dünen fährt. Dann zeigte das junge Mädchen mir oft, daß die Steine am Strande nicht todt seien, wie der Doktor und der Schulmeister behaupteten. Wenn sie sie mit ihrer Hand berührte, so knackte es in ihnen, als wollten sie zerbersten, und sie begannen zu schaukeln und sich zu bewegen, aber

weit konnten sie nicht kommen; denn sie hatten krumme und verkrüppelte Beine, dicke, unförmliche Bäuche und einen platten Kopf, der eingesunken zwischen den Schultern saß. Wenn sie es aber ernstlich wollte, kam doch Leben in sie, und sie waren spaßig anzusehen; denn viele von ihnen hatten Gesichter, welche den Leuten im Dorfe glichen, die ich nicht leiden mochte. Einer war dick und roth wie der Zollcontrolleur, ein anderer lang und gelb wie unser alter Schulmeister; aber wenn wir sie anstießen, purzelten sie übereinander, rollten zum Meeressaume hinab, und die, welche in's Wasser fielen, machten die verdrießlichsten Gesichter, und eilten, so sehr sie konnten, wieder an's Land zu kriechen und das Loch aufzusuchen, wo sie vorhin gesessen hatten. Kam dann aber der Doktor oder Vater, um mich zu holen, so lief meine Freundin immer fort und versteckte sich hier hinter dem großen Steine. Dann war Alles verschwunden und ich bekam nur Schelte, daß ich sie mit dem Abendbrod auf mich hatte warten lassen."

Sie schwieg und starrte wieder auf's Meer hinaus, dessen Fläche die Sonne in diesem Augenblick zu berühren schien, und es war, als würde ihr Auge durchaus nicht geblendet von der goldenen

Strahlenpracht, so fest und unverwandt sah sie auf die Sonne hin. Tiefer und tiefer sank dieselbe hinab; nur noch ihr oberster leuchtender Rand war zu erblicken; jetzt vertauchte auch der am Horizonte, und wie ein riesiger goldener Fächer durchbrachen die Reflexstrahlen die zahllosen schuppenförmigen Wölkchen und verliehen ihnen einen Glanz, den das Meer in tausendfältiger Farbenpracht abspiegelte, so daß selbst die weißen Dünen dadurch gefärbt wurden.

„Da sank sie hinab," sagte Marie mit einem tiefen Seufzer. „Wer wie sie hinabsinken und doch Alle in seiner Todesstunde erfreuen könnte!"

Sie sprach diese Worte so einfach und natürlich, aber mit so rührender Wehmuth, daß ich tief davon ergriffen ward; denn in diesem Augenblick fühlte ich, daß der Gedanke an ihren Zustand doch geheim in ihrer Seele lag als der dunkle Schatten, der unlängst die Sonne zu verschlingen gedroht hatte. Auf ihr Antlitz trat wieder derselbe Ausdruck hoffnungsloser Unruhe und getäuschter Erwartung, den ich an den letzten Abenden bemerkt hatte, und etwas geängstet frug ich: „Darf ich Sie nach Hause begleiten, Marie? Jetzt kommt das Dunkel."

„Ja, jetzt kommt das Dunkel," sagte sie mit

einem schmerzlichen Seufzer, aber sie machte keine Miene, sich zu erheben.

„Soll ich allein gehen, oder soll ich Sie begleiten?“ wiederholte ich und stand auf.

„Am schicklichsten ginge ich wohl ohne Begleitung, wären Sie nicht Vaters Gast,“ antwortete sie. „Lassen Sie uns oben um die Dünen gehen, so können Alle uns vom Dorfe her sehen.“

Ich dachte in diesem Augenblick, daß sie feiner als manche Dame empfinde, und reichte ihr meine Hand, um sie beim Ersteigen der steilen Sandhügel zu unterstützen; aber sie nahm dieselbe nicht an und eilte mit einer Leichtigkeit, die ich ihren noch schwachen Kräften nicht zugetraut hatte, fast eben so geschwind wie ich, den Dünenabhang hinan. Als sie den Gipfel erreicht hatte, blieb sie stehen, ohne nach Luft zu schnappen, wandte sich um, und schaute noch einen Augenblick unverwandt auf's Meer hinaus. Plötzlich leuchteten ihre Augen von einem fast übernatürlichen Glanze; sie that ein Paar Schritte vorwärts, als wollte sie wieder den Abhang hinunterstürzen; dann sank sie mit einem Freudenschrei auf die Kniee und umklammerte einen Gegenstand, den meine Augen nicht sahen, aber den sie mit Küssen und Liebkosungen

bedeckte. Ich stand wie vom Blitze getroffen, nicht vor Schreck, sondern in dem seltsamen Gefühle, daß hier Etwas vorhanden sei, das meine leiblichen Augen nicht erspähen konnten, das aber da sein, ja in meiner unmittelbaren Nähe sein mußte. Ich hatte in diesem Augenblick die Sprache vergessen, ich vermochte mich nicht einmal zu bewegen, und erst als Marie sich erhob und anscheinend Jemandem an den steilen Rand der Düne folgte, ward ich wieder Herr meiner gelähmten Kräfte und stürzte ihr nach, um sie von der gefährlichen Stelle zurückzuziehen. Sie kam mir jedoch zuvor; denn sich plötzlich zu mir umwendend, sagte sie mit strahlendem Blick, indem sie fernhin auf's Meer hinauswies: „Jetzt kommt das Glück!"

Verwirrt und erstaunt starrte ich sie an, aber sie legte die Hand auf ihr Herz, bog das Haupt zurück, und sagte mit einer Stimme, als flöge ein lange eingekerkerter Geist endlich in Luft und Freiheit hinaus: „Und jetzt athmet Alles frei auf, was hier drinnen so lange geseufzt und geklagt hat; das Herz zerspringt mir dabei!"

Sie ward todtenbleich, drückte mit einer schmerzlichen Miene meine Hand an ihr Herz und schwankte so, daß ich herzusprang und sie in meine Arme schloß.

„Was ist Ihnen, Marie?“ rief ich aus.

Sie stand einen Augenblick da, ohne die Sprache finden zu können. Ihr ganzer Körper zitterte, ihre Brust bewegte sich krampfhaft, und die Thränen rannen eine nach der andern schwer auf meine Hand — sie brannten wie Feuer. Endlich faßte sie sich, schaute mich mit leuchtenden Blicken an, und flüsterte mir zu: „Jetzt kommt Er!“

Nie hätte sie mir etwas Schlimmeres sagen können — denn jetzt ward es mir klar, daß der alte Doktor Recht hatte. Mein Blick verrieth es, und sie fuhr fort: „Sehen Sie mich nicht so betrübt an! Ich bin nicht krank, mir fehlt Nichts; ich bin nur so froh, so namenlos glücklich. Sehen Sie ihn denn nicht?“

„Wo?“ frug ich verwirrt und schaute mich um.

„Dort draußen, fern auf dem Meere! Sehen Sie nicht zwei weiße Segel emportauchen, gerade an der Stelle, wo die Sonne versank? Das ist Halvor; er steht am Rade und blickt nach dem Lande.“

Ich starrte in der angedeuteten Richtung hinaus, aber ich sah nur das Abendroth, das sich mit purpurnem Schimmer über das Meer verbreitete. „Ich sehe

Nichts," sagte ich. „Seien Sie vernünftig, Marie, und folgen Sie mir heim!"

„Ach, Sie sehen mit dem Auge und nicht mit dem Herzen," antwortete sie mit einer Miene, als bemitleide sie mich. „Ja, lassen Sie uns nach Haus gehen, um Alles für ihn bereit zu machen. Ach, lange, lange hab' ich gewartet!"

Sie eilte über den flüchtigen Sand, als wäre es der festeste Pfad, und ich folgte ihr bekümmert; denn jetzt war ich völlig überzeugt, daß der Arzt doch Recht hatte, und daß ihre scheinbare Genesung nur eine traurige Maske sei. An der Stelle, wo der Dünenabhang schräg gegen den Hohlweg abfiel, der zu Lars Hansen's Haus führte, wandte sie sich um und sprach mit bittendem Tone: „Sagen Sie Nichts an Vater oder Mutter! Erzählen Sie Niemand, daß er zurückkommt; es könnte ihm und uns Allen zu großem Schaden sein. Bleiben Sie einen Augenblick hier, und folgen Sie mir nicht, ehe Sie sehen, daß ich das Haus erreicht habe. Noch einmal, sagen Sie es Keinem; ich möchte ungern in meiner Freude verspottet werden."

Ich versprach ihr's in derselben Art, wie man einem Kinde ein Spielzeug verspricht, um es zur

Ruhe zu beschwichtigen; aber sie blickte mir fest in die Augen und wiederholte: „Sagen Sie Nichts!“ Damit eilte sie hinab, und bald darauf sah ich ihre leichte Gestalt weiter unten im Hohlwege zum Vorschein kommen und hinter dem Hügel verschwinden, an welchem das Haus Lars Hansen's lag.

Von dem Punkte, wo ich stand, hatte ich nicht allein die Aussicht auf das Fischerdorf, sondern auch auf die Rörviger Zollstätte, in deren Nähe Palle Ib's Kutter, „die Najade,“ vor Anker lag. Ich bemerkte, daß sich bei der Zollstätte eine Gruppe von Seeleuten und Zollbeamten versammelt hatte, und ich glaubte die Gestalt Palle Ib's unter ihnen zu erkennen. Eiligst langte ich mein Fernglas hervor und sah, daß auf dem Fahrzeug Alles in Bewegung war, was darauf schließen ließ, daß ein Schiff in Sicht sei. Sofort richtete ich das Glas gegen Nordwest, und — wer schildert mein Erstaunen? — in dem dämmernden Abendnebel sah ich die weißen Marssegel eines Schooners sich undeutlich am Horizonte abzeichnen.

Drunten an dem kleinen Zollhause, das ich bald darauf erreicht hatte, herrschte ein geschäftiges, rühriges Leben; denn an einem so abgelegenen Orte

ist ein Schiff immer ein willkommener Gast, welcher Anlaß zu mancherlei Bemerkungen und Vermuthungen sowohl von Seiten der Zollbeamten wie der Fischer giebt. Palle Ib stand mit dem Fernrohr am Auge, von einem Haufen Fischer umringt, von welchen einer, als ich herankam, bemerkte: „Das ist, hol' mich der Teufel, kein Amerikaner!"

„Mach Deine Glotzer auf und Deinen Mund zu!" brummte Palle Ib und nahm das Fernrohr vom Auge. „Ich will mich hängen lassen, wenn es kein Amerikaner ist. Kannst Du nicht sehen, daß er Baumwollsegel und einen kurzen Fockmast hat?"

„Woher kommt er?" frug ich, mich Palle Ib nähernd, der sich in der grünen Zolluniform und mit dem messingbeschlagenen Fernrohr in der Hand recht stattlich unter den groben Fischern ausnahm.

„Ja, fragen Sie ihn!" versetzte Palle Ib. „Wüßten wir nur immer, woher ein Fahrzeug kommt und was es führt, so könnten wir es ruhig seine Ladung an der Zollstätte klariren lassen. Vermuthlich kommt es von Rio oder einem anderen überseeischen Hafen."

„Können Sie sehen, was für ein Landsmann es ist?"

„Es ist gar kein Landsmann," erwiderte Palle Ib und hob wieder das Fernrohr an's Auge; „sonst hätte es längst die Flagge gezeigt. Es sieht aus, als könnte es Lust haben, den Kaufleuten in Nykjöbing einige Fässer Rum für billigen Preis abzulassen. Alle Hagel, da fahren schon ein Paar Fischerböte von Ebbelökke auf dasselbe zu. Hätten wir nur einen Hutvoll Wind, so könnten wir sie noch heute Abend überholen; aber der Wind hat sich ja ganz gelegt. Der verdammte Schooner liegt zu weit draußen, als daß wir ihn mit unseren Böten erreichen könnten."

„Fahren Sie morgen hinaus?" frug ich.

„Eh' die Sonne aufgeht," antwortete Palle Ib bestimmten Tones. „Der Racker sieht mir verdächtig aus."

„Dann könnten Sie mir den Gefallen erweisen, mich mitzunehmen; ich möchte gern einmal sehen, wie es zugeht, wenn man ein Schiff überholt."

„Mit Vergnügen," sagte Palle Ib und ließ das Fernrohr sinken, „wenn der Professor sich nur auf ein tüchtiges Bad gefaßt machen will; irre ich mich nicht, dann bekommen wir morgen so viel Wind, daß

der Professor gern heute Abend ein Sturmband an seinen Hut nähen kann."

Ich kannte Palle Ib zu gut, um mich durch diese Bemerkung verletzt zu fühlen, und war zu neugierig, mich abschrecken zu lassen, selbst wenn wir einen tüchtigen Sturm erleben sollten. Mariens seltsames Benehmen und ihre zuversichtliche Hoffnung hatten auch bei mir eine eigenthümliche Stimmung geweckt, und jetzt bot sich ja eine erwünschte Gelegenheit, zu sehen, ob sie Recht habe oder nicht. Ich verabredete also mit Palle Ib, daß ich mich bei Tagesanbruch drunten an der Zollstätte einfinden solle, und während ich darüber nachsann, wie ich meinem Wirth am besten eine kleine Historie aufbinden könnte, schritt ich zu dem Hause hinter dem Sandhügel hinüber.

Dort war Alles wie gewöhnlich. Lars Hansen hatte ebenfalls das fremde Schiff gesehen, und meinte, es käme mit Kaffee von Rio. Karen seufzte, als ihr Mann ihr schilderte, wie leicht die Leute von Ebbelökke zu einem Sack oder zu zweien kommen könnten; Marie aber ging mit einem strahlenden, ich möchte fast sagen überirdischen Ausdruck der Freude umher, und als sie nach dem Abendessen das alte Märchen-

buch hervorholte, las sie so innig und ausdrucksvoll, daß ich mehr als je Karen's Bemerkung beipflichten mußte. Erst gegen Mitternacht trennten wir uns, und mit Mariens Hülfe gelang es mir, in den Besitz von Erik's Jacke und Südwester zu kommen, ohne daß Lars Hansen die Verrätherei ahnte, an welcher sein eigen Fleisch und Blut sich betheiligte.

Sechstes Capitel.

Schon ehe die ersten Sonnenstrahlen sich am nächsten Morgen durch mein Fenster hereinstahlen, war ich auf den Beinen und drunten am Zollhause, wo Hans Donnerwetter mich in der Jolle des Kutters erwartete. Gleich darauf erschien Niels Ilde mit John, dem diensthabenden Zollbedienten und Steuermann, der mir freundlich „Guten Morgen" bot; aber als ich in's Boot sprang, warf Niels Ilde mir einen giftigen Blick zu und stolperte, scheinbar unabsichtlich, so hart gegen mich an, daß ich fast über Bord geflogen wäre. Ich schrieb mir diesen kleinen Freundschaftsdienst, der meinen Ausflug beinahe vereitelt hätte, hinter's Ohr, und indem ich mich auf die Bank setzte, frug ich John in gleichgültigem Tone, ob er Etwas von Halvor Johnsen wisse.

Niels Ilde's Gesicht verzog sich bei dieser Frage zu einer häßlichen Grimasse, und er brummte, indem

er das Ruder ansetzte: „Hier frägt Niemand nach Halvor Johnsen; der ist todt und verschollen seit vielen Jahren."

„So?" antwortete ich und sah ihn scharf an. „Es kam doch ein Mann von Ebbelökke zum Oberlootsen, gerade als ich fortging; er wollte an Bord des Schooners mit Halvor Johnsen gesprochen haben."

Niels Ilde ließ, aschenfahl im Gesichte, das Ruder sinken; Hans Donnerwetter aber schrie: „So brauche doch das Ruder! Wir rennen ja gegen das Bollwerk!"

Niels zog wieder das Ruder an, aber John sagte: „So sind die Teufelskerle von Ebbelökke heute Nacht draußen gewesen und haben Kaffee gemahlen. Jetzt weiß also jede Seele auf dem Schooner, daß wir bei Rörvig liegen; da werden sie schon Beine kriegen und fortlaufen."

„Ist es denn ein verdächtiges Fahrzeug?" frug ich.

„Na," antwortete der Zollbeamte, „sie versuchen ja bisweilen, ob sie nicht ein Paar Sack Kaffee oder einige Kisten Tabac für die Kaufleute in Nykjöbing an's Land schaffen können. Es geschieht meistens so gegen den Herbst hin, wenn die Nächte dunkel sind. Jetzt wird in der Regel nur noch von den kleinen Dorf=

fischern geschmuggelt, und das hat nicht viel zu bedeuten. Was war das übrigens für ein Mann von Ebbelökke?" fügte er mit einem schlauen Blick hinzu.

„Ich kannte ihn nicht," sagte ich ablehnend; — denn in Wahrheit war Niemand bei Lars Hansen gewesen; ich hatte blos Niels Ilde den Mund stopfen wollen. Das war mir auch gelungen; denn er sprach auf der ganzen Fahrt zum Kutter kein Wort.

Droben auf dem Deck, wo Alles bis zu den kleinen Falkonetten herab so blank geputzt und gescheuert war wie auf einem Kriegsschiffe, trabte Palle Ib mit dem Fernrohr unter dem Arme und mit einer Miene auf und ab, welche erkennen ließ, daß er jetzt in seinem rechten Elemente sei. Er hieß mich herzlich willkommen, und als ich ihm den Streich mittheilte, den Niels Ilde mir hatte spielen wollen, sagte er: „Das ist ein roher Kerl und ein wahrer Höllenbrand gegen Jeden, den er einmal auf's Korn genommen hat. Sie müssen ihm irgendwie in den Weg getreten sein, darauf möchte ich schwören."

Ich wollte ihm einen umständlichen Bericht geben, was auf der See schlecht angebracht ist; denn Palle Ib wandte sich von mir ab und schrie: „Halloh! Packt Euch nach vorne! Hißt den Fockmast auf!"

Diese Worte, in Verbindung mit dem ihnen folgenden Ziehen und Knarren, hätten wohl eine kräftigere Stimme als die meine übertäubt, und wenige Augenblicke nachher liefen wir, nachdem wir das Schönfahr- und Klüversegel beigesetzt, mit einer steifen Briese aus Nordwest durch die Einfahrt des Isefjords hinaus, indem wir dem freundlichen Fischerdorfe und den fernen Wäldern bei Jägerspriis den letzten Abschiedsblick zuwarfen.

Drinnen im Fjord, wo die Dünenhügel Schutz gewährten, hatten wir ruhiges Wasser gehabt; aber kaum hatten wir den hohen Spotsberg passirt, als die Dinge eine andere Wendung nahmen, so daß mir praktisch klar wurde, was mit dem „tüchtigen Bade" gemeint gewesen sei. Wir hatten kaum das offene Meer erreicht, als die Wellen über's Verdeck schlugen, und jetzt kreuzten wir umher, eben so viel unter wie über dem Wasser, so daß ich Erik's Jacke und Südwester pries; denn Palle Ib machte keine Anstalt, die Segel zu reffen.

Mittlerweile lag der Schooner eine Meile entfernt auf der Windseite der „Grünen Sandbank"; aber kaum hatten wir uns ihm um eine Viertelmeile genähert, als wir ihn seine Vorsegel aufziehen

sahen und Palle Ib ausrief: „Jetzt sticht er, hol' mich der Teufel, in See! Wir werden ihm zeigen, daß „die Najade" ihn bequem einholen kann."

Hierin irrte er sich jedoch; denn allerdings war „die Najade", wie die meisten unserer Zollkreuzer, ein leichtgehendes, schnellsegelndes Fahrzeug, aber hier fand sie doch ihren Meister, und wir hatten kaum ein Paar Wendungen gemacht, als Palle Ib zu seinem großen Aerger einsah, daß er immer weiter hinter seinem überlegenen Gegner zurückblieb.

„Setzt das Gaffeltopsegel bei! Zieht Flagge und Wimpel auf!" schrie Palle Ib.

Hans Donnerwetter und Niels Ilde sprangen herbei, um den Befehl auszuführen, aber Letzterer brummte, indem er an mir vorbeistrich: „Das trägt sie nicht!"

„Frag' ich Dich, Lümmel?" schrie der hitzige Palle, welcher Niels Ilde's Bemerkung gehört hatte. „Sie *soll* es tragen!"

„So geht's der Hölle zu!" murmelte Niels Ilde, indem er den Fallstrick befestigte.

Zum Glück für ihn hörte Palle Ib nicht diese, übrigens sehr richtige Bemerkung; denn er war schon hinten auf dem Deck, und einen Augenblick später

sah ich ihn die Vorbereitungen anordnen, um die kleinen Geschütze zu laden, welche der Kutter führte.

„Sie wollen doch nicht auf ihn schießen?“ frug ich lachend.

„Nicht?“ erwiderte Palle Ib, und reichte selbst einem der Leute eine Karduse. „Wozu hätten wir sonst die Dinger da? Erst ein Warnungsschuß, dann eine Kugel vor den Bug — so lautet die Instruction. Das Uebrige je nach Conduite, wie man sagt.“

Die Blatternarben in Palle Ib's Gesicht glühten, während er diese Worte mit einer Bestimmtheit aussprach, als sei er der Chef eines Kriegsschiffes, das einen Seeräuber verfolge. Ich sprang bei Seite, und jetzt wurde das kleine Falkonett lustig abgefeuert, ohne anderes Resultat als den scharfen Knall, der sammt dem Pulverdampfe hastig vom Winde entführt wurde.

Der Schooner gab keine Antwort. Er setzte ruhig seinen Cours fort, ohne auch nur die Flagge zu zeigen; aber wir näherten uns ihm sichtlich, und jetzt kam der große Augenblick, wo man ihm eine Kugel vor den Bug senden konnte. Diesmal richtete Palle Ib selbst das Falkonett, und zielte so genau,

daß die Kugel kaum zehn Faden vor dem Buge auf dem Wasser hintanzte. Im selben Augenblick machte der Schooner Anstalt, seine Flagge zu weisen, und Palle Ib rief mit vergnügter Miene, indem er das Fernrohr vom Kompaßhäuschen nahm: „Jetzt sollen Sie sehen, er hängt seinen deutschen Lappen aus; es sind immer die Lübecker Kauffahrer, die sich das Plaisir machen, uns zu foppen."

Im selben Augenblick zeigte der Schooner seine Flagge — ein sonderbarer grauer, zerfetzter Wisch, gleich unbestimmbar an Form wie an Farbe, fuhr unter dem Raa-Nock empor. Niels Ilde warf seinem Vorgesetzten einen Blick zu, welchen derselbe zum Glück nicht bemerkte, aber John rief aus: „Nun soll ihn doch das Wetter erschlagen, Herr Assistent! Es ist ein leerer Kaffeesack, den sie aufziehen!"

Palle Ib sah so bissig aus wie eine Dogge in den Hundstagen und schoß selbst an's Steuer, um den Kutter besser unter dem Winde zu halten; aber plötzlich legten wir uns so stark auf die Seite, daß das halbe Deck unter Wasser kam, ein Windstoß fuhr sausend über uns hin, wir hörten einen Ton wie einen Peitschenknall droben vom Maste, das

Gaffeltopsegel flog über Bord, und wir richteten uns wieder auf.

„Zur Hölle damit!“ schrie Palle Ib und schaute dem entführten Segel nach, das einen Augenblick von den Wellen gehoben ward. „Jetzt können wir nach Haus fahren und uns auf's Ohr legen und erzählen, daß wir von einem Deutschen ausgelacht worden sind!“

Darin täuschte er sich auch nicht; denn im selben Augenblick setzte der Schooner mehr Segel bei, und während er wiederholte Male den Kaffeesack auf und nieder tanzen ließ*), um den Zollkutter noch mehr zu verhöhnen, fuhr er in's Kattegat hinaus, einen immer größeren Raum zwischen uns und sich lassend.

Palle Ib war indeß nicht der Mann, der eine Verfolgung so leicht aufgab, und erst am Nachmittage, als der Schooner sich über die Grenzen seiner Station hinaus entfernte, gaben wir die Jagd auf, und hieben desto eifriger auf die kärglichen Gerichte ein, mit welchen Hans Donnerwetter's Kochkunst die Kajüte versorgt hatte. Dann legten wir um, und

*) Dies Auf- und Niederhissen der Flagge, welches mit dem technischen Ausdruck „die Flagge kippen“ heißt, bedeutet dasselbe, als wenn man auf dem Lande vor Jemand den Hut zieht.

fuhren mit abnehmender Briese nordwärts um Hesselö. Dort ankerten wir unter dem Leuchtfeuer, um bei Tagesanbruch parat zu sein, wenn der verdächtige Schooner sich wieder zeigen und nicht in den Großen Belt fahren sollte, wie Palle Ib vermuthete. Das war der erste Verfolgungstag, und es war nicht viel dabei herausgekommen, weder für Palle Ib noch für mich.

Obschon eine Koje an Bord eines Zollkutters nicht eben für ein besonders bequemes oder luxuriös ausgestattetes Lager gelten kann, schlief ich doch vortrefflich in dieser Nacht, sanft gewiegt von den Wellen des Kattegats. Ja, so fest war mein Schlaf, daß ich erst, als ich aufstand, bemerkte, daß wir schon unter Segel gegangen und ein gutes Stück von der kleinen Insel entfernt waren, die uns als Schutzhafen während der Nacht gedient hatte. Der Wind war mehr nach West umgesprungen; aber er hatte sich zugleich bedeutend gelegt, so daß wir trotz aller aufgespannten Segel uns nur bei einer schwachen Briese in nordwestlicher Richtung über das Kattegat bewegten. Die Luft war, trotz der Morgenfrühe, ungewöhnlich drückend und schwül; eine dünne graue Wolkendecke überspannte mit verzweifelter Einförmig-

keit den ganzen Himmel, und fern draußen am Horizonte gen Westen lagen einige dichtere Schichten, welche Regen zu verkünden schienen. Niels Ilde, Hans Donnerwetter und die beiden anderen Matrosen, welche zum Kutter gehörten, waren vorne beschäftigt, John stand am Rade, und Palle Ib durchmaß, wie gewöhnlich, mit dem Fernrohr unter dem Arme und beide Hände in der Jacke vergraben, das Deck vom Steuerbord bis zum Gangspill.

„Eine nette Expedition, auf die ich den Professor mitgenommen habe," brummte er mit einer ärgerlichen Miene und streckte mir die Hand entgegen. „Wäre das Gaffeltopsegel nicht über Bord gegangen, so hätten wir das Deck des Schooners gestern Abend unter unseren Füßen gehabt, und hätten mit seinen Papieren nach Rörvig zurückfahren können. Jetzt können wir riskiren, den ganzen Tag uns zur Observation hier herumtreiben zu müssen und vor Abend pudelnasse Jacken zu kriegen."

„Bekommen wir Regen?" frug ich.

„Es kann sein, daß sich's in Nebel auflöst," sagte Palle Ib und blickte auf's Meer hinaus; „aber der Wind nimmt mehr und mehr ab, heute Morgen hatten wir eine ganz frische Briese. Wird es still,

so bekommen wir Regen und können noch einen oder zwei Tage lang herumtreiben — ein jämmerliches Vergnügen!“

„So müssen wir den Schooner mit der Jolle überholen,“ sagte ich, „falls wir ihn treffen.“

„Vielleicht,“ antwortete Palle Ib; „vielleicht auch nicht. Bekommen wir dicke Luft, wonach es am meisten aussieht, so müssen wir die Jolle lassen, wo sie ist. Außerdem haben Sie wohl keine Lust zu einer neuen Ruderparthie mit Niels Ilde?“

„Nun,“ meinte ich, „es kommen wohl noch Andere in das Boot außer ihm.“

„Sagen Sie mir,“ flüsterte Palle Ib und setzte sich auf das Kajütendach, „was haben Sie eigentlich mit Niels Ilde gehabt? Er glotzt Sie an, als hätte er Lust, Ihnen eine Tracht Prügel zu geben.“

Ich nahm Platz neben ihm und begann meinen Bericht mit einer Ausführlichkeit, die im Verhältniß zu der langen Muße stand, welche wir vor uns hatten, wobei ich jedoch meine letzte Begegnung mit Marien gänzlich verschwieg. Palle Ib hörte aufmerksam zu, nur dann und wann meine Erzählung mit einem zweifelnden oder ermunternden „Das wär' der Henker!“ unterbrechend. Als ich zu Ende war,

spie er sein Priemchen über die Brüstung, schob ein neues in den Mund, und brummte: „Aufrichtig gesprochen, sehe ich doch eigentlich Nichts, was Niels Ilde giftig gegen Sie machen könnte. Sie sind ihm ja niemals in den Weg getreten.“

„Ich soll eine zufällige Aehnlichkeit mit Halvor Johnsen haben,“ bemerkte ich. „Vielleicht reicht das hin, seinen Zorn zu erwecken.“

„Weiß er die Geschichte mit dem Ringe?“ frug Palle Ib nachdenklich.

„Nein,“ antwortete ich; „aber es thut mir leid, daß ich ihm gestern Morgen mit Halvor Johnsen drohte, weil er gegen mich anrannte. Es fiel mir nur so plötzlich ein; denn es ist Niemand von Ebbelökke bei Lars Hansen gewesen.“

„So?“ sagte Palle Ib verwundert und blickte mich an. „Ich hätte nicht gedacht, daß der Professor mit einem Sack Lügen an Bord käme. John versicherte ganz bestimmt, daß der Mann Halvor Johnsen an Bord des Schooners getroffen habe, und hier auf dem Kutter glaubt jede Seele daran; vielleicht sieht Niels deshalb so grimmig aus.“

„Lassen Sie ihn,“ versetzte ich. „Dann kann er empfinden, daß man das oft schwer auf den Buckel

kriegt, was man leicht auf sein Gewissen nimmt. Was halten Sie übrigens davon?"

Palle Ib starrte tiefsinnig auf's Deck und sagte: „Was man nicht gesehen hat, soll man sich hüten, zu hören. Hat Niels Ilde so viel schlimme Worte bekommen, wie er Prügel ausgetheilt hat, so wird er eine große Rechnung abzuwickeln haben. Uebrigens glaube ich, daß die ganze Geschichte von einem Ende bis zum andern Lügenkram ist. Ich habe auch Halvor Johnsen gekannt."

„Führten Sie damals schon den Kutter?"

„Allerdings that ich das," brummte Palle Ib, „und ich erinnere mich Halvor Johnsen's sehr gut. Er war so ein Springinsfeld und hatte niemals Freude am Dienst. Am Abend, eh' er an's Land ging, hatte ich ihm einen Wischer ertheilt; wahrscheinlich war das der Grund, weshalb er vom Kutter desertirte und in der eigenen Jolle desselben an Bord des Russen ging. Halvor Johnsen ..."

„Ein Schiff gerade vor uns, Herr Assistent!" brummte eine tiefe Stimme.

Wir fuhren beide empor, und Niels Ilde's plumpe, finstere Gestalt stand dicht hinter uns. Er hatte unzweifelhaft Halvor Johnsen's Namen

nennen hören; denn sein Gesicht war bleich, und der unheimlich schielende Ausdruck desselben trat noch stärker hervor.

Palle Ib ergriff mit einem Fluche das Fernrohr und schaute über die Brüstung hinaus. Ich folgte der Richtung seines Blickes, und ungefähr drei Viertelmeilen vor uns sahen wir gegen Nordwest die elegante Takelage des Schooners und seine kreideweißen Segel, die schlaff herunterhingen.

„Jetzt haben wir ihn," brummte Palle Ib und rieb sich mit vergnügter Miene die Hände. „In einer halben Stunde haben wir keinen Hutvoll Wind mehr. Laß sie die Jolle klar machen, Niels, und sage Hans, daß er sich bereit halten soll; Du und er müssen rudern."

Niels warf dem schlankgebauten Schooner einen finsteren Blick zu; dann steckte er die Hände in die Taschen und sagte: „Der Assistent muß mich entschuldigen; ich führe heute kein Ruder."

„Plagt Dich der leidige Satan, Niels?" schrie Palle Ib zornig. „Was sollen die Nücken bedeuten?"

„Der Assistent muß mich entschuldigen," wiederholte Niels und zog mit einer verdrießlichen Miene die eine Hand aus der Tasche, um sie an den Mützen-

rand zu führen, „aber ich habe solch ein Reißen in der linken Schulter bekommen, daß ich den Arm nicht bewegen kann.“

„Es ist Dir wohl angeflogen?“ sagte Palle Ib spöttisch.

„Ja, so ist es, Herr Assistent,“ versetzte Niels. „Denn es ist die fliegende Gicht, muß ich Ihnen sagen. Es fliegt Einen so an, aber es kriecht langsam weg, das Lumpenzeug. Wir kriegen jetzt wohl anderes Wetter.“

„So laß Hans Donnerwetter und Ole Skalle in die Jolle gehen,“ sagte Palle Ib ärgerlich und wandte ihm den Rücken. „Du selbst kannst Dich in Deine Koje hinunterscheeren und Dir die Schulter mit Werg reiben.“

„Danke, Herr Assistent,“ sagte Niels Ilde mit einem häßlichen Blick in seinen dunklen, boshaften Augen. „Aber gegen das Gliederreißen, das ich heute habe, hilft alles Werg in der Welt so wenig wie ein Tropfen im höllischen Feuer; es geht nur vorüber im Sonnenschein.“

„Was, zum Henker, meinte er mit dem Geschwätz?“ frug Palle Ib und blickte Niels nach, der sich nach vorne begab, um den Leuten die empfangene

Ordre zu melden.“ „So wenig wie ein Tropfen im höllischen Feuer?“ sagte er. Fast möchte ich glauben, daß Sie Recht haben, und daß er mit finsteren Visionen herumgeht. Er sieht heute schlecht aus, und ist dabei doppelt so störrig wie sonst — es muß ihm irgend Etwas begegnet sein.“

„Hieß der Capitain, welcher in Shanghai ermordet wurde, nicht Jessen?“ frug ich. „Mich dünkt, Lars Hansen nannte ihn so.“

„Allerdings,“ versetzte Palle Ib. „Ich kannte ihn gut; ein strammer Bursch, aber hart, wie der Teufel, gegen seine Leute. Niemand durfte die Hände in die Hosentaschen stecken, wenn er mit ihm sprach. Seine Familie lebt noch in Kopenhagen, soviel ich weiß.“

„Ich bin überzeugt,“ sagte ich, „daß Niels Ilde Etwas mit dem Morde zu thun gehabt hat, und vielleicht noch mit einem andern. Man sieht ja, daß der Mensch sich mit Etwas herumträgt, das ihm die Seele belastet.“

„Am besten ist es, zu thun, als wenn man Nichts davon merkte,“ schloß Palle Ib und stand auf. „Ein halbgesungenes Lied kann man wohl errathen, aber man bringt keinen Mann damit an den

Galgen. Sieh, da haben sie schon die Jolle klar-gemacht. Wollen Sie mit, Herr Professor? Oder wollen Sie an Bord bleiben und mit Niels Ilde Grillen fangen?“

Da ich zu diesem Vergnügen keinen vernünftigen Grund sah, und da ich mich außerdem der Worte Lars Hansen's im Tidsvilder Gehölz erinnerte, nahm ich den ersten Vorschlag an, und stieg mit Palle Ib und dem Zollbedienten in das leichte Fahrzeug, das sich an unserer Steuerbordseite wiegte. Gerade in dem Augenblick als wir abstießen, und gerade als die Ruder ihre scharfen Blätter zum ersten Mal in's Wasser tauchten, steckte Niels Ilde seinen Kopf aus der Luke und ballte die Fäuste gegen uns mit einer solchen Miene von Haß und Erbitterung, daß ich Palle Ib anstieß, der am Steuer saß. Er wandte das Haupt, aber im selben Augenblick legte Niels seine Hand an die Mütze und verschwand in die Koje. Palle erstickte einen Fluch zwischen den Zähnen, richtete das Steuer nach Backbord, und jetzt glitten wir mit raschen Ruderschlägen über das Kattegat.

Während wir uns dem Schooner näherten, bemerkte ich, daß Hans und Ole einander flüsternd

ihre Wahrnehmungen mittheilten, indem sie oft zu Palle Ib's Verdrusse die Köpfe wandten, als mäßen sie die Entfernung und als erwarteten sie, Jemanden an Bord des Schiffes zu sehen; aber je deutlicher dessen langer, schmaler Rumpf und hohe Takelage sich vor uns abzeichneten, desto mehr bemerkten wir, daß kein Leben an Bord sich rege. Der Schooner lag jetzt ungefähr eine halbe Meile von uns entfernt, mit herabhängenden, schlaffen Segeln, aber weder am Steuer noch vorn schien man im mindesten zu bemerken, daß ein Fahrzeug sich nähere; ja, nicht einmal der Schiffshund ließ seine Stimme vernehmen — wie ein Todtenschiff schwamm es auf dem Wasser.

Plötzlich wandte John das Haupt, streckte die Hand in die Luft, wie um die Windrichtung zu prüfen, und rief mit einem Fluche: „Da haben wir's! Nun können wir die Nase heimwärts kehren, Herr Assistent!"

„Noch nicht," sagte Palle Ib ruhig und fügte hinzu: „Greift aus, Leute, in drei Teufels Namen!"

Ole und Hans zogen die Ruder an, aber es war zu spät. Die dicke Wolkenschicht, welche unbeweglich im Westen gestanden hatte, schien plötzlich Leben zu bekommen und sich in eine halb durchsich-

tige, graugelbe Nebeldecke verwandelt zu haben, die sich über das Meer ausbreitete. Wie eine ungeheure Wolkenlawine wälzte sie sich heran, gleichsam getragen von den Wellengipfeln, und wenige Augenblicke darauf umhüllte sie den Rumpf des Schooners und entzog ihn unseren Blicken. Eine schwache Briese erhob sich als Vorläufer des Alles verschlingenden Meernebels, dessen äußersten Saum seltsam geformte, zackige Wolkenberge bildeten, die, sich höher und höher emporthürmend, das Meer vor unseren Augen eroberten. Wenige Augenblicke später befanden wir selbst uns mitten darin — kalt, feucht, Alles verdeckend und umflorend, jeden Cours verwirrend und das schärfste Auge blendend, lagerten die Nebelwolken sich rings um uns her, und bald war auch der Kutter unseren Blicken entschwunden. So plötzlich und unerwartet kam der Nebel, so dicht und undurchdringlich war er, daß die Leute die Ruder anzogen, ohne ein Commando von Palle Ib abzuwarten, der ingrimmig schrie: „Wonach, zum Henker, glotzt Ihr? Greift aus, zum Satan! Ich werde schon den Cours halten; rudert zu, Leute!"

Die Beiden blickten einander zweifelhaft an, aber unwillkürlich gehorchten sie Palle Ib's barschem

Zurufe und tauchten die Ruder wieder ein, wenn auch nicht so lebhaft wie zuvor. Eine Weile schwammen wir so in gespannter Erwartung durch den Nebel, auf den leisesten Laut horchend, der uns als Richtschnur für unseren Cours dienen könnte; allein Alles blieb todtenstill, der Nebel ballte sich dichter und klammer um uns zusammen, und nur eine vereinzelte Möwe, die hastig das Land suchte, verrieth durch ihr kreischendes Geschrei, daß sie sich bei ihrem einsamen Fluge durch uns überrascht gefühlt hatte. Da hörten wir aus weiter Ferne ein langgezogenes, dumpfes Geheul, nicht unähnlich dem Tone, welchen der Nachtwächter in alten Tagen auf seinem Kuhhorne blies, und ich sagte: „Wir müssen den Schooner hinter uns haben; es war der Schiffshund, welcher heulte."

Abermals zogen die Leute kräftig die Ruder an, und Palle Ib rief aus: „Den Hund habe ich früher schon gehört, Herr Professor! er heißt Niels Ilde; ich kenne sein Signalhorn an der Stimme. Bald werden wir wohl die Schiffsglocke des Schooners hören — rudert zu, Leute!"

Hans und Ole tauschten einen bedeutungsvollen Blick mit einander, während sie auf's Neue die Ru-

der in's Wasser tauchten. Palle Ib sah aus, als könnte er den Schooner auffressen, wenn er ihn träfe, aber John rief: „Er hält wohl seinen Klöpfel an, Herr Assistent, wenn ich ihn recht kenne. Es sind noch mehr Ohren hier, außer den unseren, welche gut hören. Wir können gerade unter sein Bugspriet rennen, ohne ihn gewahr zu werden."

Palle Ib schwieg und starrte vor sich hin in die Luft; aber plötzlich spie er sein Priemchen aus und legte das Steuer hart an Bord mit der inhaltsreichen Bemerkung: „Der Teufel hole die Geschichte!"

Abermals hörten wir das dumpfe, langgezogene Heulen, das uns deutlich bewies, wie weit wir uns vom Kutter entfernt hatten, ohne unser Ziel zu erreichen. Hans und Ole griffen kräftig aus, aber es war eine mißliche Sache, sich nur nach dem Laute zu richten, und doch blieb Nichts anders übrig. In kurzen Zwischenräumen, allein immer vernehmlicher, erscholl das dumpfe, klagende Geheul vom Deck des Kutters, und in dem kalten, feuchten Meernebel mit seiner graugelben Beleuchtung hatte dieser melancholische Laut einen eigenthümlichen, gespensterhaften Klang, als wäre es ein Hund, der an einer Leiche heule. Endlich waren wir dem Kutter so nah, daß

wir seinen Rumpf erblicken konnten, und gerade als Palle Ib bei demselben anlegte, hörten wir das ferne Läuten einer Schiffsglocke über's Meer tönen. Palle Ib sprang empor, spie wieder aus und sagte: „Nun reißt er das Maul auf!“ Damit schwang er sich auf's Deck des Kutters, und ich folgte naß und halb erfroren seinem Beispiel.

So lebhaft wir Tags zuvor durch die Wogen des Kattegats gestrichen waren, während der Wind durch das Tauwerk pfiff und die Wellen sich in spritzenden Schaumperlen an dem Buge des Kutters brachen, so todt und melancholisch war es jetzt, in der bleifarbigen See still zu liegen, während der Nebel Schiff, Land und Meer in seinen feuchten, graugelben Teppich hüllte, um bald darauf in schweren Tropfen von Segeln und Tauwerk herabzutriefen. Windstille ist immer langweilig auf dem Meere, — aber Windstille und Nebel ist geradezu unerträglich. Vergebens spähte ich nach allen Seiten umher, um in der dichten Wolkendecke einen helleren Spalt zu entdecken, der uns Wind bringen könnte, vergebens pfiff Palle Ib und trommelte auf den Mast — der Nebel schien im Gegentheil dichter und dichter zu werden, so daß es zuletzt aussah, als sei die Take-

lage des Kutters um die Hälfte verkürzt worden. Palle Ib hatte seinen jetzt unbrauchbaren Freund, das Fernrohr, weggelegt und ging mit verschränkten Armen und ingrimmigem Gesichte auf der Steuerbordseite hin und her, während John mit den Händen auf dem Rücken dasselbe Manöver auf der Backbordseite ausführte. Die Leute kauerten sich vorn zusammen, und ich selbst saß unter der Luke auf der obersten Stufe der Kajütentreppe und horchte auf ein leises Bräteln aus der Schiffsküche, das in erfreulicher Weise verkündete, daß Hans Donnerwetter damit beschäftigt sei, Speck zu rösten, wie am vorhergehenden Tage. Endlich waren seine gastronomischen Vorbereitungen zu Ende, und das Zauberwort „Zu Tische!" erzeugte für den Augenblick eine mildere Stimmung. Als jedoch die aufgetragenen Delikatessen, gelbe Erbsen und Speck nebst einer Extraration Rum, den Weg alles Fleisches gewandert waren, stellte das nebelhafte Gespenst der Langenweile sich abermals ein und trieb uns auf's Deck hinauf, wo wir uns langsam hin und her schwangen, fast wie drei Pendel, welche durch dieselbe bewegende Kraft in Gang gesetzt werden.

Plötzlich stand Palle vor mir still, schaute in

mein verzweifeltes Gesicht, und frug mit verzweifelter Ruhe: „Können Sie Dorsche angeln, Herr Professor?"

Ich berichtete ihm so umständlich wie möglich, daß ich mehrmals Gelegenheit gehabt, diese nützliche Beschäftigung an der Langen Brücke und beim Kopenhagener Zollhause zu beobachten, und daß sie nach meinem Dafürhalten unter den obwaltenden Umständen ein wahres Vergnügen sein müßte.

„Wir haben keine Angelschnur an Bord," sagte Palle Ib und wandte sich um; „sonst könnten wir Dorsche angeln."

Abermals schwangen die drei Pendel sich über das Deck vom Steuer bis zum Gangspill und vom Gangspill bis zum Steuer, indem Jeder für sich sein Gedankenräderwerk in langweilige Bewegung setzte; aber mir hatte Palle Ib's Ausspruch eine bis dahin unbekannte Gedankenreihe erschlossen, die sich von der Anglerbeute der Ureinwohner bis zu den Kaulquappen an der Langen Brücke erstreckte, und unwillkürlich wiederholte ich mir die unumstößliche Wahrheit, die in Palle Ib's Worten lag: „Wenn wir eine Angelschnur an Bord hätten, könnten wir Dorsche angeln." Ich muß wohl zuletzt diese Worte

vor mich hin gesprochen oder gesummt haben; denn Hans Donnerwetter, der bei einer meiner Schwingungen an mir vorbei strich, legte die Hand an seinen Schifferhut und frug: „Was beliebt?"

Ich theilte ihm die Zauberformel sammt meinen Kopenhagener Zollhaus-Erfahrungen mit, und zu meiner großen Freude meinte Hans, es läge gewiß die eine oder die andere Angelschnur in seiner und in Ole Skalle's Schiffskiste, aber er möge nicht gern damit herausrücken, da er wisse, daß der Assistent es nicht leiden könne, wenn die Leute an Bord angelten. Rasch berichtete ich Palle Ib den interessanten Fund, und was er den Leuten nicht gestatten durfte, schien er unter den obwaltenden Umständen sich selbst und mir gestatten zu können. Bald hatten wir Jeder unsere Angelschnur ausgeworfen, indem ich mit verzweifelter Gewissenhaftigkeit jeden taktmäßigen Ruck Palle Ib's nachahmte und geduldig einen großen Büschel Blasentang nach dem andern auf das Deck des Kutters schleuderte. Ich stand am weitesten nach vorn, ziemlich dicht bei der Leute-Kajüte, und endlich glückte es mir zu meiner großen Verwunderung, einen ziemlich großen Dorsch an Bord zu ziehen; aber als ich ihn vom Angelhaken

losmachen wollte, trat Niels Ilde plötzlich zu mir heran und sagte: „Mit Verlaub! Sie fassen ihn so ungeschickt an. Ich muß Ihnen wohl ein bischen helfen.“

Ehe ich es verhindern konnte, ergriff er den zappelnden Fisch und riß mit einem derben Ruck den doppelten Widerhaken so gewaltsam heraus, daß beide Augen und das Eingeweide mitfolgten. Dann schlug er mit einem widerwärtigen Fluche den Kopf des Fisches gegen die Brüstung, daß das Blut mir in's Gesicht spritzte.

„Schämen Sie sich nicht, ihn so zu behandeln?“ rief ich zornig, indem ich das gequälte Thier betrachtete, das zu meinen Füßen zuckte und noch im Todeskampfe das Deck mit langen Blutstreifen färbte.

„Solch ein Biest hat kein Gefühl,“ knurrte Niels Ilde mit einem Ausdruck von Grausamkeit in seinen blutunterlaufenen Augen. „Es ist ja kein Mensch.“

„Es hat aber eben so viel Gefühl wie ein Mensch, ja, vielleicht noch mehr,“ antwortete ich hitzig; „und einen Menschen würden Sie doch wohl nicht so behandeln?“

„Es käme ganz darauf an, wer es wäre,“ sagte

Niels Ilde; „es könnte wohl sein, daß es Leute gäbe, denen ich so mitspielen möchte."

„Dann sollen Sie auch Rechenschaft darüber ablegen am jüngsten Tag," erwiderte ich und sah ihm fest in die Augen. „An dem entgeht Keiner seiner Strafe."

Er erblaßte bei diesen Worten und trat einen Schritt zurück; aber er faßte sich schnell wieder und sagte mit einem rohen Lachen, das mir doch etwas gezwungen schien: „Mit solchem Priestergeschwätz kann man Kindern und alten Weibern was vormachen. Es giebt keinen jüngsten Tag, weder für Sie noch für mich; der Mann, der solch einen Bums kriegt, steht nie wieder auf, er ist so todt wie der Dorsch da!" Und mit diesen Worten schleuderte er den Fisch mit dem Fuße über's Deck hin.

„Da weiß ich doch Einen, der wieder auferstanden ist," bemerkte ich.

„So ist der Professor vielleicht im Himmel gewesen," sagte er mit einem spöttischen Grinsen; aber er ward doch bleich dabei.

„Nein," versetzte ich ruhig. „Ich dachte nicht an Die, welche im Himmel auferstehen, sondern an

die Todten, welche schon hier auf Erden wiederkommen."

Er starrte mich mit einem Ausdruck des Entsetzens in seinem sonst so wilden Gesichte an und frug mit herabgestimmtem Tone: „Haben Sie vielleicht da draußen Etwas gesehen?"

Im selben Augenblick erklang die Schiffsglocke des Schooners lauter und deutlicher, als zuvor. Ihre gemessenen, dumpfen Schläge ertönten in diesem Momente wie die Todtenglocken in katholischen Ländern, und ich sah, daß ihn ein Zittern durchbebte.

„Nein, Niels Ilde," versetzte ich; „ich habe draußen Nichts gesehen. Der Schooner lag so still, als wäre er das Todtenschiff selber; aber es könnte dennoch sein, daß er Ihnen einen Boten sendete, wenn Sie es am wenigsten erwarten. Dann werden Sie an mich denken und vielleicht errathen, was ich mit den Todten meine, die schon auf Erden auferstehen."

Er taumelte zurück; aber plötzlich richtete er sich mit einer Kraftanstrengung auf und sandte mir einen wüthenden Blick zu, indem er seine Fäuste ballte.

„Hüten Sie sich!“ sagte ich, vor Zorn bebend; denn er machte eine Handbewegung, als wolle er mich schlagen. „Es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen, und nicht jeden Tag liegt der Nebel über den Wassern.“

Mit diesen Worten riß ich meine Angelschnur an mich und ging nach hinten zu Palle Ib, wo ich einen sichreren Angelplatz zu finden erwartete. Aber lange noch sah ich Niels Ilde's finstere Gestalt am Vorderende stehen und auf mich hinstarren, und während ich mechanisch die schwere Angelruthe emporzog und sie wieder auswarf, dachte ich daran, wie unheimlich sein Blick dem meinen begegnet, und wie ich fast wider meinen Willen dazu gekommen sei, die letzten, drohenden Worte zu reden. Es war, als wenn ein Anderer aus mir gesprochen hätte.

So schlichen die Stunden in schwerer und drückender Stille hin, die einzig durch das melancholische Läuten des Schooners oder durch die klagenden Töne des Signalhorns unterbrochen ward, welches Ole Skalle mit einer Virtuosität und Lungenkraft traktirte, die nicht hinter derjenigen Niels Ilde's zurückstand. Endlich hatten wir mit großer Mühe einige verirrte Dorsche gefangen, und etwa gegen

Sonnenuntergang zeigte Hans Donnerwetter's vergnügtes Gesicht sich wieder im Nebel, um zu melden, daß wieder gespeist werden solle.

Abermals kletterte ich in die kleine schwüle Kajüte hinab, wo Hans mit seiner gewöhnlichen Sorgfalt den Tisch gedeckt hatte und jetzt mit einem breitmäuligen Grinsen unseren spärlichen Fang in seiner veränderten Gestalt auftrug — da steckte Palle Ib seinen Kopf durch die Luke und rief: „Kommen Sie herauf, Herr Professor! Hier ist Etwas, das Sie nur einmal zu sehen bekommen.“

Ich kletterte wieder hinauf, und in Wahrheit, das Schauspiel, welches sich mir jetzt zeigte, war eben so einzig in seiner Art wie gespenstig in seiner Wirkung. Fern draußen am Horizonte gegen Nordwesten lag eine nebelumhüllte, blutrothe Kugel, als schwämme sie anf dem Wasser, und rund um dieselbe sah man wieder drei andere, eben so große, aber mattere Halbsonnen, welche große, brandrothe, fächerförmig sich ausbreitende Strahlen hoch durch die Luft emporsandten. Der Nebel selbst veränderte dadurch seine Farbe; von Graugelb war dieselbe in Brandroth übergegangen. Er roch nach Schwefel, und indem die untergehende Sonne ihn durchbrach,

wallte er hin und her in schwankenden Massen, die an einigen Stellen stärker, an anderen schwächer beleuchtet wurden, so daß hellere und dunklere Parthien entstanden, die aussahen, wie wenn gigantische, aber unbestimmt geformte Gestalten sich in der Luft bekämpften. Allmälig, als die Sonne hinabsank, verloren sie wieder Gestalt und Contouren, schmolzen zusammen und gingen in einander über, und es blieb nur ein gleichmäßiger, brandgelber Schimmer zurück, als wüthe fern draußen gen Westen eine ungeheure Feuersbrunst, die ihre Rauchwolken zu uns hinwälze. Nach und nach verlor der Himmel dies unheimliche Aussehen, das in den Tropengegenden als Vorzeichen eines Erdbebens gilt, und der Nebel nahm wieder sein früheres einförmiges Gepräge an. Aber die Illusion war so stark, das Phänomen so unheimlich gewesen, daß ich wirklich einen Brandgeruch zu verspüren glaubte und es Palle Ib mittheilte.

„Hat Nichts zu sagen, Herr Professor!" erwiderte er. „Wir spüren oft den Geruch, wenn der Brandnebel kommt. Heute haben wir ihn mit einem Messer schneiden können, aber in einer Stunde, denk' ich, wird er sich verziehen."

„Meinen Sie?"

„Dann geht der Mond auf, und der verzehrt den Nebel, als wäre es Rauch. Wahrscheinlich bekommen wir eine Kühlte aus Nordwest, und morgen haben wir eine frische Briese und klare Luft, so wahr ich Palle Ib heiße.“

„Mir scheint, der Brandgeruch nimmt zu,“ bemerkte ich.

„Es ist die letzte Kundgebung vom Regimente des Teufels, Herr Professor!“ sagte Palle Ib und trocknete sich mit dem Aermel seinen feuchten Backenbart. „Je mehr er sich zusammenballt, bevor er sich verzieht, desto ärger stinkt er. Kommen Sie jetzt mit hinunter, und lassen Sie uns sehen, ob der Dorsch Würmer hat; dafür sind Sie ja der Mann!“

Mit diesen Worten tauchte Palle Ib unter die Luke hinab, und bald hatten wir in der niedrigen Kajüte das Nebelschauspiel von droben vergessen.

„Sagen Sie mir, Palle,“ begann ich, als wir dem Fische sein volles Recht hatten widerfahren lassen und jetzt bei einem Glase Grog über die See und ihre Erscheinungen sprachen, „haben Sie auf Ihren Fahrten je Etwas über das Todtenschiff gehört? Ich mußte an dasselbe denken, als ich oben stand und die Sonne untergehen sah.“

„Das ist ja kurios," antwortete Palle Ib; „denn ich dachte gerade an ganz dasselbe. In solchem Wetter soll es gewöhnlich an Einem vorbeisegeln. Außerdem haben wir heute Vollmond."

„Vollmond?" wiederholte ich überrascht. „Haben wir wirklich heute Vollmond?"

„Wundert der Professor sich so darüber?" versetzte Palle Ib. „Einmal im Monat muß er sich ja vollsaufen, nach der Ordnung der Natur; in diesem Monat thut er es zweimal, das verkündet eine Feuersbrunst, sagt man."

„Nein, ich dachte nur zufällig an Etwas," sagte ich zerstreut. „Zeigt das Todtenschiff sich denn besonders bei Vollmond?"

„Nur bei Vollmond," versicherte Palle Ib mit fester Ueberzeugung, „und besonders in tiefem Fahrwasser. Solch ein Schiff, das die Seelen aller auf dem Meere gestorbenen Seeleute faßt, kann in unseren Fahrwassern nicht segeln; dazu geht es viel zu tief. Ich weiß recht wohl," fuhr er fort, „daß in unseren Tagen fast Niemand an derlei Geschichten glaubt, die man aber doch nicht leugnen soll, weil man sie nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Mein Großvater fuhr als Steuermann in Diensten der ost-

indischen Compagnie, und eines Abends, just als sie bei Windstille unterm Cap lagen, kam ein schwerer Nebel vom Lande und umhüllte sie so dicht, daß sie ihre eigenen Marsstengen nicht sehen konnten. Mein Großvater saß drunten in der Kajüte und plauderte mit dem Capitain, gerade wie wir hier sitzen; denn es war ja sonst Nichts zu thun. Kein Schiff war fern oder nah zu erblicken, wenigstens war keins dagewesen, ehe der Nebel kam. Wie sie nun so im besten Geplauder sitzen, frägt der Capitain: „Was, zum Henker, ist das für ein Fahrzeug, das seine Jolle in's Meer läßt?" Mein Großvater horchte, und er erzählte mir, daß er ganz deutlich gehört habe, wie die Ketten rasselten, als sie das Boot hinabließen, und wie es in's Wasser plumpste. Da sagt der Capitain: „Hör', Palle," sagt er, „das gefällt mir nicht; hast Du irgend ein Schiff droben vom Deck gesehen? Denn ich sah, hol' mich der Geier, Nichts!" Da sagt mein Großvater ..."

Bei dieser spannenden Stelle machte Palle Ib eine Pause und wollte zur Rumflasche greifen; aber er kam nur so weit, den Kork abzunehmen, denn im selben Augenblick hörten wir in weiter Entfernung den pfeifenden Ton, welchen die Rollen verursachen,

wenn ein Boot hinabgelassen wird, und kurz darauf das dumpfe Platschen, welches ertönt, wenn sein Kiel die Oberfläche des Wassers berührt.

„Teufel noch mal!“ schrie Palle Ib und schob den Kork wieder hinein. „Glaub' ich doch wahrhaftig, der Schooner setzt gerade vor unserer Nase sein Boot aus!“

„Ja, wenn es nur der Schooner ist!“ flüsterte John mit gedämpfter Stimme und schielte durch das Halbdunkel zur Luke hin.

„Wer in aller Welt sollte es sonst wohl sein, John?“ brummte Palle Ib und stand auf. „So, jetzt tauchen sie die Ruder ein! Laßt uns hören, ob sie Etwas in's Boot werfen.“

Wir horchten Alle mit verhaltenen Athemzügen, aber wir vernahmen Nichts, als die fernen, taktmäßigen Ruderschläge eines Bootes, das sich uns augenscheinlich näherte.

„Sie führen vier Ruder, Herr Assistent,“ sagte John endlich nach einer Pause.

„Jawohl, John,“ erwiderte Palle Ib, aufmerksam lauschend. „Es wundert mich nur, daß sie so leicht anziehen. Hören Sie doch, wie glatt die Ruder in's Wasser fallen!“

„Vermuthlich haben sie die Pflöcke mit Werg umwickelt," sagte John, „und wollen sich im Nebel an uns vorbeischleichen."

„Dummes Zeug, John!" antwortete Palle Ib. „Sie rudern ja gerade auf uns zu. In einem Augenblick haben wir sie an unserem Bug; mich dünkt, ich höre Stimmen."

Wir horchten abermals, aber wir hörten nur ein plätscherndes Gemurmel, das vorn durch die Luft getragen ward, und eben so gut das Spiel der Wellen vor dem Bug des Kutters sein konnte. Dagegen erklangen die Ruderschläge ganz nahe, aber doch seltsam gedämpft. Im selben Augenblick erschien Hans Donnerwetter, um die Teller vom Tische zu räumen.

„Weshalb, zum Kuckuck, ruft Ihr das Fahrzeug nicht an?" frug Palle Ib hitzig.

„Ich habe nicht die Wache," antwortete Hans und griff ehrerbietig an seinen Hut.

„Wer ist es denn, der droben schnarcht?"

„Niels Ilde hat die Wache, Herr Assistent," versetzte Hans.

„So scheer' Dich hinauf und heiß' ihn seine

Glotzer brauchen, den Schubjack!" sagte Palle Ib. „Komm dann wieder und mache mir Meldung!"

„Wer da?" erscholl es im selben Augenblick droben vom Deck; aber es war nicht Niels Ilde's Stimme.

Gerade als Hans Donnerwetter oben auf der Kajütentreppe verschwand, hörten wir, wie das herankommende Boot seine Ruder einzog; darauf glitt es still und lautlos an der Seite des Kutters entlang, aber indem es gegen unser Schiff prallte, verursachte es keinen Stoß — es war, als ob sein Rand mit Filz bekleidet gewesen wäre, so sanft und unhörbar strich es an unserer Steuerbordseite hin.

„Pest und Hölle!" schrie Palle Ib und ergriff einen Todtschläger, der unter dem Deckbalken hing. „Ich glaube, weiß Gott! sie wollen schmuggeln an Bord eines königlichen Zollkutters!"

John und ich sprangen gleichfalls auf, beide von einem unheimlichen Gefühl ergriffen. Im selben Augenblicke kam Hans herabgestolpert, mehr kopfüber als auf den Füßen. Er hatte seinen Schifferhut verloren, und das Haar hing ihm in unordentlichen Zotteln über's Gesicht, das einen verstörten Ausdruck trug. Er stürzte vor dem Tische nieder,

so lang er war; allein Palle Jb packte ihn an der Schulter, riß ihn empor und schrie: „Reitet Dich der Satan, Hans! Was ist es für ein Boot?"

Hans Donnerwetter war bleich vor Schreck, und der blaue Streifen auf seiner Wange trat deutlicher als sonst hervor, die Zähne klapperten ihm im Munde; endlich jedoch faßte er sich so weit, daß er stammeln konnte: „Es ist gar kein Boot da, Herr Assistent!"

Palle Jb taumelte zurück und ließ einen Augenblick den Todtschläger sinken; aber plötzlich schwang er denselben wieder drohend und schrie: „Der Teufel zerschlage Dir die Knochen, Hans! Ich glaube wahrhaftig, Du fängst an, Meuterei von Niels Ilde zu lernen! Sag mir gleich, was für ein Fahrzeug es ist, oder — hörst Du? — so wahr ich Palle Jb heiße, Du betrittst heute Nacht das Deck des Kutters zum letzten Mal! Hörtest Du nicht selber das Boot herankommen?"

„Freilich, Herr Assistent," sagte Hans mit bebender Stimme. „Aber es ist kein Fahrzeug da. Der Nebel beginnt sich zu verziehen, und wir können drei Kabellängen weit nach allen Seiten hin sehen; aber es ist so wenig ein Boot da, wie hier hinter meiner Hand."

„Dummes Zeug, Du Schlingel!“ schrie Palle Ib. „Willst Du mich zum Narren halten? Sage gleich, was für ein Fahrzeug es ist!“

„Gott steh' mir bei, Herr Assistent,“ versicherte Hans und gestikulirte vor sich hin; „es ist kein Fahrzeug da. Gerade als ich den Kopf oben zur Luke hinaussteckte, hörte ich es beim Steuerbord anlegen, und im selben Augenblick sah ich einen dunklen Nebel über die Brüstung heraufkommen und sich nach hinten über das Deck ziehen. Da war es, als ob Jemand mir den Hut vom Kopf schlüge. Niels Ilde . . .“

„Geschwätz, Dummkopf!“ schrie Palle und stieß ihn bei Seite. „Laß mich vorbei, daß ich sehe, was für Possen Ihr da oben treibt!“

Mit diesen Worten sprang Palle Ib, den Todtschläger in der Hand, die Treppe hinan, und gleich darauf hörten wir einen schweren Fall auf dem Verdeck. John und ich folgten ihm, und als wir hinaufkamen, sahen wir Palle Ib, so lang er war, auf dem Deck liegen, während der Todtschläger ihm weit aus der Hand geflogen war. Ein Paar Ellen von der Luke lag Niels Ilde hingestreckt, mit geballten Fäusten und weit aufgerissenen Augen. Er war es, über den Palle Ib gestolpert und hingefallen war;

im Uebrigen zeigte sich, Niels ausgenommen, nichts Ungewöhnliches. Der Nebel hatte sich wirklich erheblich gelichtet, der Mond ging als eine große röthliche Scheibe am östlichen Horizonte auf, ein schwacher Wind begann in den Segeln zu spielen, und vorn standen die Matrosen und blickten über die Brüstung hinaus, als ob sie nach Etwas spähten.

„He, Ihr da vorne!“ schrie Palle Ib, durch seinen Fall nicht eben sanfter gestimmt. „Fährt das Boot zum Schooner zurück?“

„Es ist kein Boot da, Herr Assistent!“ erscholl Ole Skalle's tiefe Stimme.

„Dann, in drei Teufels Namen, reicht mir einen Eimer, Ihr Dummköpfe, Esel!“ schrie Palle Ib, fast erstickend vor Wuth darüber, daß er wieder dieselbe lakonische Antwort erhielt.

Hans kam mit einem Schiffseimer herbeigesprungen, und Palle Ib goß den Inhalt desselben mit solcher Vehemenz in Niels Ilde's Gesicht, daß dieser in die Höhe fuhr und lallte: „Wo ist das Boot? Wo ist der Capitain?“

„Dummes Gewäsch, Niels!“ sagte Palle Ib und beugte sich zu ihm hinab. „Hier ist kein Capitain! Kennst Du mich nicht?“

„Wo ist der Capitain?“ stöhnte Niels Ilde mit heiserer Stimme und ließ seinen verstörten Blick nach allen Richtungen schweifen. „Habt Ihr ihn gesehen?“

„Geh in die Kajüte, Hans, und bringe mir die Flasche Rum, die auf dem Tische steht,“ sagte Palle Ib, während er aufmerksam Niels Ilde's todblasses Gesicht betrachtete; „er phantasirt.“

„Da, trink einmal!“ fügte er hinzu, als Hans gleich darauf mit der Flasche und einem Schnaps-glase zurückkam.

Die Medicin that eine überraschende Wirkung; denn kaum hatte Niels Ilde den letzten Tropfen geleert, als er aufstand und mit unsicherer Stimme lallte, indeß er wie ein Betrunkener hin und her taumelte: „Danke, Herr Assistent! Nun geht's wieder!“

„Halt, Niels!“ sagte Palle Ib und packte ihn am Arme. „Du brauchst nicht so hastig Dich fort-zuschleichen! Wie in aller Welt kamst Du dazu, beim Rade zu liegen?“

„Es kam so über mich,“ versetzte Niels und suchte Palle Ib's forschenden Blick zu vermeiden. „Es war so eine Art fallender Sucht, Herr Assistent.“

„Ich weiß doch nicht, daß Du je daran gelit-

ten hast, Niels," bemerkte Palle Ib. „Was war das für ein Boot, welches hieher kam?"

„Boot?" frug Niels Ilde mit einer anscheinend dummen Miene. „Kam ein Boot hieher, Herr Assistent?"

„Ja, der Teufel hole Dich!" brauste Palle Ib wieder auf. „Und was war das für ein Capitain, von welchem Du sprachst?"

Die Farbe entfloh wieder von Niels Ilde's Wangen; aber er bezwang sich und versetzte mit seinem gewöhnlichen brutalen Ausdruck: „Capitain? Hab' ich von einem Capitain gesprochen? Dann muß ich irre geredet haben. Ich weiß von keinem Capitain."

„Wie kamst Du dazu, hier hinten zu liegen? Du hattest ja vorn die Wache," fuhr Palle Ib fort.

„Sie müssen mich entschuldigen, Herr Assistent," antwortete Niels und ließ einen Augenblick den Kopf hängen. „Ich war schon seit heute Morgen krank und hatte das kalte Fieber im Leibe. Ehe es so über mich kommt, werde ich immer unruhig im Blute, muß ich Ihnen sagen, und da bin ich wahrscheinlich nach hinten gegangen. Es war nur ein Glück, daß ich nicht über Bord fiel."

„Jawohl, Du Lügenbold!“ murmelte Palle Ib, als Niels wieder nach vorne ging. „Dann wäre man Dich zugleich los gewesen! — Geh nach vorne, Hans,“ fügte er hinzu, „und übernimm die Wache für den Mann! Er mag hinuntergehen und sich hinlegen, kannst Du ihm sagen; wir können hier auf dem Kutter keine Leute brauchen, die mit der fallenden Sucht behaftet sind. Jetzt zieht es schon ein bischen; in einer halben Stunde bekommen wir Wind, Herr Professor.“

Abermals krochen wir in die Kajüte hinab, und als wir uns gesetzt hatten, frug ich: „Wie wurde es denn mit dem Todtenschiff, Palle?“

Palle Ib schaute mich mit einem seltsamen Blicke an und erwiderte langsam: „Wie es damit wurde? Jetzt kann ich ja dem Professor alles weitläuftige Geschwätz ersparen; es wurde damit gerade so, wie Sie es oben sahen; Alles ganz genau, wie mein Großvater es erzählte — früher glaubte ich, die Geschichte sei Lügenkram.“

„Was meinen Sie damit?“ frug ich. „Wir sahen ja eigentlich gar Nichts.“

„Darin haben Sie Recht,“ brummte Palle Ib. „Wir sahen Nichts; und der, welchem es galt, ver-

steht, sich ein Schloß vor den Mund zu legen. Glauben Sie, daß er nur Spaßes halber auf dem Rücken lag und vom Capitain faselte? Er hat eine Meldung bekommen, darauf verlassen Sie sich!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Hören Sie," versetzte Palle Ib. „Sie mögen mich gern auslachen und werden es auch wohl thun; aber Sie sollen sehen, daß ich Recht erhalte. So Etwas kommt nicht umsonst; es war sein früherer Capitain, der ihn rief."

„Ach, wie können Sie dergleichen glauben, Palle?" rief ich aus. „Wahrscheinlich war es das Boot des Schooners, das herabgelassen wurde und, vom Nebel verhüllt, an uns vorbeiruderte."

„Gewiß!" sagte Palle Ib mit einem bedeutungsvollen Blick und nippte an seinem Glase: „Nein, es war, hol' mich der Geier, nicht das Boot des Schooners!"

„Allerdings war es das nicht," bestätigte John und verstärkte seinen Grog.

„Aber was war es denn sonst?" frug ich. „Etwas muß es doch gewesen sein."

„Nein, das ist's ja eben, daß es Nichts war," versetzte Palle Ib. „Wäre es Etwas gewesen, so

hätten wir es ja müssen wegfahren hören, so gut wie es herankam; aber im Nu war es verschwunden — ganz wie mein Großvater erzählte."

„Lassen Sie uns die Geschichte doch zu Ende hören, Palle!"

Palle Ib mischte sich ein neues Glas und begann: „Ja, eigentlich ist gar Nichts weiter dabei zu erzählen. Sie hörten das Boot auf dieselbe Art kommen, wie wir, und als sie auf's Deck kamen, war Nichts da; aber hinten lag der zweite Steuermann wie todt beim Rade. Als sie ihn in's Leben zurückbrachten, schwatzte er davon, daß er ein großes Boot durch den Nebel habe zum Schiffe heranrudern sehen. Kiel und Planken hätten aus Spinngeweben bestanden; aber die Spanten und Bänke seien in jedem Gliede mit Todtenknochen zusammengefügt gewesen. Auf den Bänken saßen vier verschrumpfte Leichen und ruderten mit Sargbrettern, und hinten steuerte der Capitain mit dem Leichentuch um die Schultern, ein leibhaftiges Todtengeripp, dessen Gesichtszüge er jedoch als diejenigen des Capitains erkannte, mit welchem er zuletzt gefahren war. Er wollte um Hülfe rufen; aber er vermochte kein Wort zu reden, und gerade als das Boot gegen das Schiff

stieß, löste es sich in Nebel auf und verschwand. Nur der Capitain huschte wie ein Schatten an Bord, ergriff seine Hand und sagte Etwas in einer Sprache, die er nicht verstand. Dann wurde Alles schwarz vor seinen Augen, und er erwachte erst in seiner Koje. Am folgenden Tag hatte er das gelbe Fieber, am dritten war er todt; aber er nahm ein großes Gefolge mit — nur noch ein Dritttheil der Mannschaft war am Leben, als sie heimkamen."

„Das Ganze läßt sich sehr leicht erklären," bemerkte ich. „Die Nebel vom Lande haben natürlich die Seuche mitgebracht, und wahrscheinlich hatte er schon eine Fiebervision, als er auf dem Verdeck stand."

„Nun, Jeder kann ja sein Theil glauben!" versetzte Palle Ib und leerte sein Glas; „aber seit heute Morgen lag ein Gewitter in der Luft, und ich habe das Gefühl, als müßte es irgendwo einschlagen, wo es nun auch sein möge. Du hast doch nicht die Schnuppe auf die Diele geworfen, als Du das Licht putztest, John? Es riecht hier so brandig; sieh nach, ob die Strohmatte nicht glimmt!"

„John bückte sich unter den Tisch und ant-

wortete: „Hans muß Etwas in der Küche geschmort haben; der Matte fehlt Nichts.“

„Wir bekommen sicher bald Wind,“ sagte Palle Ib und stand auf; „ich kann spüren, daß es durch die Luke zieht. Wollen wir hinaufgehen, Herr Professor? Es nützt Nichts, länger darüber nachzugrübeln.“

Wir erhoben uns — da hörten wir vorn Rufe und Geschrei, schwere Tritte trampelten über's Deck, und Hans Donnerwetter kam herabgestürzt, fast eben so Hals über Kopf wie vorhin.

„Was giebt's nun wieder?“ frug Palle Ib.

„Der Schooner brennt, Herr Assistent!“ meldete der Mann, die Hand an den Hut legend.

Ich fuhr zusammen; denn auch ich hatte das seltsam drückende Gefühl von etwas Unheilschwangerem gehabt, von Etwas, das — ich wußte selbst nicht, woher — herabfahren würde.

„Tod und Teufel! Bist Du gewiß, daß es der Schooner ist?“ frug Palle Ib und nahm das Fernrohr von der Bettbank.

„Entweder der oder ein anderes Fahrzeug auf unserer Luvseite,“ erwiderte Hans. „Genau kann ich es nicht observiren, weil die Luft noch zu dick ist;

aber der Rauch kommt gerade von vorne, und es ist ein heller Schein an der Stelle, wo der Schooner heute Vormittag lag."

„Haben wir Wind genug, ihn zu erreichen?" frug Palle Ib hastig.

„Wohl noch kaum," sagte Hans; „aber es bläst stärker und stärker."

In einem Sprung war Palle Ib auf dem Verdeck, und wir Andern waren nicht faul, seinem Beispiele zu folgen. Ringsum am Horizonte lagen noch schwere Nebelmassen, aber sie wichen zurück und verdünnten sich mehr und mehr vor der leuchtenden Scheibe des aufgehenden Mondes, der jetzt schon die Kraft besaß, seine Strahlen in matten Silberstreifen über das Meer zu werfen. Der Brandgeruch war unverkennbar, und fern draußen im Nordwesten sahen wir einen schwachen gelbrothen Schimmer, als wollte sich dort gegen die Ordnung der Natur noch ein Mond aus dem Wasser heben. Die Segel begannen sich zu bauschen, und das Sich-kräuseln des Wassers vor dem Buge verkündete das Zunehmen des Windes; aber noch konnten wir nicht daran denken, das brennende Fahrzeug zu erreichen. Die Leute standen vorne am Spill; jedes Gesicht trug einen gespann-

ten und spähenden Ausdruck; allein in den Zügen Niels Ilde's las ich eine trotzige Ruhe, mit einem Ausdruck von Schadenfreude gepaart, als ich mich ihm näherte. Er sah aus wie ein Mann, der sich tief darüber härmt, daß sein Todfeind mit dem Tode ringt.

„Macht die Jolle klar, Leute! Setz Dich an's Steuer, John, und halte sie so dicht unter dem Winde, wie möglich!" kommandirte Palle Ib, noch mit dem Fernrohr am Auge. „Gott helfe mir, es ist der Schooner, welcher brennt!"

„Können Sie ihn sehen?"

„Nein, aber der helle Schein nimmt zu und flackert im Nebel. Das Feuer hat noch nicht die Takelage erreicht, dazu liegt der Schein zu tief; aber sie haben es im Raume. Mich dünkt, der Rauch riecht nach verbrannter Baumwolle."

Ich mußte Palle hierin beipflichten, und er fuhr fort: „Gott sei ihm gnädig! Er kann zu Grunde gehn, ehe wir ihm helfen können. Vielleicht war es doch das Boot des Schooners, das von Bord stach."

„Ist Baumwolle denn so gefährlich?"

„Sie ist das Schlimmste von Allem," sagte Palle Ib; „ich fahre eben so gerne mit ungelöschtem Kalk,

wie damit. Ist sie feucht, so geräth sie in Brand, wie man sie auch verladen mag. Man kann Feuer im Raum haben, ohne daß eine Katze Etwas davon merkt."

„Läßt es sich denn nicht ersticken, indem man die Luken schließt?"

„Das hilft nur wenig," erwiderte Palle; „und hier muß das Feuer sich schon durchgefressen haben; bekommt es erst recht Luft, so dehnt die Baumwolle sich aus und sprengt den Rumpf auseinander, als wäre es eine Nußschale. Hätten wir nur ein bischen mehr Wind!"

Und Palle Ib pfiff, während er auf die Rückseite des Mastes trommelte, um den Wind herbeizulocken.

Diesmal schienen die Luftgeister der Formel zu gehorchen; denn ein Windstoß, welcher den schwachen Silberstreif des Mondlichts erzittern machte, fuhr über das Wasser und blähte die Segel. Der Kutter setzte sich in Bewegung, ein neuer Windstoß warf uns auf die Leeseite, und gleichzeitig zertheilten sich vor uns die Nebelmassen, indem sie wie riesenhafte Schneebälle über das Meer rollten. Es war ein imposantes, aber erschütterndes Schauspiel, das sie

bisher unseren Blicken verhüllt hatten. Der schlanke Kiel und die feine Takelage des Schooners stiegen plötzlich wie durch einen Zauberschlag vor uns auf; die hellen Strahlen des Mondes blitzten wie ein Silberstreif über das Wasser und beleuchteten die schneeweißen Segel; aber vorn loderte eine mächtige Feuersäule hoch in die Luft empor und über derselben schwebte ein pechschwarzer, langsam fortziehender Rauch — es sah fast aus wie ein Krater im Beginn seines Ausbruchs, so regneten die Funken herab, und spiegelten sich und erloschen im Wasser. Auf dem Kutter herrschte Todtenstille, Alle blickten vorn hinaus, und Alle — vielleicht bis auf Einen — wünschten, die Briese möchte zunehmen. Dies geschah. Mit jedem Augenblick näherten wir uns dem brennenden Fahrzeug; aber was uns vorwärts half, verstärkte die Wuth des Feuers auf dem Schooner, und mit jeder Kabellänge, die wir zurücklegten, spürten wir deutlicher den Baumwollgeruch, und bald fielen einzelne schwarze, verbrannte Flocken auf unser Deck. Palle Ib hatte selbst das Steuer ergriffen, und, nach seinen Mienen zu urtheilen, war es eine Wettfahrt auf Leben und Tod. Wir waren wohl kaum eine halbe Viertelmeile mehr von dem Schooner entfernt

— da brach eine mächtige Flamme mitten aus dem Schiffe hervor, ringelte sich wie eine Schlange die Wanten hinan, setzte die Untersegel in Brand und bewirkte dann, daß die oberen Segel sich mit einem Funkenregen von ihren Raaen lösten und hoch durch die Luft flatterten. Ein greller röthlicher Schein erhellte das ganze Deck des Kutters, und in diesem Augenblick sah ich Niels Ilde's Gesicht mit einem Ausdruck triumphirender Freude sich zu mir hinwenden. Da erscholl ein fernes, dröhnendes Krachen. Der Fock- und Hauptmast des Schooners neigten sich über Steuerbord, das Schiff selbst schwankte wie auf stürmischer See, ein neues krachendes Rollen erscholl über das Wasser, das Deck schien sich zu heben, die brennenden Masten senkten sich mehr und mehr — da gab's einen kurzen, dumpfen Knall, die Masten schossen über Bord, und das brennende Schiff versank vor unseren Augen, während eine weißgraue Rauchsäule sich an seiner Stelle erhob.

„Gott sei ihnen gnädig!" rief John und hielt seine Hand vor die Augen.

Wie seltsam! erst in diesem Augenblick, als ein unheimliches Halbdunkel den Feuerschein ablöste, dachte ich an die Mannschaft, über deren schwimmende

Leichen der Mond jetzt vielleicht zum letzten Mal seine Strahlen warf. Ich weiß nicht, ob das ungewöhnliche Schauspiel ganz meine Aufmerksamkeit gefesselt hielt, oder ob mich nicht eher ein unbestimmtes Vorgefühl beherrschte, daß die Mannschaft sich bei Zeiten gerettet habe; allein ich schämte mich über John's mitleidigen Ausruf, und fügte unwillkürlich hinzu: „Amen!"

„Lugt scharf aus, Ihr da vorne!" rief Palle Ib. „Vielleicht können wir noch Jemand bergen. Es gilt eine Flasche Rum für den, welcher zuerst einen Mann zwischen den Wracktrümmern erblickt."

Die Briese hielt an, und bald erreichten wir die traurige Walstatt, wo die Geister des Feuers mit Allem gekämpft hatten, was Menschenkunst hervorzubringen vermag. Zerknickte Deckbalken, geschwärzte Spieren, verkohlte Planken erfüllten die Luft mit einem dunstigen Brandgeruch, und dazwischen schwammen Baumwollballen, Fässer und halbverbranntes Kojen-Bettzeug in chaotischer Verwirrung. Weiter entfernt trieben beide Masten, mit ihren Raaen und ihrem Tauwerk in einander verwickelt. Sie schwankten stark in der noch aufgeregten See, und so oft sie emporgehoben wurden, glaubte ich einen dunklen Ge-

genstand zu bemerken, der sich an das untere Ende des Hauptmastes klammerte. Wir näherten uns demselben so viel wie möglich, und plötzlich schrie Palle Ib, indem er vom Rade zurücktrat: „Dort hängt ein Mann an dem einen Maste! Macht die Jolle klar! Wer hat Lust, hinzurudern und ihn an Bord zu holen?“

Gerade als Hans und Ole hervortraten, schob Niels Ilde sie bei Seite, und rief mit seiner tiefen Baßstimme:

„Mit Verlaub, Herr Assistent, ich berge den Mann wohl allein.“

„Ich meinte, Du hättest Gicht, Niels, und außerdem das kalte Fieber im Leibe,“ sagte Palle Ib und maß den stämmigen Burschen mit verwunderten Blicken.

„Nicht mehr, als daß ich jetzt beide Ruder führen kann, Herr Assistent! Es war der Nebel, der mich krank machte; jetzt kann ich mich schon tummeln.“

„So mach' zu!“ sagte Palle Ib mit einer mißtrauischen Miene und fügte hinzu: „Geh mit in's Boot, John! Du leidest wohl nicht an solchen Anfällen?“

John antwortete Nichts, sondern schwang sich

mit einem vielsagenden Blick über die Brüstung, und Ole folgte ihm. Niels wollte eine Einwendung machen, aber der Steuermann stieß ihn mit einem Fluche nach vorn, setzte sich selbst auf die mittelste Ruderbank, und in einem Nu schwamm der leichte Nachen auf die treibenden Wracktrümmer zu.

Wir machten eine Wendung mit dem Kutter, die uns noch näher zu denselben heranbrachte, und jetzt sahen wir deutlich, daß ein Mann rittlings auf einem der Rundhölzer saß, und gleich darauf vermeinten wir seinen Nothruf zu hören; aber trotz des Mondscheins konnten wir Niemand sonst auf den Wracktrümmern erblicken. Die Leute in der Jolle fuhren rasch auf ihn zu, mußten aber, um nicht gegen den Fockmast zu prallen, eine Wendung um denselben herum machen, und nun sahen wir, daß er sich auf dem Rundholze erhob und mit einem Stück Segeltuch winkte.

„Jetzt kippt er die Flagge auf eine andre Manier!" bemerkte Hans Donnerwetter mit einem Grinsen, blickte aber doch theilnehmend zum Wrack hinüber.

„Halt' Deinen Mund, Hans!" rief Palle Jb. „In der Noth verhöhnt man keinen Mann."

„Wem das Wasser bis an den Hals steht, der lernt

wohl schwimmen," brummte Hans mir leise zu. „Der ist nicht mehr in Noth; jetzt hat ihn die Jolle erreicht."

Wirklich hatte das Boot des Kutters den Fockmast umrudert und glitt jetzt den Hauptmast entlang, der auf und nieder schwankte. Soweit wir sehen konnten, hatten Niels und Ole die Ruder ergriffen, und John stand vorne mit einem Bootshaken, bereit, den Stoß abzuhalten. Der Mann auf dem Wrack hatte sich so weit wie möglich zum Boote hingearbeitet, jetzt sahen wir ihn sich emporrichten — da hörten wir ihn einen Ruf ausstoßen, und im selben Augenblick sahen wir John beide Arme in die Luft strecken und mit einem Schrei in den Wellen verschwinden, während die Jolle wegtrieb. Ehe wir uns von unserm Schreck erholen konnten, ward die Jolle von einer Sturzwelle gehoben und mit solcher Gewalt wider das untere Mastende geschleudert, daß beide Ruderer von der Bank flogen.

„Jetzt ruiniren sie, hol' mich der Satan, das Boot!" schrie Palle Ib. „Haltet die Rettungsbojen parat, Leute!"

Abermals machten wir eine Wendung, die uns fast in unmittelbare Nähe der Wracktrümmer brachte, und zu unserer großen Freude sahen wir, daß der

wackere John und Ole es waren, die mit aller Kraft die Ruder zu führen suchten. Ehe wir die Rettungsbojen auswerfen konnten, sahen wir einen Mann von den Wellen gehoben werden, dann kam ein Haupt neben ihm zum Vorschein, und fast im selben Nu hatte er das Tauende erfaßt, welches John ihm zuwarf. Wir sahen die Jolle sich auf die Seite legen, der Mann schwang sich an Bord, worauf beide im Verein einen dritten, anscheinend todten Körper in's Boot zogen. Dann stieß die Jolle wieder ab, und wenige Minuten darauf legte sie neben dem Kutter an, wo Alle sich beeilten, dem Verunglückten an Bord zu helfen.

„Ist er todt?" frug Palle Ib, indem John sich an Bord schwang.

„Nein," antwortete eine fremde Stimme drunten aus der Jolle, „aber es ist nicht viel Leben mehr in ihm. Das Boot stieß gegen den Hauptmast, gerade als er aus dem Wasser auftauchte; wenn nur sein Kopf nicht zerschmettert ist!"

„Wer, zum Kuckuck, bist Du?" frug Palle Ib verblüfft; denn erst jetzt ward es ihm und uns Allen klar, daß die Gestalt, welche leblos auf der Ruder=

bank lag, nicht der Mann vom Wracke, sondern Niels Ilde sei.

„Halvor Johnsen, erster Steuermann auf dem Schooner „Corinna“, den Ihr eben versinken saht!“ erscholl dieselbe Stimme drunten aus dem Boote.

„Was Teufel, Johnsen! bist Du's?“ rief Palle und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich hielt Dich für todt seit manchem Jahr. Willkommen daheim, obschon Du einen meiner Leute in trauriger Verfassung zurückbringst.“

„Kann Nichts dafür, Herr Assistent!“ erwiderte der fremde Seemann. „Ich that Alles, was ich vermochte, um ihn zu retten; aber ehe ich ihn erfaßte, bekam er den Bums von der Jolle. Er versank kaum einen Faden vor mir, und hätte ich ihn nicht gepackt, so wäre er drunten geblieben. Faßt ihn behutsam an, Leute! Er ist schwer blessirt!“

Still und mit gespannten Mienen hoben die Leute Niels Ilde an Bord. Er sah schrecklich aus. Fast die ganze Haut war von seinem Gesichte abgeschunden, und am Hinterkopfe hatte er eine große klaffende Wunde, aus welcher das Blut hervorquoll. Langsam und vorsichtig ward er in die Kajüte getragen, wo in aller Eile ein bequemes Lager auf

einer der Bettbänke für ihn hergerichtet ward, und erst als dies geschehen, schwang sich der fremde Seemann an Bord, indem er die Jolle der Mannschaft des Kutters überließ.

Jetzt erst hatte ich Gelegenheit, ihn zu sehen. Er war nicht sehr groß, aber stark und kräftig gebaut, und jede seiner Bewegungen verrieth den geübten Seemann. Sein Haar, das von Wasser troff, hatte eine hübsche blonde Farbe, und fiel, trotz der Nässe, in dichten, natürlichen Locken um seine Schläfen. Seine Stirn war hoch und breit, seine Augen verriethen eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Energie, die gleichsam einen noch kräftigeren Ausdruck durch seinen dunklen Teint erhielt, welcher bewies, daß er aus fremden, wärmeren Ländern kam. Dabei trug er ein gewisses Gepräge unbefangener Gutmüthigkeit und kecker Derbheit um den wohlgeformten Mund; im Uebrigen jedoch muß ich gestehen, daß ich mir ein ganz anderes, vielleicht idealeres, aber minder richtiges Bild von dem so sehnsüchtig erwarteten Seemanne gemacht hatte. Seinen gebräunten Teint, die etwas gewölbte Nase und den scharfen, durchbringenden Blick abgerechnet, sah Halvor Johnsen wie so mancher brave und biedere dänische Seemann

aus; allein etwas Besonderes, speciell Eigenthümliches vermochte ich nicht an ihm zu entdecken.

„Nun müssen Sie Feldscheer spielen, Herr Professor," sagte Palle Ib, der aus der Kajüte herauf kam. „Verstehen Sie, einen Verband anzulegen?"

Ich besaß damals so viel medicinische Kenntnisse, daß ich wohl einen vorläufigen Verband übernehmen konnte, obschon im Ganzen sicher nicht viel mit dem Verunglückten aufzustellen war; aber mich schauderte, als ich in die Kajüte hinabkam und beim schwachen Lampenlichte Niels Ilde's gräßlich verstümmeltes Antlitz erblickte, und unwillkürlich mußte ich seiner Worte gedenken: „Der Mann, der solch einen Bums kriegt, steht nie wieder auf!"

„Jesus, wie das brennt!" stöhnte er, seine Augen aufschlagend. „Daß ein Mensch so gequält werden kann! Zur Hölle mit John, daß er mich heraufzog! Hätte er mich nur zu Grunde gehen und Dorschfutter werden lassen!"

„Es war nicht John, der Sie rettete," sagte ich, mich zu ihm hinabbeugend.

„Wer denn?" stöhnte er. „Ich will ihm in meiner Todesstunde fluchen!"

„Das sollen Sie nicht!" sagte ich. „Wenn Sie

sterben müssen, sollen Sie nicht mit Flüchen auf der Lippe dahinfahren."

„Wer zog mich denn herauf?" frug er, indem er einen Versuch machte, sich aufzurichten, aber wieder zurücksank. „War es Ole, der mich gerettet? Ich will es wissen."

„Nein, es war Halvor Johnsen," versetzte ich.

Er stieß einen schwachen Schrei aus, schloß die Augen und fiel auf die Kissen zurück. Ich untersuchte ihn und fand, daß die Kopfwunden, so schrecklich sie aussahen, doch nicht von absolut tödtlicher Beschaffenheit waren. Dagegen waren ihm drei Rippen so gewaltsam zerbrochen, daß die linke Lunge erheblich gelitten hatte, und das schien mir weit gefährlicher. Ich war jedoch zu wenig Arzt, um eine entscheidende Maßregel treffen zu dürfen, und nachdem ich die Wunde am Hinterkopfe verbunden hatte, so gut es sich machen ließ, ging ich zu Palle Ib hinauf und theilte ihm mit, daß er am besten thun würde, so rasch wie möglich nach Rörvig zurückzufahren, da ich Niels Ilde's Zustand für so gut wie hoffnungslos hielte.

„Hm," sagte Palle Ib, „mußte es also doch so kommen! Ja, das Boot hörten wir nicht umsonst.

Wie ging es eigentlich zu, John, daß er über Bord sprang? Er hätte ja in der Jolle bleiben können."

„Ja," antwortete John langsam; „man kann nicht anders sagen, als daß er selbst an seinem Unglücke Schuld ist, und beinah hätte er uns Alle in's Malheur gebracht. Wir fuhren, so gut wir konnten, an dem Wrack entlang, während Niels vorne stand, um den Stoß abzuhalten. Wir waren keinen Faden von dem Manne entfernt, den wir retten sollten, und gerade als Niels ihm die Hand reichen will, erhebt er sich und ruft: „Du, Niels!" — Er sagte noch Etwas mehr, aber das konnte ich nicht hören, denn im selben Augenblick stieß Niels ein Gebrüll aus und stürzte sich aus dem Boot, als wollte er ihm grade in's Gesicht springen. Wir trieben ab mit der Jolle und wurden von einer Sturzwelle erfaßt, so daß wir von der Bank taumelten; aber als wir wieder auf die Beine gekommen waren und das Boot einigermaßen klar gemacht hatten, sah ich ihn Niels Ilde's Jacke erfassen und ihn zur Jolle hinschleppen — da packte ich sie alle Beide."

„Das war brav von Halvor Johnsen!" bemerkte Palle Ib. „Umsomehr, als er Niels Ilde vom Wrack aus erkannt haben muß."

„Ist der gerettete Mann Halvor Johnsen?" rief John verwundert.

„Ja, gewiß. Erkanntest Du ihn nicht?"

„Nein," sagte John, „es ist lange her, seit ich ihn gesehen; aber die Stimme meinte ich früher gehört zu haben."

„So erkennst Du mich jetzt wohl, John? Dank für Deine Jacke und das übrige Zeug, das nach dem Bade gut wärmt," erscholl eine frische Stimme, und Halvor Johnsen trat zu uns.

„Keine Ursache!" antwortete John mürrisch. „Das Bad hast Du verdient, weil Du gestern Morgen die Flagge vor uns kipptest."

„Ich hatte Nichts mit dem Kinderstreiche zu thun," versetzte Halvor mit unwilligem Blicke. „Es war der Capitain, der auf die Narrenspossen verfiel, weil er im Kriege von unseren Kanonenböten überholt worden war und im Prisenhafen hatte liegen müssen."

„Wie hieß er?" frug Palle Ib.

„Jakob van Haaven," sagte Halvor. „Eigentlich war er mehr Holländer als Deutscher; aber darum ward er doch eben so toll, wenn er die Flagge sah; er konnte nie vergessen, daß sie Achtundvierzig über ihm geweht hatte."

„Wie brach das Feuer in Eurem Schiffe aus, und was ist aus der Mannschaft geworden?“ frug Palle Ib.

„Nun, die Geschichte ist bald erzählt,“ erwiderte Halvor. „Wir fuhren von Hongkong nach Shanghai und von dort nach Kalkutta mit Thee. Von da gingen wir mit einer Ladung Baumwolle ab und erlitten etwas Havarie beim Cap, so daß wir dort anlegen und einen Theil der Ladung löschen mußten. Seitdem hatten wir gutes Wetter und guten Wind, bis wir die Nordsee erreichten, wo wir einen dreitägigen Sturm und viel Wasser über's Deck bekamen. Erst als wir Skagen passirt hatten, merkten wir, daß die Ladung warm geworden war; aber der Capitain meinte, trotzdem noch den Hafen erreichen zu können. Gestern gegen Abend fühlten wir, daß das Deck heiß wurde, und wir legten Persennige über alle Luken und stopften Alles zu, so gut wir vermochten; aber da kam der Nebel, und heute, gleich nach Mittag, als wir im Nebel still lagen, ward das Deck vorne so heiß, daß man seinen Fuß nicht darauf setzen konnte. Der Capitain wollte bleiben, und ich stimmte ihm darin bei; aber der zweite Steuermann, der ein Lümmel war, stachelte die Leute auf, Meuterei zu

machen, und schon um drei Uhr ging er mit der Hälfte der Mannschaft von Bord. Gegen Sonnenuntergang brach das Feuer aus und sprengte die Vorderluke. Ich ging in die Kajüte hinab, um meine Papiere und ein bischen Geld zu holen, das ich mir erspart hatte, aber der Rauch war schon so stark, daß ich Mühe hatte, meine Kiste zu finden und sie zu öffnen. Wahrscheinlich bin ich ihnen zu lange drunten geblieben; denn als ich herauf kam, war der Capitain mit der anderen Jolle weggefahren, und war im Nebel nicht zu erblicken. So ging ich denn nach hinten und gedachte dort so lange wie möglich zu bleiben; denn ich hatte das Signalhorn vom Kutter gehört und konnte mir wohl sagen, daß er herbeikommen würde, wenn wir Wind bekämen, oder daß er ein Boot aussetzen würde; aber die Hitze ward bald so groß, daß ich die Taue vom Rundholz kappte, um mich auf demselben zu bergen, wenn die Masten über Bord gingen. Dann versank das Schiff unter mir — nun, den Rest wissen Sie ja; es lohnt sich nicht, davon zu reden."

„Du hast viel Unglück gehabt," sagte John trocken. „Wenn das Gerücht nicht lügt, ist schon

zweimal das Schiff, auf welchem Du fuhrst, zu Grunde gegangen."

„Das mag wahr sein," antwortete Johnsen; „aber diesmal hätte ich meine Haut bei Zeiten in Sicherheit bringen können — ich fahre nie wieder mit einer Leiche an Bord."

„Es könnte doch sein, daß Sie es heute noch thäten," bemerkte ich. „Der Mann drunten in der Kajüte sieht Rörvig kaum lebendig wieder."

Halvor Johnsen wandte sich um und betrachtete mich von Kopf bis zu Füßen mit einem Blick, der hauptsächlich seine Verwunderung darüber auszusprechen schien, daß ein Nicht-Seemann sich an Bord des Kutters befinde. „Ich wünsche ihm nicht den Tod," sagte er; „aber sollte er sterben, so ist es eine natürliche und reelle Sache, über die kein Seemann sich Skrupel zu machen braucht. Ein anderes Ding ist es, wenn man Leichen vom Lande an Bord nimmt, zumal wenn sie in guter christlicher Erde geruht haben und man sie gar nicht wegzuschleppen braucht."

John spie sein Priemchen aus, wischte sich den Mund mit der Rückseite der Hand, und bemerkte:

„Strandwascher *) sind die Schlimmsten; Ihr hattet doch nicht einen Solchen an Bord?"

„Strandwascher!" sagte Halvor Johnsen verächtlich; „Strandwascher? Nein, es war ein so guter Seemann, wie je einer das Deck betreten hat. Sein Sarg stand drunten im Raume — nun ist er mit all dem Uebrigen zu Grunde gegangen, und das sagt ihm auch wohl am besten zu. Seine feine Familie in Kopenhagen ließ es sich ein schön Stück Geld kosten, ihn nach dort hinüber zu schaffen; aber wenn ich Capitain Jessen recht gekannt habe — und ich bin vier Jahre mit ihm gefahren — so hielt er wohl Nichts davon, weggeschleppt zu werden."

„Na so!" brummte John, legte die Hände auf den Rücken und ging nach vorne.

„Sagen Sie mir, Herr Assistent," begann Halvor Johnsen nach einer Pause, „wissen Sie Etwas von dem Oberlootsen in Rörvig? — Er ist wohl todt, kann ich mir denken?"

„Ach nein," erwiderte Palle Ib. „Wir schalten uns noch vorgestern tüchtig herum, und es waren keine todten Worte, die aus seinem Munde kamen."

---

*) So nennt man die Leichen, welche bei der Küste an's Land treiben.

Halvor blickte etwas unschlüssig vor sich nieder, stieß mit dem Fuße gegen ein Tauende, das auf dem Deck lag, und frug: „Lebt die Frau noch?“

„Ja=a=a,“ versetzte Palle Jb; „ich habe nicht gehört, daß sie gestorben wäre.“

„Hm,“ sagte Halvor und ward trotz des Mondlichtes ganz blaß. „Sie haben ja eine Tochter; ist die verheirathet?“

„Nein,“ antwortete Palle Jb; „aber sie war verdammt nahe daran. Ihr Bräutigam liegt drunten in der Kajüte.“

„Das ist eine Lüge!“ schrie Halvor Johnsen mit Donnerstimme und sah Palle Jb fest in die Augen. „Niels Ilde war niemals Mariens Bräutigam!“

„Nu, nu,“ brummte Palle Jb. „Nichts für ungut! Wahrscheinlich weißt Du es besser, der Du so weither kommst. Wenn sie nicht seine Frau geworden ist, war das nicht ihre Schuld; sie ist lange Zeit krank und elend gewesen.“

Halvor senkte das Haupt und schwieg; aber Palle Jb, welcher Mitleid mit ihm zu empfinden schien, fuhr fort: „Da steht der Professor; der hat geraume Zeit bei Lars Hansen gewohnt und kann Dir wohl am besten die gewünschte Auskunft geben.“

Damit bückte sich Palle Ib und verschwand in die Kajüte.

Der junge Seemann schaute mich mit einem Ausdrucke an, als sei er schon im Voraus darauf gefaßt gewesen, seine irdische Hoffnung vernichtet zu sehen, und solle jetzt die Bestätigung empfangen. Ich nahm seinen Arm, und jetzt wanderten wir in der mondhellen Nacht auf und nieder auf dem Verdeck, während ich ihm Alles mittheilte, was ich in Betreff Mariens gehört und gesehen vom ersten Tage an, da ich meinen Fuß in das Haus des Oberlootsen gesetzt hatte. Er hörte mir aufmerksam zu, und seine gespannten Züge verriethen, wie sehr ihn jede Einzelheit meiner Erzählung interessire; aber als ich von dem goldenen Kreuze sprach, das er Marien geschickt, und von dem Briefe, den Niels Ilde unmittelbar darauf dem Oberlootsen zugestellt hatte, stampfte er zornig auf das Deck und rief: „Der Schuft! Nie hab' ich ihr ein Kreuz von New-Orleans geschickt — er hat gewollt, daß es so aussehen sollte, als wenn ich noch lebte!"

„Hielt er Sie denn für todt?" frug ich.

„Gewiß that er das," antwortete er, „und er hatte auch keine Ursache, Anderes zu glauben. Hätte

er mich am Leben geglaubt, so wäre er wohl nicht in die See gesprungen, als er mich erblickte. Nie vergebe ich ihm den Schurkenstreich, — niemals, niemals!"

Ich hatte große Lust, ihn etwas mehr auszufragen, aber seine Gemüthsaufregung war so groß, daß ich meinen Vorsatz aufgab. Schweigend durchmaßen wir noch einige Male das Deck, da trat plötzlich Palle Ib auf uns zu, der hastig aus der Kajüte herauf kam und uns zurief: „Jetzt singt der da unten wohl seinen letzten Vers, Herr Professor. Er hat eine gefährliche Menge Blut ausgespieen und vermag kaum mehr zu sprechen. So weit ich ihn verstehen kann, will er mit Dir reden, Halvor, und sein Testament machen. Sie, Herr Professor, wissen ja mit der Feder umzuspringen und könnten vielleicht so ein Papier aufsetzen, das John und ich dann als Zeugen unterschreiben könnten. Er besitzt ja den Hof in Nörvig. Der scheint ihm schwer auf dem Herzen zu liegen, obschon er nie Etwas für denselben gethan hat, so lange er lebte. Das ist kein fröhliches Ende unserer Fahrt; aber Sie thun ihm wohl den Gefallen, Herr Professor? Komm mit, Johnsen! jetzt beißt Niels Ilde nicht mehr."

„Glauben Sie, ich sei bange?" frug Halvor, der einen Schritt zurückgetreten war, aber jetzt mit einer dunklen Röthe auf seinen Wangen sich der Kajüte näherte. „Am besten wär' es vielleicht, daß ich und der Mann uns nicht mehr wiedersähen; aber wenn er's verlangt, mag er seinen Willen haben."

Wir stiegen alle drei die schmale Treppe hinab, und traten in die schwüle Kajüte, welche nur durch eine unter dem Deckbalken hängende Lampe matt erhellt wurde. Niels lag rechts auf der Bettbank mit geschlossenen Augen; neben ihm stand ein Tisch, und an diesem saß John und kühlte ihm die Schläfen mit einem feuchten Lappen. Hans und Ole standen im Hintergrund der Kajüte mit bedenklichen Gesichtern, und als Palle Ib mir einen niedrigen Stuhl hingeschoben hatte, damit ich am Tische schreiben könne, war nicht viel Platz mehr übrig in dem engen Raume, den das unablässige Stöhnen des Verwundeten durchscholl.

„Niels," sagte Palle Ib und sprengte ihm etwas Wasser in's Gesicht, „hier ist der Mann, den ich Dir holen sollte, und hier ist auch Jemand, der Deinen letzten Willen aufsetzen kann, wenn Du es wünschest. Sammle Deine Gedanken, mein Junge, und hast Du

Etwas auf dem Gewissen, so sprich es ungenirt aus; hier ist Keiner, der aus der Schule schwatzt."

Die Leute senkten still ihre Köpfe, aber Niels Ilde starrte mit irrem Blick umher und sprach mit heiserer Stimme: „Halvor!"

„Hier bin ich!" antwortete Dieser und trat mit verschränkten Armen aus der Kajütenthür hervor.

Niels riß die Augen ganz auf und stierte ihn einen Augenblick an, wie um sich zu vergewissern, daß er es wirklich sei; darauf sagte er langsam und mit Anstrengung: „Halvor! ich habe Dich gebeten, zu mir zu kommen, um Dir zu sagen, daß ich großes Unrecht an Dir verübt habe."

„So? das meinst Du doch!" erwiderte der junge Seemann und blickte ihn unverwandt an.

„Ja," versetzte Niels und machte einen schwachen Versuch, sich aufzurichten, „ich habe schlecht an Dir gehandelt, das fühle ich jetzt, wo ich von dannen muß. Gleichwohl höre ich, daß Du es warst, der mich aus dem Wasser zog. Das war brav und christlich von Dir, Halvor; denn hätte ich Dich erreicht, so hätte ich Dir den Bootshaken durch den Leib gejagt."

„Ja, das dachte ich mir," sagte Halvor und sah ihn starr an.

„Siehst Du, Halvor," fuhr Niels fort, „jetzt denke ich anders, und um es Dir zu beweisen, frage ich Dich, ob Du meinen Hof annehmen willst — mehr habe ich nicht."

Alle Anwesenden blickten überrascht auf Halvor, und ich setzte schon die Feder an, aber Johnsen sagte: „Danke, Niels, für Dein Anerbieten; Deinen Hof behalte selbst — ich nehme ihn nicht."

Niels riß wieder die Augen auf, und ein schwacher Ueberrest seines gewöhnlichen trotzigen Ausdrucks spielte um seine Lippen, indem er frug: „Du bist also reich geworden, Halvor?"

„Nein," antwortete Johnsen mit einem stolzen Blick; „was ich besaß, liegt drunten im Meere — kaum, daß ich meine Löhnung geborgen habe; aber Deinen Hof nehme ich doch nicht."

Palle und John blickten den jungen Seemann fragend an, und Niels sagte: „Denkst Du, er sei zu gering? Er könnte doch wohl das aufwiegen, was ich Dir zu Leide gethan habe."

Alles Blut schoß Halvor Johnsen in's Gesicht; die Muskeln um seinen Mund strammten sich, sein

Auge schoß Blitze, und so dicht an Niels Ilde's Lager herantretend, wie der Tisch es gestattete, sprach er mit schneidender Stimme: „Also so ist's gemeint, Niels? Da muß ich doch wohl Dein Gedächtniß auffrischen und den Leuten hier klarmachen, was Du für meine Vergebung bietest. Erinnerst Du Dich einer Nacht im Rörviger Sande? Ich kam von Jens Raanstrup, meinem Geschwisterkind, und ging allein durch die Dünen, an Die gedenkend, welche mir ihre Liebe geschenkt hatte. Da schlich Einer hinter mir her, packte mich am Halse wie einen Hund, und schleppte mich halb erstickt den Dünenabhang hinan; als wir den Gipfel erreichten, rangen wir mit einander auf Leben und Tod, denn gerade uns zu Füßen, wußte ich, brodle der Kuhgrapen, und wer einmal dorthinein falle, komme nie wieder herauf. Allein Der, welcher mich wie ein Schurke und tückischer Hund von hinten gepackt hatte, war mir zu stark; er warf sich über mich und quetschte mich wie einen Pudel, den man ertränken will; und als ich ihn um ihretwillen bat, mir das Leben zu lassen, schwor er einen lästerlichen Eid, ich solle es gerade um ihretwillen verlieren. Dann stopfte er mir sein Schnupftuch in den Mund, um mein Schreien

zu dämpfen, zog mir die Jacke aus und band sie mir über den Kopf, und dann rollte er mich wie einen Ball den Abhang hinab, bis der Quillsand sich über meinem Haupte schloß. Erinnerst Du Dich des Mannes, Niels? Denn sollte Dein Gedächtniß Dich vielleicht in diesem feierlichen Augenblicke in Stich lassen, so will ich Dir sagen, wer es war — er hieß Niels Ilde von Rörvig."

Ein gedämpfter Ausruf des Zornes und der Entrüstung entfuhr der Mannschaft; aber Niels stöhnte: „Vergieb mir, Halvor, so wie ich —"

„Gewiß," sagte dieser, „so wie Du Deinen Schuldigern vergiebst. Den Schurkenstreich kann ich Dir vergeben; zum Glück gelang es mir, die Jacke abzustreifen, als ich unter den Birkenwurzeln wieder heraufkam, wo Du mich nicht sahst. Du lebtest freilich fort in Sünde und häuftest Schuld auf Schuld, wie ich auch weiß, daß Du in den langen finsteren Nächten Stein auf Stein gehäuft hast, um meinen sündigen Leichnam im Quillsande festzuhalten, wo Du mich begraben wähntest. Was Du an mir gethan hast, vergebe und vergesse ich Dir in dieser Deiner Todesstunde; aber was Du an ihr gethan hast, dafür sollst Du Rechenschaft ablegen, wenn wir uns einstmals

vor dem Richterstuhle Gottes des Allmächtigen begegnen. Daß Du mir das Leben nehmen wolltest, ja, es mir nehmen wolltest wie einem Hunde, das mag Dir verziehen sein; aber daß Du einem armen Mädchen den Frieden nahmst, ihr den Verstand raubtest und sie mehr als elend machtest, indem Du ihr meinen Tod vorlogst, um Deine Schurkenstreiche zu verdecken — beim ewigen Gott, Niels Ilde, das vergebe ich Dir niemals!"

Wir blickten Alle auf den jungen kühnen Seemann, der wie ein Dämon der Rache mit todblassen Wangen und hoch erhobener Hand unter uns stand; aber Niemand sprach ein Wort. Niels Ilde war mit einem Ausdruck des Grausens, das ihn anscheinend bewußtlos gemacht hatte, auf's Kissen zurückgesunken. Plötzlich jedoch fuhr er mit graß aufgerissenen Augen empor, sperrte die Arme weit auseinander, und schrie: „Der Capitain! Seht Ihr den Capitain?"

Mit diesen Worten taumelte er vornüber gegen den Tisch. Ein Blutstrom entschoß seinem Munde und färbte das Papier roth, während seine Hand sich konvulsivisch um den Tischrand krampfte. Als wir ihn aufhoben und zurücklegten, war er todt.

Siebentes Capitel.

Der Brand des Schooners, der weithin durch die neblige Luft geleuchtet hatte, war auch in Rörvig bemerkt worden, und als wir am frühen Morgen durch die Mündung des Isefjords hineinfuhren, sahen wir, daß es an der kleinen Zollstätte von Leuten wimmelte, welche durch die Ankunft des Zollkutters Aufklärung über das Ereigniß des Abends zu erhalten hofften. Halvor Johnsen stand am Steven, und als wir an den hohen Dünen vorbeiglitten, die von den ersten Strahlen der aufgehenden Morgensonne erhellt wurden, bemerkte ich, daß sein Blick unverwandt nach dem Lande spähte, als begrüße er in jedem einzelnen auftauchenden Gegenstande einen lange vermißten Bekannten. Plötzlich schoß er auf's Spill hinauf und schwenkte seinen blanken Hut, indem er ein jubelndes Hurrah ausstieß. Ich ergriff das Fernrohr, und drinnen am Lande sah ich Mariens elastische

Gestalt hoch auf dem Nixenstuhle stehen, von wo sie mit ihrer weißen Schürze winkte, die sie von ihrer schlanken Taille losgebunden hatte. Ich schritt zu Halvor hin, drückte ihm die Hand und wollte ihm Glück wünschen; aber die Thränen standen dem ehrlichen Burschen in den Augen, und er wandte sich mit einem stummen Händedruck von mir ab.

An der niedrigen Landungsbrücke vor dem Zollhause standen die meisten der Fischer und Lootsen von Rörvig, und Allen voran gewahrte ich Lars Hansen's Gestalt in seiner dunklen Friesjacke und mit dem gelben Schifferhut auf dem Kopfe. Johnsen stieg zuerst in die Jolle hinab, dann folgte ich, sodann Palle Ib und John; aber gerade als Hans und Ole die Ruder in's Wasser tauchten, erscholl vom Lande ein kräftiges, oft wiederholtes Hurrah, so daß die Leute die Ruder anhielten, während der Kutter die Flagge kippte. Halvor war schon vom Lande aus erkannt worden, und der Empfang, welcher ihm zu Theil wurde, bewies zur Genüge, daß ganz Rörvig sein Verhältniß zur Tochter des Oberlootsen kannte, und daß man durch eine festliche Demonstration zeigen wollte, wie viel Theilnahme man jetzt für die „Braut

von Rörvig“ empfinde, die man in den Tagen des Unglücks verhöhnt hatte. Alle Reibungen zwischen „Kreuzern“ und Fischern waren in diesem Augenblick vergessen, und in einem wahren Triumphzuge bewegte die bunte Schaar sich zu Lars Hansen's Hause, wo Karen Arbeit genug hatte, Alle zu empfangen und zu bewirthen, und wo zu meiner großen Verwunderung Palle Ib, John und der übrigen Mannschaft des Kutters der Ehrenplatz am oberen Ende des Tisches zwischen den alten Lootsen und Fischern des Dorfes angewiesen ward. Diesmal legte sich keine unsichtbare Hand auf Lars Hansen's Mund, und ich hörte nicht das mindeste spukhafte Rascheln, so viel ich auch darauf horchte. Dagegen strahlten Mariens tiefe, dunkelblaue Augen mit all dem Glanze, den nur das Glück zu geben vermag, und als Lars Hansen ein provisorisches „Jawort“ getrunken und eine mehr als provisorische Rede gehalten hatte, worin er Alle zur Hochzeit einlud, stieß er mit mir an, indem er zugab, daß ich mich als einen „verdammt guten Kreuzer“ bewiesen habe, jedoch mit dem Vorbehalt, daß ich nicht öfter „mit Johannisbeeren in der Garnelenzeit hausiren“ dürfe, — eine Phrase, deren Unverständlichkeit mir viel Kopfzerbrechen verursachte, und mir in

Gemeinschaft mit Lars Hansen's Doppelbier für den Rest des Tages genug zu denken gab.

Als der Abend herankam — und ein schöner, warmer Juliabend war es — stopfte der Oberlootse seine Thonpfeife, nahm den Schifferhut von der Wand, nickte Mutter zu, und blinzelte zu mir hinüber. Ich verstand das Signal, und bald darauf standen wir in dem freundlichen Garten, wo die Bienen die Blumen umsummten, während die Schwalben geschäftig ihre halbbefiederten Jungen unter dem Vorsprunge des Strohdaches fütterten. Lars Hansen blickte in den klaren Abendhimmel mit einem Ausdruck der Befreiung hinaus, als gäbe es weder Sorge noch Unglück mehr in der Welt. Dann paffte er ruhig ein paar Züge aus seiner Pfeife, bog hinten um das Haus, wo die Tauben auf dem Schlage girrten, und erstieg langsam den Sandhügel, unter welchem das Meer in spiegelklarer Ruhe lag, und von welchem wir weit in die Dünen hineinblicken konnten, hinter denen die Kirche ihre schlanke Thurmspitze erhob. Auf dem Gipfel des Hügels stand er wieder still, holte tief Athem und sagte: „Mir ist, als sei die Gegend heut Abend freundlicher geworden! Erinnern Sie sich, wie wir zuletzt hier standen?"

„Ja,“ antwortete ich und drückte ihm die Hand, „da war es eine schlimme Zeit.“

„Das war es!“ bestätigte er mit tiefer Empfindung; „und viel habe ich ausgestanden seit jener Nacht; aber nun hat sich ja Alles zum Besten gewandt, und darum danke ich Ihnen.“

„Sie haben mir Nichts zu danken,“ sagte ich. „Hier waren Mächte im Spiele, die stärker waren, als Sie und ich.“

„Das weiß ich,“ antwortete er gedankenvoll. „Er, von welchem ich mich in der Härte und Hoffahrt meines Herzens abwandte, hat auf eine wunderbare Art dort Licht geschaffen, wo früher nur Irrthum und Finsterniß war; aber Sie haben doch mehr für mich gethan, als Sie vielleicht wissen.“

Ich schüttelte den Kopf; er fuhr jedoch mit tiefbewegter Stimme fort: „Der eine Mensch ist zuweilen für den andren ein Mittel, das uns die Hand des Herrn näher als sonst empfinden läßt, und das sind Sie für mich gewesen. Hätte ich Sie nicht gehabt in der Sturmnacht draußen unter den Dünen, so läge *sie* vielleicht im Quillsande begraben, und ich hätte mein Grab da draußen hinter der Kirchhofsmauer. Hätten Sie an jenem Abend am Tidsvilder

Strande nicht freundlich und trostreich zu mir gesprochen, so ständen wir jetzt nicht hier; denn wissen Sie, woran ich dachte, als ich drunten auf dem Steine saß und in's Meer starrte?"

„Nein," antwortete ich, verwundert über den seltsamen Ausdruck seiner Züge.

„An jenem Abend," fuhr er mit leiserer Stimme fort, „dachte ich daran, daß der Herr mich jetzt ganz verworfen habe, und daß es auch wohl nicht anders sein könne, da ich grausamer an meinem Kinde gehandelt, als die unvernünftigen Thiere des Waldes an ihren Jungen. Ich glaubte an jenem Abend bestimmt, daß es weder Licht noch Trost gebe für mein armes irrsinniges Kind, als im Tode, und wie der Gedanke mich so recht übermannte, dachte ich, es müßte entweder gar kein Gott existiren, oder nur einer, der sich daran freue, uns in Elend und Finsterniß wandeln zu sehen, um uns später für unsere Sünden zu strafen. So wie die Dinge standen, schien es mir nicht der Mühe werth, zu leben, und als ich auf dem Steine saß, und über die dunklen Wasser hinausblickte, und die Wellen seufzen hörte zwischen den Steinen, da empfand ich eine herzliche Sehnsucht, Alles, was mich bedrückte, abzuwerfen,

und dachte daran, daß ich nur einen Sprung zu machen brauche, um dasselbe Grab zu finden, das so mancher Seemann gefunden. Alles lag so schwer und dunkel auf meiner Seele, und je mehr ich nachsann, desto deutlicher wurde es mir, daß doch ein Gott existire, aber daß er sich von mir gewendet habe. Da, als diese Anfechtungen mich quälten, betete ich so recht von Herzen zum lieben Gott, er wolle mir einen Rathgeber und Tröster senden, und im selben Augenblick vernahm ich Schritte und sprach „Guten Abend und Gottes Frieden!" Da sah ich erst, daß Sie es waren, und ich bekam mit Einem Male ein so wundersames Vertrauen zum lieben Gotte; denn, die Wahrheit zu gestehen, hätte ich in jenem Augenblick keinen Besseren gewußt, den er mir hätte senden können, als gerade Sie. Und Sie sprachen ja auch Worte zu mir, die mich tief ergriffen, und als Sie in der Nacht an das Grab kamen und den Verlobungsring auf Mariens Brust legten, daß sie wie durch ein Mirakel genas, da fühlte ich deutlich, daß Sie das nicht aus sich selber gethan, sondern daß Gottes Hand sichtlich einen Weg durch den Wald gehauen; und wenn ich jetzt das hinzunehme, was Sie mir von Ihrer Fahrt auf der

„Najade“ erzählt haben, und sehe, wie wunderbar das sich zusammengefügt hat, was früher getrennt und verborgen war, da müßte ich ja schlimmer als ein Türke oder Heide sein, wenn ich nicht sähe, daß wir Menschen wie Ameisen sind, die blindlings umherrennen, während Der da droben Weg und Ziel dem elendesten Wurm bestimmt, der sich nur seiner Gnade anvertrauen will. Ich brüstete mich meiner Klugheit, und wollte nach menschlichem Verstande Die, welche ich am zärtlichsten liebte, zu ihrem Glücke zwingen; da nahm er ihr den Verstand, und das Einzige, was er ihr übrig ließ, war der Glaube und die Hoffnung. Deshalb konnte sie nicht sterben, und deshalb sah sie mehr, als wir mit all unserem Verstande. Gott segne sie dafür! Sie hielt aus, während ich nahe daran war, zu verzagen!“

Seine Lippen bebten, als er die letzten Worte sprach, und die Augen mit der Hand überschattend blickte er in's Abendroth hinaus und sagte: „Dachte ich mir's nicht! Da sitzen sie drunten am Nixenstuhle und plaudern mit einander, wie in der Zeit, ehe die bösen Tage kamen. Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir hinunter und sehen nach ihnen, ehe die Sonne untergeht.“

Gerade als wir den großen grauen Stein erreichten, wo Halvor und Marie saßen, versank die Sonne und ergoß über beide ihren röthlichen Schimmer. Johnsen kam uns mit einem Gruße entgegen, aber Marie blieb sitzen und starrte mit einem seltsam träumerischen Blick auf die Wogen, die plätschernd zwischen den großen Steinen hindurchglitten und von dem Sonnenglanze gefärbt wurden. Während Halvor's Antlitz sorgloses Glück und unbefangene Freude darüber verrieth, daß er nach Hause gekommen und seine Herzliebste wiedergefunden, lag in Mariens blassen Zügen und seelenvollen Augen vielmehr ein wehmüthiger Ausdruck, als sei ihre Sehnsucht noch nicht gestillt, oder als ahne ihr, daß ein so überschwängliches Glück nicht von Bestand sein könne. So wie sie dort saß, das zarte Gesicht vom letzten Schimmer der Abendröthe beleuchtet und den wehmüthigen Blick auf das tanzende Spiel der Wellen gerichtet, begriff ich erst recht, daß sie und Halvor sehr verschiedene Naturen sein müßten, — er energisch in Anspruch genommen vom Menschenleben und dessen geschäftiger Thätigkeit, sie voll ängstlicher Scheu davor und auf seltsame Weise an die Naturgeister gebunden, welche in den öden, unfruchtbaren Dünen

unsichtbar ihr Spiel trieben. Und wie konnte es auch anders sein? Er hatte sich in allen Reichen und Ländern umhergetrieben, mit den Elementen und mit den Menschen gekämpft, die oft schlimmer als jene waren. Sie kannte nur diesen kleinen Fleck Sand und Haide mit den plätschernden Wogen und der rieselnden Quelle, wo das Strandgras statt der Palmen wuchs, die Halvor gesehen hatte, und die gelben Weidenkätzchen vom Dünenabhang herabhingen, statt der Bananen und der üppigen Mangobaumfrüchte. Konnten die Beiden einander verstehen?

Gerade als ich diese Frage still bei mir erwog, sprang Marie von ihrem moosbewachsenen Sitze herab und warf noch einen Blick über das Meer, das sich draußen am Horizonte in dämmernde Nebel zu hüllen begann.

Halvor und der Oberlootse waren schon eine Strecke vorausgegangen; trotzdem blieb sie gerade am obersten Rande des Meeressaumes stehen und blickte mit einem seltsamen Ausdruck in die Wogen hinab, als horche sie, was die plätschernden Wasser erzählten. Dann wandte sie sich, um zu gehen; aber als sie bemerkte, daß ich noch neben ihr stand, ward sie glühend roth und sagte mit einem Ausdruck scham-

hafter Verwirrung: „Ach, Sie denken gewiß, daß ich ein recht albernes Mädchen bin!“

„Nein,“ antwortete ich; „aber was dachten Sie, Marie, als Sie so in's Wasser hinabschauten?“

Sie erröthete abermals und sagte: „Ich weiß es kaum selber; aber wenn ich so recht in die Wellen hinabblicke, die sich plätschernd zwischen den großen Steinen heranwälzen, einander mit einem Sehnsuchtsseufzer umfassen und dann wieder zurückweichen, um anderen Platz zu machen, wird mir so seltsam zu Muthe; denn es ist mir, als führte die Welle ein unruhiges, rastloses Leben, so daß es ihr nur einmal vergönnt ist, das Land zu erreichen, nach welchem sie so lange hingestrebt hat, um im Augenblicke des höchsten Glückes zu sterben und von anderen abgelöst zu werden, die auf's Neue ihr Schicksal theilen. Dann meine ich oft einen klagenden Ton von jeder zurückrauschenden Welle zu hören, und wenn ich lange stehen bleibe und darauf horche, dann singt es in mir, und es ist, als hörte ich dieselben Seufzer drinnen in mir selbst erklingen, ohne daß ich Wort und Ausdruck für den Schmerz zu finden vermag, den sie dort erwecken. Es ist, als wäre das Ganze ein altes Lied, das ich in längst entschwundenen

Tagen gehört hätte, das mir aber niemals auf die Lippe kommt."

„Sie sind ja eine Dichterin, Marie!" bemerkte ich lächelnd. „Vermöchten Sie Ihre Worte so gut in Verse zu kleiden, wie hier in Ihrer Rede, so gäbe das ein ganzes Gedicht. Haben Sie nie daran gedacht?"

Sie sah mich verlegen, fast ängstlich an und versetzte: „Die Predigerstochter las mir oft Etwas vor, das weder Melodie noch Vers war, und das ich nicht singen konnte, so viel Mühe ich mir auch gab. War das ein Gedicht?"

„Das wird's wohl gewesen sein," antwortete ich; „aber wie war es denn?"

„Das kann ich nicht erklären," sagte Marie erröthend; „aber es erhob mich, so daß ich in Gedanken dabei hoch emporflog. Es erzählte von großen, tiefen Wäldern, vom Blinken der Sonnenstrahlen im Thau, vom Hirsch, welcher durch den grünen Wald dahinflog, und von der Hagerose, die über die Wand des Steinzaunes herabnickte. Es erzählte auch von der Schwalbe und dem Storche, von der braunen Haide und von der Hummel, die zwischen den Kleeblumen auf hellen Wiesen summt — mir ward selbst

immer hell und froh dabei; aber ich habe das Meiste vergessen, als ich krank war, und jetzt ist auch sie fort, die es mir vorlas."

Sie seufzte und blickte vor sich nieder, als fürchte sie, Etwas gesagt zu haben, das sie in meinen Augen lächerlich machen könne; aber ich ergriff ihre Hand und sprach: „Sagen Sie mir, Marie, wie hieß der Mann, welcher das geschrieben hatte? Dann will ich Ihnen das Buch aus Kopenhagen senden."

„Es war ein so merkwürdiger Name," flüsterte sie, „deshalb habe ich ihn nicht vergessen. Er hieß Winter *), und das war sonderbar; denn es ward immer heller Sommer in mir, wenn die Predigerstochter mir Etwas von ihm vorlas, waren die Tage auch noch so dunkel."

Ich mußte unwillkürlich lächeln über diese naive Bemerkung, aber sie sah es glücklicherweise nicht, und ich fuhr fort: „Sie haben Recht, Marie. Sehen Sie, er ist es, der in Ihnen singt, wenn Sie drunten am Strande stehen und in die Wogen hinabblicken; nur Wenigen ward es gegeben, so wie er zu singen."

„Nein, das ist nicht wahr," rief sie hastig; „denn

*) Christian Winther, einer der vorzüglichsten dänischen Dichter der Gegenwart.

ich kann im Augenblicke selbst Worte dafür finden; aber wenn ich dann nach Haus komme, sind sie fort, und ich muß wieder zum Nixenstuhle gehen, um mich ihrer zu erinnern."

„Dann sollten Sie sie aufschreiben, wenn Sie hier sind," sagte ich.

„Das hab' ich auch gethan," antwortete sie zögernd. „An dem Abend, als Sie mich zuletzt am Nixenstuhle trafen, hatte ich ein Gedicht geschrieben; aber ich mag es Niemand zeigen."

„Zeigen Sie es mir, Marie!" bat ich. „Ich werde es Niemand sagen und Sie auch nicht verspotten, wenn das Eine oder Andere daran fehlen sollte."

„Es ist ganz kurz," sagte sie und zog erröthend ein kleines Buch aus ihrer Tasche. „Ja, es ist mein Katechismus," fügte sie schnell hinzu, als sie mein verwundertes Gesicht sah. „Ich schrieb es mit rother Kreide hier auf den Umschlag, denn ich hatte Nichts anders."

Ich öffnete hastig das kleine, verschlissene Buch und blickte auf die inwendige Seite des Umschlags. In großer, ungeübter Handschrift standen dort nur die drei Worte: „Welle am Strand."

„Ist es das?“ frug ich.

„Ja,“ sagte sie mit einem Ausdruck der Enttäuschung. „Ist es kein Gedicht?“

„Nein, Marie,“ antwortete ich so freundlich wie möglich; „das ist es freilich nicht. Es sind ja nur drei lose Worte.“

„Jawohl, aber es klingt doch in mir, wenn ich sie singe,“ versetzte sie; „ich sehe so viel dabei. Was ist denn ein Gedicht?“

„Das ist schwer zu erklären,“ sagte ich; „aber ein Gedicht hat viele Zeilen, die alle in Verbindung mit einander stehen und in einander hinüberfließen, wie die Wellen am Strande. Um zu klingen, müssen die Endworte der Zeilen außerdem einander ähnlich sein, und die Silben müssen so aneinandergefügt werden, daß sie sich im Takte wiegen, wie der eine Wogenschlag, der auf den anderen folgt. Dann muß in dem Ganzen ein Bild oder ein Gleichniß enthalten sein, das gleichsam die Grundlage bildet, aus welcher das Uebrige hervorwächst, so daß eine gewisse Stimmung oder ein gewisser Ton entsteht, der eine verwandte Stimmung bei dem Leser erwecken kann. Dann erst ist es ein Gedicht.“

„Das verstehe ich gar nicht,“ sagte sie, „und es

ist auch viel zu schwer. Man kann es ja ganz kurz hinschreiben, ohne sich den Kopf mit Alledem zu zerbrechen, wovon Sie sprachen; dann kann Jeder sich den Rest dazu denken."

„Ja, das ist schon gut," erwiderte ich; „aber sehr Wenige würden das verstehen."

„Wer mir ähnlich ist, wird es verstehen," sagte Marie bestimmt. „Ich brauche nur diese drei Worte zu lesen, dann sehe ich Alles und höre die Wellen plätschern. Wie könnte ich's denn besser machen?"

„Warten Sie einen Augenblick, Marie!" antwortete ich und zog mein Notizbuch hervor. „An dem Abend, wo ich Sie am Nixenstuhle traf, kam ich direkt vom Klinteberge, wo ich oben auf dem Felshange gesessen und mich ausgeruht hatte. Von dort aus konnte ich auch auf die Wellen hinabsehen und sie plätschern hören, und da schrieb ich ein Gedicht über sie. Wollen Sie sich einen Augenblick hier auf den Dünenabhang setzen, dann sollen Sie hören, wie solch ein Gedicht beschaffen sein muß, und werden mich besser verstehen."

„Ja, aber geschwind; sonst kommen Halvor und Vater uns zu weit voraus," sagte sie.

Sie setzte sich hin und blickte mich aufmerksam

an. Ich nahm an ihrer Seite auf dem weißen Korallenmoose Platz, und las Folgendes:

Welle am Strand, wo rauschest du her?
Wo ist die Wiege, aus der du entsprungen?
Wem ist dein klagender Seufzer erklungen,
Welle am Strand?

Weilt dir ein Liebster, wo fern über'm Meer
Golden die Sonne versinkt in den Wogen?
Sprich, sind zu ihm deine Grüße gezogen,
Welle am Strand?

Nein, du bist kalt, und du weinest vor Weh;
Denn du mußt sterben! Kaum daß du geboren,
Gehst du im Meer des Vergessens verloren,
Welle am Strand!

Gleichniß erscheinst du der wechselnden Zeit,
Gleichniß des Glückes, das kommt und entweichet,
Fliehend, sobald es den Gipfel erreichet,
Welle am Strand!

Schenke dein Loos mir, so klage ich nicht!
Hebe mich hoch nur und trag' mich entgegen
Nur eine Weile dem Glück und dem Segen,
Welle am Strand!

Senke mich dann in das ewige Meer;
Selbst eine Welle, verschlungen von andern,
Will ich zum Land der Vergessenheit wandern,
Welle am Strand!

Sie hatte ihre Hände gefaltet, während ich las, und ihre Augen hatten mit einem seltsamen, funkeln=

den Glanze auf mir geruht. Als ich zu Ende war, holte sie einen tiefen Seufzer und sagte mit einem Schmerz, in den sich ein leiser Unwille mischte:

„Das haben Sie ja Alles mir weggenommen!“

„Wie?“ rief ich verwundert; „Ihnen? Ihr Gedicht bestand ja nur aus drei Worten.“

„Ja, aber die haben Sie mir weggenommen!“ sprach sie, „und auch alles Uebrige, was ich gedacht habe, aber nicht aufschreiben konnte. Das ist mein Gedicht. Sie haben kein Recht darauf! Ich habe das Alles gedacht, lange vor Ihnen.“

„Jawohl, aber ich habe es aufgeschrieben,“ versetzte ich.

„Es gehört doch dem, der es gedacht hat,“ sagte sie mit tiefer Ueberzeugung, und Thränen kamen ihr in die Augen. „Sie müssen mir wirklich mein Gedicht geben; jetzt, wo ich es gehört habe, kann ich nicht ohne dasselbe sein. Ich werde nie sagen, daß Sie meine Gedanken aufgeschrieben haben.“

Ich riß das Blatt aus der Brieftasche und gab es ihr. Sie durchlas es noch einmal mit einer heimlichen Freude in ihrem Antlitz, dann faltete sie es zusammen, legte es in ihren Katechismus und eilte mit hastigen Schritten den Anderen nach.

Bei der Dünenreihe, die zum Kuhgrapen hinabführt, trafen wir den Oberlootsen und Halvor, die in ein eifriges Gespräch über den Brand des Schooners, über den Verlust der Assekuranzgesellschaft und über die Möglichkeit, die restirende Löhnung vom Rheder ausbezahlt zu erhalten, vertieft waren, so daß Worte fielen, welche den grellsten Contrast zu denjenigen bildeten, die ich eben mit Marien gewechselt hatte. Sie ließ sich indessen dadurch nicht im mindesten stören, sondern nahm ihren Vater bei der Hand, und so wanderten wir fürbaß, bis wir an den Weg in den Dünen kamen, von wo die Kiefern- und Erlenschlucht sich nach dem Kuhgrapen hinzieht.

Hier stand Halvor einen Augenblick still, ließ Marien und den Oberlootsen vorausgehen und eilte dann mit einem Sprunge zu der Düne hinüber, wo er gleich darauf hinter den üppig wachsenden Birken und Erlen verschwand.

Ich folgte ihm langsam auf dem kleinen Pfade, der längs des Hügelabhangs zur Quelle hinunterging, und als ich mich durch das dichte Gebüsch hindurchgearbeitet hatte, kam ich wieder an den unheimlichen Fleck, der eine so entscheidende Bedeutung

für Halvor Johnsen's Leben gehabt hatte. Die Quelle lag ganz wie früher, vom üppigsten Grase umkränzt; aber das niedrige Weidengebüsch bildete jetzt einen ganzen kleinen Wald, und ihr Wasser schäumte nicht wie ehemals, sondern floß langsam und träg ohne den gurgelnden Laut, der ihr eigen gewesen war. An ihrem Rande stand Halvor Johnsen und blickte mit verschränkten Armen in die Quelle hinab, ganz wie ich vor drei Jahren Niels Ilde gesehen hatte; nur trug sein Gesicht einen anderen Ausdruck.

„Hier war es!" sagte er langsam und wandte sich zu mir um.

„Jawohl," antwortete ich; „ich kenne den Ort." Und jetzt erzählte ich ihm, wie Lars Hansen und ich in jener Nacht Marien gesucht hätten, und wie nahe sie daran gewesen sei, gerade an derselben Stelle, wie er, ihr Leben zu verlieren, was ich ihm bisher verschwiegen hatte, aus Furcht, es möge ihn allzusehr erschüttern.

Es schien indeß nicht diese Wirkung auf ihn zu machen; denn allerdings hörte er meine Erzählung mit augenscheinlichem Interesse an und dankte mir für meine Hülfeleistung; aber gleich darauf sagte er: „Sie ist immer visionär gewesen, und zuweilen ge-

wannen ihre Visionen die Herrschaft über sie; aber das wird hoffentlich aufhören, wenn sie sich verheirathet. Ich möchte wahrhaftig doch wissen, wie viele Steine Niels hieher zum Grapen geschleppt hat; denn der Lauf der Quelle ist ziemlich verstopft. Ich berechnete just, als Sie kamen, wie tiefen Grund er wohl gelegt hat. Mich dünkt, ich kann die Steine im Wasser erblicken."

Ich leugne nicht, daß ich erstaunt war über die offenbare Gleichgültigkeit, welche diese Worte verriethen; aber ich ward es noch mehr, als er hinzufügte: „Ich wollte nur, wir hätten sie drüben bei Lars Hansen; dann könnten wir damit den Grund für einen Schweinestall legen, den hat er lange schon nöthig; wir sprachen davon unten am Strande — jetzt liegt all' das Zeugs unnütz da."

„Ist es für Sie nicht ein seltsames Gefühl, wieder an dieser Stelle zu stehen?" frug ich.

„Jawohl," antwortete er, „es ist ein verdammtes Loch. Säße ich, wie Lars Hansen, im Kirchspielsvorstande, so ließe ich es ausfüllen; dann könnten wir den Weg gerade hierhinüber durch die Schlucht führen — das ersparte immer eine Viertelmeile Wegs durch die Dünen."

„Sagen Sie mir," frug ich etwas ungeduldig, „weshalb gingen Sie an jenem Morgen an Bord des russischen Schiffes, statt nach Nykjöbing zu gehen und dem Gerichtsvogte den Vorfall anzuzeigen?"

Halvor sah mich mit einem schlauen Blicke an und erwiderte: „Was hätte ich davon gehabt? Es waren keine Zeugen vorhanden, und Niels war ein arger Rechtsverdreher, das wußte ich vorher. Außerdem waren meine Aussichten so schlecht wie möglich. Lars Hansen hatte mir sein Haus verboten, Palle Ib hatte gedroht, mir den Abschied vom Dienst auf dem Kutter zu geben, und Niels hatte mir den Tod geschworen. Mir schien an dem Morgen, als kümmere sich keine Seele in der weiten Welt um mich, und Tags vorher hatte ich mit dem russischen Capitain geredet, der mich zu heuern versprochen hatte, wenn ich an Bord käme. Außerdem mußte ich mir ja Etwas erwerben, wenn ich wieder bei Lars Hansen anklopfen und Niels Ilde ausstechen wollte, und als ich am frühen Morgen, naß und durchfroren, zur Jolle hinabschlich, empfand ich eine so rasende Begier fortzukommen und Geld zu verdienen, daß ich nicht einmal nach Rörvig zurückging, um Marien Lebewohl zu sagen. Ich schrieb ihr ein Paar Worte

an Bord des Russen und bat sie, drei Jahre zu warten, dann wollte ich als reicher Mann zurückkehren — und damit schien mir die Sache abgemacht."

„Den Brief erhielt sie leider nicht," bemerkte ich

„Ja, das sagte sie mir," antwortete Halvor ruhig. „Das Schiff ging unter an der spanischen Küste, und als ich nach Lissabon kam, verheuerte ich mich nach Indien. Von dort aus schrieb ich wieder; aber meine Briefe scheinen eben so wenig Glück gehabt zu haben, wie ich selber; denn jedes Mal, wenn ich mir ein kleines Capital verdient hatte, verspeculirte ich's, und jetzt, wo ich heimkehre, hab' ich nur zwanzig Pfund in der Tasche mitgebracht."

„So war es doppelt schön von Ihnen, Niels Ilde's Anerbieten auszuschlagen."

„Na, man soll nicht vom Teufel nehmen, was man vom lieben Gott erwartet. Marie und ich schlagen uns wohl durch ohne Mordbrennergeschenk!"

Wir verließen die Schlucht, und aus seinen Gesprächen erkannte ich mehr und mehr, daß er eine brave, unverdorbene Natur, ehrlich, derb, kurz, ein echter Seemann war; aber ich fühlte zugleich, daß er nur Sinn für die rein praktischen Zwecke des

Lebens hatte, und daß er Mariens eigenthümliche Visionen und Ahnungen nicht als einer poetischen Natur entsprungen und als unbegreifliche Quellen einer zärtlichen Liebe aufzufassen vermochte, sondern daß er sie als etwas Oberflächliches, rein Materielles betrachtete, das man am besten mit kalten Umschlägen heile, wie der alte Arzt gerathen hatte. Wenn ich dann an den Unwillen dachte, mit welchem Marie sich gegen den Arzt ausgesprochen hatte, der ihre Visionen fast aus demselben Gesichtspunkte ansah, befürchtete ich doppelt, daß er sie auf dieselbe Art nehmen werde, und warnte ihn davor; allein er schien mich nicht verstehen zu können, und mit bangen Ahnungen trat ich in Lars Hansen's Wohnstube — es war der letzte Abend, ehe ich nach Kopenhagen abreiste. Marie hatte in Veranlassung von Halvor's Heimkehr den Tisch so festlich wie möglich gedeckt, und es lag ein stiller, sanfter Frieden auf ihrem Antlitz, der mit dem franken, freimüthigen Wesen ihres Verlobten gut harmonirte. Als sie Hand in Hand bei einander saßen, die strahlenden Blicke auf einander gerichtet, machten sie den Eindruck eines recht glücklichen Paares, und Lars Hansen's vergnügtes Gesicht glänzte über ihnen beiden wie eine

Sonne, während Karen der entsprechende Mond war. In froher Zufriedenheit nahmen wir Alle unser Mahl ein; aber als wir gespeist hatten und das Tischtuch abgenommen war, setzte Marie sich in eine Ecke der Stube, zog den kleinen Katechismus hervor und begann eifrig zu lesen. Halvor saß auf der Bank am Fenster und schaute sie lange an; endlich sagte er: „Wie, Marie? Ich glaubte, Du wärest längst dem Katechismus entwachsen!"

Sie wurde roth und antwortete: „Darin lese ich auch nicht."

„Was liest Du denn?" frug Halvor und stand auf.

Marie erröthete noch mehr, steckte geschwind das Buch in die Tasche und legte die Hand darauf; aber Halvor faßte sie um die Taille, bog sie hintenüber und gab ihr einen tüchtigen Kuß, mit den Worten: „Her mit der Lektüre! Hast Du Deinem Bräutigam Etwas zu verhehlen?"

Marie sträubte sich ernsthaft, aber Halvor entwand ihr das Buch, öffnete es und nahm behende das weiße Blatt heraus, das er las, während er mit dem andern Arme Marien fest an sich drückte, so daß sie es ihm nicht wegnehmen konnte. Kaum

hatte er es überflogen, als er das Blatt vor sich auf den Tisch warf und ausrief:

„Was für alberner Unsinn! Das ist ja ein Grabvers!“

„Ein Grabvers!“ wiederholte Marie und ward todtenbleich. Dann stürzten die Thränen aus ihren Augen, sie riß das Papier an sich, und floh wie ein aufgescheuchtes Reh damit die Treppe hinan; aber indem sie sich in der Thür umwandte, warf sie Halvor einen Blick zu, den ich gewiß besser, als er, verstand.

„Da habt Ihr Marien bös gemacht,“ sagte Karen. „Ihr müßt sie ihre Träumereien für sich behalten lassen!“

„Ja, wenn das Leben ein Traum wäre, so möchte man schlafen,“ versetzte Halvor; „aber Anderes thut Noth in dieser Welt!“

„Dann paßt Marie nicht für Euch!“ erwiderte Karen. „Ihr müßt schonend mit ihr umgehen und bedenken, wie viel sie um Euch gelitten hat.“

„Das werde ich auch! nie soll sie einen besseren Mann finden, als mich,“ sagte Halvor und küßte Karen zu ihrem großen Schrecken direkt auf den Mund. „Aber Visionen und Träume passen nur schlecht

für eine Seemannsfrau; sie wird Anderes zu thun bekommen."

Bald darauf war der kleine Auftritt vergessen, und Marie kehrte mit der angezündeten Lampe zurück. Lars Hansen nickte, und gewohnter Maßen nahm sie „Tausend und eine Nacht" vom Gesimse und begann vorzulesen. Ihre Stimme zitterte noch etwas vor Aufregung, aber sie hatte ihren weichen, melodischen Klang, ihre Frische und Fülle — es war ein reines Vergnügen, zu hören, wie die alten arabischen Märchen sich entfalteten und in ihrem Munde Leben und Gestalt erhielten. Halvor saß lange und hörte mit einer Miene zu, als würde eine Predigt an Bord vorgelesen, dann gähnte er mehrmals, rückte näher zur Ofenecke hin, und sagte endlich: „Sie dürfen mir's nicht übel nehmen; aber ich bin diese Nacht nicht zu Bette gewesen, und wenn ich so Jemand vorlesen höre, schlafe ich immer ein, das ist einmal so meine Gewohnheit."

„Du darfst nicht einschlafen," sagte Marie, und warf mir einen fast ängstlichen Blick zu. „Dann will ich lieber aufhören zu lesen."

„Nein, lies nur zu!" antwortete er. „Was thut es, wenn ich ein bischen Holz säge?"

„Nein, nein,“ sagte Lars Hansen. „Es geht nicht, hier zu schlafen, während wir Anderen lesen.“

Marie las weiter mit unsicherer Stimme, Halvor gähnte auf's Neue, endlich aber sprang er auf und frug: „Hört, Lars, habt Ihr keine Karten im Hause? Wenn Ihr welche habt, müssen wir, hol' mich der Kuckuck, eine Parthie Schafskopf spielen. Das kann Einem doch die Augen wach halten!“

Lars Hansen stand auf, öffnete den Wandschrank und langte ein Spiel fettiger Karten heraus. Marie las weiter, aber mit leiser, fast flüsternder Stimme. Bald darauf erhob sie sich auf Lars Hansen's Wunsch, um drüben beim Krämer eine Flasche Extract zu holen, und nun wurde bis spät am Abend Punsch getrunken und Karten gespielt. Karen, Marie und ich saßen am andern Tischende und führten ein leises, flüsterndes Gespräch. War es deshalb, oder war es vielleicht die Wirkung des Punsches? aber diesmal glaubte ich wirklich, es in der Ecke rascheln zu hören, als flöge etwas Leichtes hinaus, und etwas Anderes, Schweres, Bleiernes käme dafür herein. Ja, ich meinte sogar, es verspüren zu können, als ich im Bette lag; da legte es sich wie ein Alp beklemmend auf meine Brust.

Am nächsten Morgen hielt eine Extrapost von Nykjöbing vor dem Hause, und die Dorfkinder betrachteten mit Ehrfurcht den rothen Frack und den aufgekrämpten Hut des Postillons. Ich nahm einen herzlichen Abschied von Allen und versprach, zur Hochzeit zu kommen, die auf den Herbst festgesetzt war. Als ich in den Wagen sprang, stand Marie mir am nächsten; sie war den ganzen Morgen ungewöhnlich still und nachdenklich gewesen. Als ich noch einmal Allen Abschied zugewinkt hatte, erfaßte ich ihre Hand durch das geöffnete Wagenfenster, drückte sie herzlich und sagte: „So erhielten Sie doch Recht, Marie, so kam doch das Glück!"

Sie erwiederte meinen Handdruck, schüttelte aber gleichzeitig das Haupt und flüsterte leise: „Wenige finden das Glück, aber Alle finden den Tod."

Ehe ich antworten konnte, knallte der Postillon, die Fischerjungen riefen Hurrah, und so lange ich das freundliche Haus zu Füßen des Sandhügels erblicken konnte, stand Marie in der Thür und winkte zum Abschied.

*　　*　　*

Ich kam in jenem Herbste nicht zur Hochzeit, sondern ging auf Reisen, und Nichts verwischt so, wie Reisen, die Ereignisse und ihre Eindrücke. Wohl vergaß ich nicht Marien während meiner Abwesenheit; aber die Erinnerung an sie und ihre Umgebungen verlor doch allmälig den phantastischen Schimmer, so daß es mir kaum der Mühe werth schien, als ich nach drei Jahren heimkehrte, meine Rörviger Bekanntschaft zu erneuern. Abermals verstrichen einige Jahre, da führte ein Zufall mich nach Sölager, und als ich von den Hügeln bei Lyenäs die weißen Häuser drüben in Rörvig erblickte, konnte ich nicht der Versuchung widerstehen, sondern miethete ein Boot und fuhr hinüber.

Es war ein frischer, sonniger Oktobermorgen, als ich durch die Alstraße von Rörvig ging und gewohnter Maßen die Schritte zu Lars Hansen's Hause lenkte; aber es fiel mir bald auf, daß das Dorf menschenleerer als sonst war, wogegen ich mehr und mehr Leute traf, je näher ich der Landstraße kam. Endlich erblickte ich Lars Hansen's altes Haus am Sandhügel. Auf dem Dache wuchs vielleicht etwas mehr Moos, als da ich zuletzt hier gewesen, sonst aber war Alles wie gewöhnlich, nur mit dem großen

Unterschiede, daß ein bunter Schwarm von Fischern, Stadtleuten und Bauern sich durch die niedrige Thüre hinein und heraus drängte, während andere Gruppen plaudernd auf der Straße standen, wo mehrere Wagen hielten, die mit Bettzeug, Tischen und anderem Mobiliar bepackt waren; — ja, auf einem derselben erkannte ich meinen alten Freund, das Billard, das von seiner Anstellung als Himmelbett verabschiedet worden war und jetzt einer ungewissen Zukunft entgegensah. Mit langsamen Schritten und voll banger Erwartungen näherte ich mich dem Hause; da hörte ich einen Auktionshammer und eine schnarrende Stimme, welche ausrief: „Einen Thaler für den ganzen Rummel! für das Schiff und den Vers und das ganze Bild! Der Rahmen allein ist ja das Geld werth! Nun, kriege ich ein Gebot?"

„Zwei Mark!" erscholl eine schleppende Bauernstimme drinnen aus der Stube, und ein lautes Gelächter folgte auf einen Witz, den ich nicht hören konnte. Ich bahnte mir einen Weg in's Haus, wo Alles kopfüber, kopfunter lag, wo die Thüren weit geöffnet standen, und wo ein widriger Tabacksdunst das Zimmer erfüllte, während der Auktionator von einem erhöhten Platze aus ein Bild zeigte, das ein

brennendes Schiff mit einer langen Unterschrift darstellte.

„Die Meernixen gehen mit in den Kauf!“ schrie der Auktionator. „Sie sind, meiner Seel', jede eine Mark werth. Nun, wer bietet auf den Schooner „Corinna“ mit Feuersbrunst, Meernixen, Hochzeitsvers und dem Allen? Kriegen wir nicht drei Mark, so hängen wir es wieder auf.“

„Einen Speciesthaler!“ rief ich, mich durch den Haufen drängend.

„Ein honettes Gebot und ein anständiger Preis!“ schnarrte der Auktionator und reichte mir das Bild. „Es ist wohl Niemand da, der den Kopenhagener Herrn überbietet?“

Ein allgemeines Kichern erfolgte, während Aller Blicke auf mich gerichtet waren, als ich mich zurückzog, um meinen Kauf zu betrachten.

So sollten also die Erinnerungen mich begrüßen.

Es war der Brand des Schooners „Corinna,“ von einer nicht ungeübten Hand gezeichnet, und darunter stand das Gedicht, welches ich Marien aufgeschrieben, während Nixen, Najaden und seltsame Meerungeheuer einen phantastischen Rahmen darum bildeten. Unter dem Gedichte stand: „Geschrieben

von Marie Larstochter auf ihrem Krankenbette," und Halvor Johnsen's Name dicht unter dem Bug des Schiffes verkündete, daß er das Uebrige gezeichnet habe.

„Ist Lars Hansen todt?" frug ich einen Bauern, der neben mir stand.

„Nein," antwortete derselbe trocken; „aber er zieht weg."

„Ist er denn hier?"

„Nein."

„Wo ist er denn?"

„Wie soll ich das wissen? Ich bin von Nakkeby," sagte der Bauer und heftete seine Blicke begehrlich auf eine blaugestreifte Decke, die jetzt aufgerufen ward.

Mit einem beklommenen Gefühl im Herzen schritt ich in den Garten hinaus, und hier erfuhr ich, daß Lars Hansen nach den Dünen gegangen sei, weil es ihn jammerte, sein Hausgeräth unter den Hammer kommen zu sehen. Ich brachte meinen werthvollen Kauf in Sicherheit und wanderte dann auf dem sandigen Wege hinaus, um ihn aufzusuchen.

Unwillkürlich schlug ich den Pfad am Strande ein, denn ich meinte, ich müsse ihn am Nixenstuhle

treffen, wo wir so manchmal gesessen hatten; aber vergebens spähte ich nach dem mächtigen grauen Granitblock umher, und als ich an die Stelle kam, erzählten mir ein noch nicht ausgefülltes Loch und eine Menge kleiner Splitter, daß er fortgeschafft sein mußte, um so mehr, als ein Weg längs des Strandes angelegt worden war, der früher nicht existirt hatte. Der Weg bog nach den Dünenreihen ab und führte zur Schlucht, die ausgefüllt war, während die Birken, Weiden und Erlen verschwunden waren. Da, wo früher der Kuhgrapen gebrodelt hatte, führte jetzt der Weg über ein steinernes Siel mit einem Geländer zu beiden Seiten, und auf diesem saß Lars Hansen, gebeugten Hauptes, und kritzelte mit seinem Stocke Figuren in den Sand. Kaum vermochte ich ihn wieder zu erkennen, denn sein Haar war weiß geworden, seine Haltung gebückt, und um den Mund lag jener eingefallene Zug, welcher das Herannahen des traurigen Alters verkündet. Außerdem war die Thonpfeife verschwunden und der Stock an ihre Stelle getreten; nur der unvermeidliche gelbe Schifferhut und die Friesjacke mit den großen Hornknöpfen erinnerten an frühere Tage.

„Guten Tag und willkommen!“ sagte er mit

einem wehmüthig klanglosen Tone. „Jetzt bin ich allein, Herr Professor!“

„Allein?“ rief ich aus. „Wie so?“

„Halvor ist zur See,“ sagte er kalt und stand auf. „Er segelte Dienstag ab.“

„Aber Marie?“ frug ich.

„Die ist bei ihrer Mutter!“ sprach er mit bebenden Lippen. „Sie weilen jetzt da drüben.“

Mit diesen Worten erhob er den Stock und deutete nach der Rörviger Kirche. Ich starrte ihn an und frug: „Todt?“

„Ja, todt!“ wiederholte er und wischte sich die Augen mit der Rückfläche seiner Hand. „Jetzt hat sie Frieden.“

„Und wohin ziehen Sie?“

„Nach Nykjöbing,“ antwortete er mit erzwungener Festigkeit. „Hier oben war es oft öde und leer, und öder und leerer wird's werden. Heute Abend sage ich den Dünen, der See und dem Kuhgrapen Lebewohl — jetzt läuft die Quelle einen anderen Weg.“

„Hier ist viel verändert worden,“ bemerkte ich, mich umblickend.

„Ja freilich,“ bestätigte er; „und das gefällt mir auch nicht. Zuweilen ist mir's, als kennte ich's

nicht recht wieder. Jetzt sollen hier Gräben gezogen, Wälder gepflanzt und Wege angelegt werden; bald kann man sich in seiner eigenen Kindheitsflur verirren."

„Wohin führt dieser Weg?" frug ich.

„Er geht an der Kirche vorbei und führt dann über die Haidehäuser nach Nykjöbing," antwortete er. „Den Poiesee haben sie ausgetrocknet, und die anderen werden wohl bald nachfolgen. Sie wirthschaften hier mächtig, seit Halvor in den Kirchspielsvorstand kam; er war der Mann, sie arbeiten zu lehren."

„Ist er noch Steuermann?" frug ich.

„Steuermann?" versetzte Lars Hansen mit einem gewissen Stolze. „Nein, lange nicht mehr. Jetzt führt er selbst ein Schiff; er hat im letzten Jahr eine schwere Menge Geld damit verdient."

„Nein wirklich? Das freut mich," sagte ich tröstend.

„Ja, wenn Geld es thun könnte!" erwiderte Lars Hansen mit einem Seufzer. „Er hatte ein merkwürdiges Glück; was er unternahm, gelang. Zuerst half er sich vorwärts mit geliehenem Gelde; dann kaufte er kleine Strecken Haideland, machte sie

urbar und verkaufte sie wieder mit Profit. Dann ging er in Compagnie mit dem Kaufmann in Nykjöbing, und kaufte einen großen Strich Weideland hier draußen, und jetzt hat er das wieder zu Waldland verkauft und ein eigenes Schiff bekommen. Die See war ihm doch am liebsten, das merkte man oft."

Wir waren unter diesem Gespräch dem neu angelegten Wege gefolgt, und standen jetzt bei der Kirche, die wie ein Eremit mitten draußen auf der Haide liegt. Die Kirchhofspforte stand offen, und über die niedrige Mauer hing der Flieder mit seinen dunkelgrünen Blättern frisch und duftend herab, während die übrigen Bäume gleich aus der nordwestlichen Richtung abbogen, sobald sie über die ihnen Schutz gebende Hecke hinweglugten. Lars Hansen blickte nach der schwarzen Pforte; es war, als wenn eine geheimnißvolle Macht ihn dorthin zöge, und bald standen wir drinnen auf dem Kirchhofe, wo bunte Astern und Chrysanthemum noch blühten, während Reseda und eine vereinzelte Rose hie und da noch ebenfalls dem beginnenden Herbste widerstanden. Lars Hansen schritt, ohne ein Wort zu reden, an den niedrigen Grabhügeln mit ihren

schwarzen Kreuzen und schlichten Immortellenkränzen vorüber. Erst an der jenseitigen Ecke des Kirchhofs blieb er vor zwei Gräbern stehen, deren eines einen Rosenstock trug, während das andere mit verblühten Kornblumen überdeckt war.

„Da liegen sie," sprach er mit einem Seufzer und deutete auf die schlichten Holzkreuze, welche die beiden niedrigen Grabhügel schmückten. „Sie wollte durchaus Kornblumen auf ihrem Grab haben. Halvor meinte, das sei so wunderlich, und verschrieb eine Rose aus Kopenhagen, aber ich meinte, sie solle ihren Willen haben, und so pflanzte ich die Kornblumen — ja, das schickt sich vielleicht nicht so recht," fügte er zweifelnd hinzu.

An das Kreuz war eine einfache Steintafel gelehnt, halb versteckt unter den wuchernden Pflanzen. Ich bog dieselben bei Seite und las:

„Senkt mich hinab nur in's ewige Meer!
Selbst eine Welle, verschlungen von andern,
Will ich zum Land der Vergessenheit wandern,
Welle am Strand!"

„Arme Marie!" sagte ich bewegt. „So schrieb ich doch ihren Grabvers."

„So?" versetzte Lars Hansen mit einem mißtrauischen Blick; „sie sagte sonst, sie habe ihn selbst

gemacht. Ja, es ist merkwürdig, wie viel sie auf den Vers hielt. Als sie in den letzten Zügen lag, bat sie so dringend, wir möchten ihn auf ihren Leichenstein setzen, — und so thaten wir es, obschon Halvor eine ordentliche Inschrift haben wollte. Nun steht ja weder da, wie sie hieß, noch wann sie starb; aber daran läge ihr Nichts, sagte sie, und so gab Halvor nach. Ja, sie waren nun einmal so verschieden!"

„Waren sie glücklich mit einander?" frug ich.

„Ja, das waren sie," sagte der Oberlootse mit tiefer Ueberzeugung; „wenigstens habe ich nie ein böses Wort zwischen ihnen gehört, obschon Halvor oft Ursache genug haben mochte, zu klagen."

„So, weshalb?"

„Nun," erwiederte Lars Hansen, „sie war ja so eigen in manchen Stücken, und mochte am liebsten allein mit sich selber und mit ihren Träumen sein. Das erste Jahr merkte man nicht so viel davon, denn da war Halvor mehr zu Hause und hatte auch besser Zeit, sie zu begleiten, wenn sie ihre besonderen Wege ging. Aber als er mehr zu thun bekam, ward sie immer stiller, und die vielen Veränderungen, welche er hier in der Gegend vornahm, gingen ihr

sehr zu Herzen. Sie kannte jeden Stein und jeden Strauch hier draußen in den Dünen, und trauerte darüber, daß sie verschwanden, als wären es ihre eigenen Kinder gewesen. Sie selbst bekam keine, und ich glaube, das war recht schlimm; denn hätte sie Kinder gehabt, so hätte das sie mehr an's Haus gefesselt und ihr Etwas gegeben, woran sie hätte denken müssen. Sie war übrigens ja so schwach, daß sie keine grobe Hanthierung vornehmen konnte, und als Halvor in bessere Verhältnisse kam, erhielt sie ein Mädchen aus Nakkeby, das die Haushaltung besorgen sollte. Da fing sie wieder an, hier nach den Dünen hinaus zu gehen, und wenn Halvor nach Hause kam, fand er das Haus leer und konnte sie draußen vom Nixenstuhle holen. Allein schlimmer war es, daß die alten Visionen zurückkehrten, so daß sie zuletzt mehr vom Strande und den Dünen hielt, als von der Stube daheim in ihrem eigenen Hause. Je mehr die Zeit verstrich, desto visionärer wurde sie, so daß Halvor zuletzt meinte, es könne ein gar tolles Ende nehmen. Er glaubte, das Ganze käme vom Nixenstuhle, und meinte, es sei etwas Hexerei in dem Stein, so daß er es für das Beste hielt, ihn aus dem Wege zu räumen. So ließ er denn — es war

in diesem letzten Frühjahr — den Stein untergraben und anbohren, und er sprengte ihn selbst; denn kein Anderer wollte es thun. Mittags kam er heim und sagte Marien Nichts davon; aber Nachmittags mußte er in die Kirchspielsversammlung wegen der neuen Weganlage über den Kuhgrapen, und er sprach so eifrig dafür, daß er ganz seinen Vorsatz vergaß, ihr selbst zu zeigen, was er gethan habe. Mir hatte er auch Nichts gesagt, und gegen Sonnenuntergang ging Marie, wie gewöhnlich, dort hinaus. Sie kehrte an dem Abend nicht zurück, und als Halvor zu uns herüber kam, um nach ihr zu fragen, ward mir so wunderlich um's Herz bei dem Bericht über das, was er gethan hatte, und so gingen wir beide hinaus; aber sie saß mitten zwischen den zersprengten Trümmern, und das Einzige, was sie sagte, war: „O Halvor, wie konntest Du das thun?" So führten wir sie heim und ließen sie zu Bett bringen, und der Doctor konnte Nichts an ihr finden; aber ihre Kräfte nahmen Tag für Tag ab, es war, als ob sie hinwelke, und wenn wir sie frugen, sagte sie blos, sie habe ein Gefühl, als sei ihr Etwas vom Herzen weggesprengt. Aber sanft und geduldig war sie, wie ein Kind, und sie hatte Halvor eben so lieb

bis zum letzten Augenblicke. Ich erinnere mich noch so deutlich des Tages, wo er den Schooner zeichnete und sie ihren Vers darunter setzte. Ich glaube, da verstand er sie — aber da war es zu spät."

„Und das Bild konnten Sie verkaufen lassen?" frug ich vorwurfsvoll.

„Verkaufen?" fuhr Lars Hansen auf. „Nein, alle Wetter! das sollte nicht mit zur Auktion!"

„Ich habe es aber gekauft."

„Dann schenken Sie mir's wieder, um unserer alten Bekanntschaft willen!" sagte er und ergriff meine Hand. „Wenn ich todt bin, mögen Sie's in Ihr Wohnzimmer hängen, aber nicht eher."

Ich versprach es ihm, und schweigend verließen wir den stillen Kirchhof und wanderten zurück nach Rörvig, wo Lars Hansen mir Logis bei einem seiner Freunde anbot. Aber auch mir war es, als sei etwas weggesprengt, das mich an die öden Dünen mit ihrem wehenden Strandgrase und ihren flüsternden Birken gefesselt hatte, und als ich Abends an Lars Hansen's ausgestorbenem Hause unter dem Sandhügel vorbeischritt, fühlte ich, was es heiße, allein zu sein. Ich bestellte ein Boot bei einem vorübergehenden Fischer, und während dasselbe drunten

am Strande zur Abfahrt bereit gemacht wurde, erstieg ich zum letzten Mal den hohen Dünenhügel beim Kuhgrapen und warf einen Abschiedsblick über die Gegend. Der Herbstwind fuhr seufzend durch die düsteren Föhren unter mir; das halb verwelkte Strandgras flüsterte seltsam in der Abenddämmerung, und der Flugsand, welcher mit leisem, knisterndem Laute herniederfloß, erinnerte mich an den rinnenden Sand in einem Stundenglase. Ich ward seltsam ergriffen von dieser finsteren, todten Natur, und besser, als je zuvor, verstand ich Marien und ihre Visionen. Ein Kind der Natur, welche sie genährt hatte, war ihr Loos wie das der Welle geworden, die sich am Fuße der Düne bricht, wie das des Sandes, der still von ihrem Gipfel herabrinnt, um sofort zu verschwinden. Aber durfte ich darüber klagen? Ein Thor, wer auf das feste, dauernde Glück vertraut; nur in dem beständig Entweichenden und neu sich Gebärenden liegt das ewige Gesetz.

Ende.



Neue belletristische Werke
sehr beliebter Schriftsteller

aus dem Verlage von **Otto Janke in Berlin,**
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Heller, Robert, **Primadonna.** Roman. 2 Bände. 8. Geh. 3 Thlr.

Hesekiel, George, **Der Kapitän der Königin.** Roman. 3 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.

Hillern, W. v., geb. **Birch, Ein Arzt der Seele.** Roman. Zweite Auflage. 4 Theile in 2 Bänden. 8. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Lewald, Fanny, **Gesammelte Werke.** I.—X. Bd. 8. Geh. 15 Thlr.

Inhalt:

1.—3. Band: **Meine Lebensgeschichte.** 2. Aufl. 3 Bde. 4½ Thlr.
4.—7. Band: **Von Geschlecht zu Geschlecht.** Roman. 2. Aufl. 4 Bde. 6 Thlr.
8.—10. Band: **Clementine. — Auf rother Erde. — Jenny. — Eine Lebensfrage.** 3 Bde. 4 Thlr. 15 Sgr.

Lewald, Fanny, **Die Unzertrennlichen. — Pflegeeltern.** Zwei neue Erzählungen. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Meißner, Alfred, **Die Kinder Rom's.** Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Möllhausen, Balduin, **Das Hundertguldenblatt.** Erzählung in 2 Abtheilungen.
1. Abth: **„Der Bürgerkrieg.“** 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: **„Die Kunstsammler.“** 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Möllhausen, Balduin, **Der Piratenlieutenant.** Roman. 4 Bde. 8. Geh. 6 Thlr.

Mühlfeld, Julius, **Matthisson und Adelaide.** Geschichte zweier Herzen. 8. Geh. 1 Thlr.

Ring, Max, **Ein verlorenes Geschlecht.** Historischer Roman. 6 Bde Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Ring, Max, **Fürst und Musiker.** Zeitroman. 3 Bände Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Ring, Max, **Lieben und Leben.** Neue Erzählungen. 3 Bände. Geh. 4 Thlr.
Inhalt: **„Die Ehescheuen."—„Im Hause der Bonaparte."— „Der Sieg der Liebe." — „Der Philosoph von Charlottenburg."**

Ring, Max, **Seelenfreunde.** Roman. 3 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.

Rothenfels, E. von, **Eleonore.** Roman. 5 Bde. 8. Geh. 6 Thlr.

Schneider, L., **Bilder aus Berlins Nächten.** 2. Auflage. 8. In bunten Umschlag geh. 15 Sgr.

Schneider, L., **Der böse Blick** oder **die Queiße in den Jahren 1538, 1638, 1738 und 1838.** 4 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.

Schweichel, Robert, **Der Axtschwinger.** Erzählung aus den Preußischen Hinterwäldern. Zweite, mit einem Vorwort des Verfassers vermehrte Auflage. 8. Geh. 20 Sgr.

Schweichel, R., **Aus den Alpen.** Erzähl. 2 Thle. in 1 Bde. Geh. 2 Thlr.
Inhalt: **„Der Krämer von Illiez."—„Der Wunderdoctor."**

Schwartz, M. S., **Die Jugendgefährten.** Roman. 3 Bände 8. Geh. 4 Thlr.

Springer, Robert, **Gräfin Lichtenau.** Historischer Roman. 3 Bde. 8. Geh. 3 Thlr.

Verena, Sophie, **Ueber Alles die Pflicht.** Roman. 3 Bände. 8. Geh. 4 Thlr.

Vincenti, E. von, **Der Roman eines Gefolterten.** 8. Geh. 20 Sgr.

Wichert, Ernst, **Kleine Romane.** Inhalt: **Am Strande. — Für todt erklärt. — Ein Komödiant. — Schwester Louise. — Pauline.** 3 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.

Wichert, Ernst, **Hinter den Coulissen.** Roman. 3 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.

Ziemssen, Ludwig, **Umwege zum Glück.** Roman 8. Geh. 1 Thlr.



